Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution.

Für den gemeinen Mann erzählt von Gottlieb Wahrmuth.

Zweyten Bandes

Zweyte Abtheilung.

Straubing, 1804.
In der von Schmidischen Buchhandlung.

Allgemeinfaßliche Geschichte

der

französischen Revolution.

Zweyten Bandes

Zweyte Abtheilung.

So wie im Chaos alles Gährung ist, und die Schlacken der ganzen Masse sich so lange nicht sondern, so lange das Gährungsgeschäft nicht vollendet ist; eben so sondern sich auch bei Revolutionen erst allmählig die Schlacken vom reinen Golde.

I.

Vom Monathe August des Jahres 1794 bis zum Schlusse des Jahres 1795.

Die Parthei der Jakobiner war nun mit dem Tyrannen gestürzt; zum wenigsten waren ihr die Zügel der Regierung entrissen, und frohlockend regte sich jetzt alles in Frankreich wieder, was noch am Leben übrig geblieben war. Konnte auch der Sieg über jene Rotte nicht vollkommen genannt werden, und lebte, ungeachtet ihrer Niederlage, der Rumpf immer noch fort, so konnte er doch öffentlich nicht wieder emporkommen, denn seine bewegende Kraft und Stärke hatte ihm die öffentliche Meinung entzogen. Der niedrigste Pöbel nur, der sich nirgends besser, als unter Tyrannen und in der Zerrüttung befindet,

det, klebte fortdauernd fest an ihnen, und mit Hilfe dieses gährenden Stoffes trübten die verschlagensten Demagogen noch lange die Ruhe in Frankreich.

Allein nicht jeder, der auf seinem Kopfe keine rothe Jakobiner-Kappe trug, war deshalb ein mit den Jakobinern nicht Gleichdenkender: die Gesinnung macht den Menschen zu diesem oder jenem, und nur wenig bedeuten der Name und die äusseren Zeichen. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß der demagogische Sinn, der in Frankreich so allgemein verbreitet war, mit Robespierre's Sturz hätte ausgerottet sein sollen! Auch war der Name Girondist oder Feind Robespierre's noch nicht mit dem Namen Republikaner einerlei geworden; eine traurige Erfahrung sollte vielmehr wiederholt zeigen, wie sehr man sich in seiner Meinung irren könne.

Anstatt also die Herrschaft der gemässigter Denkenden mit dem Sturze des Tyrannen neu sich gründen zu sehen, schien es vielmehr, als wären alle Partheien damit zufrieden, den Tyrannen mit seinen Genossen gestürzt zu haben. Und gleichwie im menschlichen Körper, in welchem

durch ein heroisches Mittel die krankhafte Materie gehoben worden ist, eine stille Ruhe, eine gewisse körperliche Unthätigkeit eintritt, die den Uebergang zum gesunden Zustande entfernt andeutet; so zeigte sich in dem Staatskörper Frankreich nach jenem erschütternden Sturme eine solche Stille, die für den Kranken, der so gerne mit einem Male gesund sein will, nichts weniger als befriedigend war.

Nach Robespierre's Sturze zogen vorzüglich drei Gegenstände eines Jeden Aufmerksamkeit auf sich. Aller Augen waren zuerst auf die Nationalversammlung, und in dieser besonders auf die Girondisten gerichtet. Noch immer machten diese in der Nationalversammlung eine sehr beträchtliche Anzahl aus, und sie, in Verbindung mit den Anhängern Danton's, oder, was dasselbe ist, den Cordeliers, waren es eigentlich, welche den Fall des Tyrannen bewürkt hatten. — Der zweite Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit waren die ehmaligen Genossen des Tyrannen, Collot-Herbois, Billaud-Varenne und Barrere, welche zu Robespierre's Untergang mit den Girondisten sich vereinigt hatten. Man war begierig, zu erfahren, wie die Giron-

rondisten gegen diese sich betragen, und ob die Stunde der Vergeltung für jene Mordgehülfen nicht bald schlagen würde. — Ein dritter Gegenstand war endlich der Ueberrest der Jakobiner, welche nun unter dem Vorwande, daß falsche Brüder und nicht sie selbst am Tage des Sturzes des Tyrannen in ihrem Saale sich versammelt hätten, letzteren wieder eröfneten, ohne Scheu und Zagen unter dem Vorsitze des Mörders Carrier, der, aus Nantes zurück, eben erst in Paris wieder angekommen war, ihre Versammlungen, wie vordem, hielten, und darin auf Rache und auf den Untergang ihrer Gegner sannen.

In gespannter Erwartung auf das, was nächstens vorgehen würde, vergiengen die langen Tage. Allein vergebens warteten die besseren Bürger auf den Tag der Vergeltung. Zwar wurden die Gefängnisse geöfnet, und eine Menge unschuldiger Schlachtopfer, die seit Monathen jeden Tag dem Tode entgegensahen, athmeten die Luft der Freiheit wieder: nur für die 73 Girondisten blieb der Kerker noch verschlossen. Auch wurden mehrere Gerichtsstellen, welche Robespierre's Höhlen konnten genannt werden, abgeschaft oder neu organisirt; aber das Gepräge,

die

die Form der Tyrannei blieb im Ganzen dennoch übrig, obschon ein milderer Geist, für jetzt, darinne hauste. Man schien, diese Form aufbewahren zu wollen, um seinen persönlichen Geist dereinst unumschränkt in ihr walten zu sehen.

Aus diesen Angaben erhellt, daß die Girondisten in der Nationalversammlung bei weitem noch nicht das Uebergewicht gewonnen hatten, oder, was mit ihrem zögernden Charakter treffend übereinstimmt, daß sie zu feig, zu unthätig waren, ihre Kräfte zweckmässig zu benützen. Sie erfuhren jezt täglich, daß gegen den Ueberrest der Jakobiner die Stimme des gemeinen Mannes lautmißbilligend sich erhebe; daß die Stärke jener Rotte einzig nur noch auf dem grössern Theile des Pöbels beruhe; sie wußten, daß die Einsichtsvolleren, die besseren Köpfe, welche jenen Haufen leiteten, mit dem Tyrannen gefallen waren, und daß die Nationalversammlung die Gewalt, welche der alte Wohlfahrtsausschuß dieser entzogen hatte, ungestümm wieder an sich gerissen hatte. — Dieß alles wußten sie, und dennoch war unter ihnen keine Einheit in ihrer Würkungsweise, und ein jetziger Angehöriger von ihnen, der auf die Bestrafung der Gehülfen Ro-

bes-

bespierre's in der Nationalversammlung antrug, ward von ihnen nicht unterstützt, und sie liessen es zu, daß er, als ein Verläumder, den Saal räumen mußte.

Zwar haben die Girondisten einen nicht ganz verwerflichen Grund, ihrer Unthätigkeit wegen, für sich. Sie verdankten nämlich ihren Sieg über den Tyrannen mehreren Jakobinern, welche von Robespierre'n, seinen tödlichen Argwohn fürchtend, abgefallen waren, und mit den Girondisten gegen den Tyrannen gemeine Sache gemacht hatten. Noch mehr verdankten sie den Cordeliers, ohne welchen sie schwerlich würden gesiegt haben. Diese waren von jeher nicht ihre besten Freunde, und jeder bedeutendere Schritt zur ausschließlicheren Herrschaft würde jene zur Parthei der Jakobiner übergehen gemacht haben, und somit sahen sie, eine beträchtliche Gegenparthei, sich gegenüber, sich bilden. Dieß war genug für ihr furchtsames Zagen, und entschied für ihre jetzige Unthätigkeit. Auch ist noch ein Grund der letztern darin zu suchen, daß im gemeinen Leben der Fäden, wodurch die Menschen untereinander verknüpft sind, zu viele sind, als daß nicht, sollten sich auch zwei Partheien noch so feindlich verfolgen, einige

Glie-

Glieder dieser Partheien wieder in einigem gegenseitigen freundschaftlichen Verkehre stehen sollten.

Dieß waren die Ursachen, welche die Girondisten bestimmten, beinahe unthätig gegen ihre Gegner zu bleiben. Sie schritten daher nur sehr langsam vor; sie priesen sogar öffentlich die Verdienste der Jakobiner um die Revolution in den ersten Zeiten derselben, und sie getrauten sich nicht, die jetzt noch kaum bestehende Rotte ihrer heftigsten Gegner gänzlich aufzulösen, aus Furcht, diese möchten, vereinigt mit den Cordeliers, weiter noch im Grossen Böses stiften. Also nur unschädlich wollten sie dieselben machen, und ihnen ihren bisher gehabten Einfluß auf die Berathschlagungen der Nationalversammlung entziehen.

Doch bald änderte sich ihr bisheriges Benehmen; denn was sie unterliessen, das schien die öffentliche Meinung zu bewerkstelligen. Von der Sorgenlast, welche unter Robespierre's Tyrannei das Gemüth des gemeinen Mannes niedergedrückt hatte, durch die Nationalversammlung befreit, und müde der gräulichen Szenen, welche die Wuth der Jakobiner dem

müs=

müssigen Pöbel zur Schau schuf, gab sich Frankreich den noch vor Kurzem unterdrückten Girondisten hin, bei denen es sich Erholung und, wonach es vorzüglich verlangte, eine milde Leitung versprach. Die erst noch verhaßten und grausam verfolgten Männer wurden jezt ein Gegenstand der öffentlichen Liebe und Achtung, und im Gegentheile die erst noch bewunderten und angebeteten Götzen des Tages waren ein Gegenstand der Verachtung und des öffentlichen Hasses geworden.

Dessenungeachtet zeigten sich die Jakobiner fortwährend in all' ihrer Anmassung, und verhellten es nicht, daß sie, die Girondisten nächstens zu stürzen, gesonnen seien. Selbst in der Nationalversammlung äusserten sie ohne Scheu ihr Vorhaben. Eitler Stolz! Sie kannten ihre Schwäche selbst nicht, welche ihnen im Stillen und, nur insgeheim zu wirken, anrieth. Je mehr sie daher ihren schamlosen Uebermuth laut werden liessen; desto mehr erbitterten sie die Gemüther des grösseren Theiles der Einwohner gegen sich, und desto höher stieg der öffentliche Unwille gegen sie, der länger schon auszubrechen gedroht hatte, und dem jezt jeder Anlaß zu Thätlichkeiten willkommen war.

Ein

Ein solcher fand sich denn bald. Schon am 5ten Jäner waren viele Bürger von Nantes, worunter verschiedene in 19 bis 20 Treffen mit ausgezeichnetem Muthe gegen die Königlichgesinnten gefochten hatten, und welche nun, als der Verschwörung gegen die Republik schuldig, angeklagt wurden, in Paris angekommen. Nur 94 von 132, denn so viele waren von Nantes abgeführt worden, hatten Paris noch erreicht; die andern waren unterwegs durch Elend und Mißhandlungen umgekommen. Ueber sechs Monathe hatten sie schon in verschiedenen Kerkern der Hauptstadt geschmachtet, als des Tyrannen Tod auch ihren Leiden ein Ende zu machen versprach. Ihr Prozeß ward nun unter der größten Theilnahme von ganz Paris in Betrieb gesetzt. Der Nebelschleier, in welchen bis dahin die in der Vendee und in Nantes verübten Grausamkeiten gehüllt waren, zertheilte sich, und jene Szenen von Unmenschlichkeit, die bis jetzt unerhört waren, Thaten, die zum Theil die Zunge sich auszusprechen, die Feder sich niederzuschreiben weigert, — eine raffinirte Wohllust im Quälen und Morden! — alles das Werk Carrier's und der ihm untergeordneten Jakobiner, kamen nun in all' ihrer Gräulichkeit an den Tag.

Ganz Paris nahm den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale dieser Bürger von Nantes; sie waren das dritte Wort in allen Tagesgesprächen. Noch mehr nahm dieses Interesse der Pariser zu, als sie insgesammt mit aller Feierlichkeit von der Justiz freigesprochen wurden. Der Gedanke, der sich dabei aufdrang, war schrecklich; der Gedanke, wie viele Tausende unter der Guillotine bluteten, die, wenn der einzige fürchterliche Mensch Robespierre früher gefallen wäre, wohl eben so unschuldig befunden worden wären, wie die Nanteser, und jezt noch leben würden! — Noch höher stieg nun der Abscheu gegen den todten Tyrannen, ein grosser Theil der Pariser sah ein, wie er hintergangen worden war, und laut brach der Unwille gegen dessen noch lebende Helfershelfer aus.

Am lautesten aber geschah dieß gegen Carrier, den Urheber jener Gräulen in Nantes und in der Vendee. Oeffentlich ward die Anklage gegen ihn gefordert, und am 11ten Nov. willfahrte die Nationalversammlung endlich der öffentlichen Stimme. Aber noch ehe hierin vorgeschritten werden konnte, brach der Unwille des Volkes in Thätlichkeiten aus. Die Jakobiner, die nun zu Carriers Rettung das

Aeusserste wagen wollten, waren in ihrem Saale vereinigt, als sich das Volk um denselben versammelte, und schrie: „Es lebe die Nationalversammlung! — keine Jakobiner mehr!“ — und sogleich flogen auch Steine in alle Fenster. Die Jakobiner thaten nun einen förmlichen Ausfall, und machten selbst einige Gefangene, denen zur Strafe die Jakobiner-Mütze anfgesetzt ward. Aber jezt sprengte das sich immer mehr anhäufende Volk die Thüren: nicht ohne manche Mißhandlungen wurden die Jakobiner zerstreut, und das erst durch die Jakobiner noch so lenksame Volk verschloß jetzt selbst ihren Versammlungssaal. Noch an dem nämlichen Tage verbot die Nationalversammlung, der dieser Vorfall erwünscht war, jede weitere Versammlung der Jakobiner.

Man glaubte nun, die Jakobiner wären in Frankreich vertilgt; aber, wie ich oben gesagt habe, nur die Denkungsart macht den wahren Jakobiner im häßlichern Sinne des Wortes. Ich setze dieß ausdrücklich bei; denn bei Entstehung der Jakobiner waren diese bei weitem nicht das, was sie geworden sind: jene blutdürstigen, verachtungswürdigen Ungeheuer; sie waren vielmehr grossentheils wackere Männer,

denen

denen das Wohl ihres Vaterlandes nahe am Herzen lag. Erst in der Folge, nachdem der edlere Theil derselben von ihren Versammlungen wegblieb, und dafür ein desto verworfnerer eintrat, wurden sie zu dem, wofür sie jetzt durchweg gelten: der Auswurf der Menschheit. Aber so, wie diese Gesellschaft ausartete, kann auch eine andere ausarten, und ist auch verhältnißmässig manche andere ausgeartet. Auch unter den Girondisten könnten sich daher in der Folge Mitglieder finden, welche zwar den Namen Girondisten sich zueigneten, aber im Grunde ebenfalls Menschen von jener Denkungsart der Jakobiner waren.

Denn würklich waren die Girondisten jetzt schon nicht mehr das, was sie vordem gewesen waren. Ihre Condorcets, ihre Vergniauds und Rabaut's St. Etienne waren unter der Guillotine gefallen, und nicht viele fanden sich mehr, die ihre Stelle einigermassen zu ersetzen im Stande waren. Vielmehr äusserten sie jetzt auf's neue und in einem viel höheren Grade jene wenig gespannte Thatkraft, wegen welcher den Jakobinern würklich der Vorzug vor ihnen gebührte. Es nistete sich alles Unkraut wieder ein, und dieß am Ende so sehr,

daß

daß es sie selbst zu verdrängen drohte. Doch hievon wird die Folge der Geschichte das Weitere aussagen. —

Nach dieser öffentlichen Willenserklärung der Einwohner von Paris wagten endlich die Girondisten entscheidendere Schritte. Sie sahen sich vom Volke geschützt; ihre Parthei trat desto mehr in schönerem Lichte hervor, je mehr ihre Gegner in den Schatten zurücktraten. Nun erst, im Dezember dieses Jahres, traten jene 73 Girondisten, welche gegen die Verhaftnehmung ihrer zwei und zwanzig Mitbrüder, die nach dem 31sten Mai 1793 statt hatte, protestirten, und deshalb von dem Tyrannen in's Gefängniß geworfen wurden, aus ihren Kerkern hervor, und in die Nationalversammlung zurück. Sie hatten dreizehn volle Monathe in jenen verlebt; das Gefühl erlittener Bedrückungen würkte bei ihnen mehr, als bei ihren Mitgliedern der überlebte qualvolle Zustand immerwährender Furcht; jene zogen daher viel muthiger, als diese, gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde zu Felde.

Ihr erstes Beginnen war, alle Stellen von Bedeutung, welche seither die Jakobiner inne gehabt hatten, mit Männern von ihrer Par-

thei zu besetzen. Sie nahmen die Schätze des Staates, welche den Jakobinern zu Aufregung neuer Revolutionen seither gedient hatten, die Gerichtssäle u. s. w. in Beschlag; alle Hülfsmittel zur Macht, welche sich ihnen darboten, eigneten sie sich zu; sie schienen jetzt erst einsehen zu lernen, wodurch sie ein Verfahren in einem gleichen, übereinstimmenden Sinne zu Stande bringen, und es sich möglich machen könnten, jeder aufrühriſchen Bewegung Gewalt entgegenzusetzen, und sich auf ihrem Platze zu sichern. Allein in ihren Kreis schlossen sie jetzt noch die Cordeliers mit ein, und es entstand so ein wunderliches Gemische. —

Von aussen schritten inzwischen die Franzosen auf der Bahn des Sieges immer weiter vor. Prinz von Sachsen-Koburg hatte sich mit seinem Heere hinter die Maaß gelagert. Schon war er entschlossen, die Niederlande ganz zu räumen, als englische und holländische Abgeordnete in seinem Hauptquartiere ankamen, und ihn durch ihre Vorstellungen bewogen, jene genommene Stellung zu behaupten. Die schon über den Rhein hin abgeführte Artillerie und das Gepäcke wurden daher zur Armee wieder zurückgebracht. Hart an seine Stellung

rück-

rückten die Franzosen unter General Jourdan vor, und suchten über die Maaß zu setzen.

Auch auf der andern Seite rückte Pichegrü gegen Holland vor, zu dessen Vertheidigung sich die Holländer, Engländer und Hannoveraner vereint, von den Oestreichern getrennt hatten. Seine Vorschritte waren schnell, und nach einem ziemlich heftigen Gefechte rückte er tief in's holländische Gebiet vor, und bedrohte auf's Neue Breda wieder.

Noch waren die vier französischen Festungen in den Händen der Oestreicher, und diese mußten erobert werden, wenn die französischen Armeen, ohne für ihren Rücken besorgt sein zu dürfen, noch weiter vorrücken wollten. Durch ihr schnelles Vordringen aber waren jene Gegenden auf einige Zeit ganz entblößt worden, und die Besatzungen hatten Zeit gewonnen, sich hinlänglich mit Lebensmitteln zu versehen. Es war keine Hoffnung da, die Festungen mit Gewalt ohne vielem Zeit- und Menschenverlust zu erobern.

In dieser zweifelhaften Lage versuchten die Franzosen durch List zu erhalten, was sie

durch Gewalt sich nicht versprechen durften. Den Besatzungen der vier Festungen ward der Beschluß der Nationalversammlung: „daß alle in den französischen Festungen eingeschlossenen feindlichen Truppen sich binnen 24 Stunden ergeben müßten, ausserdem sie sämmtlich würden niedergemacht werden;" — zugestellt, um sie dadurch zu schrecken, und zur schnellen Uebergabe zu bewegen. Ihre Absicht gelang. Schon den 17ten Jul. ergab sich die Besatzung von Landrecies, 1500 Mann stark, kriegsgefangen, und 92 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände. Hierauf zogen Leztere vor Quesnoi, und auch hier erreichten sie ihre Absicht. Den 15ten Aug. ergab sich nach einigem tapfern Widerstande diese Festung; 120 Kanonen und 2800 Mann Gefangene waren die Frucht dieser Eroberung. Am 27sten darauf kam die Reihe an Valenciennes, das sich lange hätte halten können, aber ohne einigem Widerstande fiel. 4,500 Mann, 227 Kanonen und 8,000 Zentner Pulver nebst Magazinen aller Art geriethen dadurch in die Gewalt der Franzosen. Auch Conde nahmen die Franzosen auf diese Art den 30sten Aug. und erbeuteten 161 Kanonen, 3,000 Zentner Pulver, 6,000 Zentner Blei, 100,000 Kugeln, u. s. w. Ohne einigen beträchtlichen Ver-

lust erleiden zu dürfen, fiel also den Franzosen innerhalb wenigen Wochen alles in die Hände, was Koburg durch so viele Aufopferungen hatte erringen müssen.

Der Rücken der französischen Armeen war nun ganz befreit, und dieß durch 15,000 Franzosen gegen vier so beträchtliche Festungen. Ohne einige Gefahr von hinten befürchten zu dürfen, konnten sie also weiter vordringen, und den entworfenen Plan verfolgen.

Die Oestreicher sollten aus ihrer festen Stellung hinter der Maaß verdrängt werden. Der rechte Flügel derselben breitete sich noch auf dem jenseitigen Ufer der Maaß aus, und lehnte sich an die starke Festung Mastricht an. Clairfait, der statt des Prinzen von Koburg, welcher seine Entlassung begehrt und erhalten hatte, das Oberkommando übernahm, befehligte hier selbst. Der linke Flügel der Oestreicher unter General Latour stand Lüttich gegenüber, und vertheidigte die Ufer zweier kleinen Flüsse, welche von Natur fest waren, und durch Kunst beinahe unüberwindlich gemacht wurden.

Hier wollten die Franzosen durchbrechen. Den 17ten Sept. griffen sie die ganze Linie der östreichischen Armee, und vorzüglich den rechten Flügel unter Clairfait an, um die Oestreicher über ihre eigentliche Absicht irre zu führen. Es gelang ihnen, nach einem hartnäckigen Treffen die Oestreicher bis an die Festung Mastricht zurückzudrängen, aber zugleich brach die Nacht herein, und machte dem Gefechte ein Ende. Die Oestreicher rüsteten sich auf's Neue, und standen bereit, am folgenden Tage das Treffen zu erneuern. Der 18te Sept. brach an, und kein Franzose war zu sehen. Aber vom linken Flügel her ließ sich bald ein heftiges Kanonieren hören, und alles deutete auf ein mörderisches Gefecht in jener Gegend. Die Franzosen hatten sich von Mastricht zurückgezogen, und in der Nacht 12,000 Mann ihrem rechten Flügel nach Lüttich hin zur Verstärkung zugeschickt, um durch Uebermacht den vorgehabten Endzweck zu erreichen, und auf jener Seite durchzubrechen.

Ohne Schifbrücke, bis unter die Arme im Wasser, sezten hier die Franzosen, an verschiedenen Orten zugleich, über einen der kleinen Flüsse, hinter welchen die Oestreicher verschanzt

schanzt standen, und stürmten gegen die östreichischen Verschanzungen heran. Sie erkletterten die felsigten Anhöhen; aber das Kartätschenfeuer der Oestreicher warf sie dreimal zurück, und Leichname thürmten sich auf Leichnamen, und Hunderte ertranken im Flusse. Doch wiederholt griffen sie an, und endlich gelang es ihnen, durch die Oestreicher durchzubrechen, und sie zur eiligen Flucht zu zwingen. Der ganze linke Flügel der östreichschen Armee kam in Gefahr, von den Feinden eingeschlossen zu werden, und kaum vermochte er noch in wilder Eile sich gänzlich zurückzuziehen. Mehrere Bataillone waren auf den vierten Theil ihrer vorigen Stärke herabgeschmolzen.

Durch diesen Unfall genöthigt zog sich jetzt Clairfait hinter die Röer * zurück, in der Absicht, sich hier bis zum Winter festzuhalten. Allein Jourdan ließ die ermüdeten Oestreicher nicht ruhen. Mit starken Schritten eilte er über Achen ** herbei, um seinen Gegner auch hier zu verdrängen. Nach wiederholten Angriffen gelang es ihm auch, sich den Uebergang über

* Roer, ein kleiner Fluß, zwischen der Maaß und den Rhein.

** Achen, eine alte berühmte deutsche Reichsst.

über die Röer am 2ten Okt. zu öffnen; am dritten sollte er mit Gewalt bewerkstelliget werden. Aber in der Nacht zogen sich die Oestreicher, die sich zum fernern Widerstande zu schwach fühlten, zurück, und vom 5ten bis 6sten Okt. giengen sie ganz über den Rhein nach Deutschland herüber, um hinter diesem grossen Flusse den ermüdeten Truppen die so nöthig gewordene Ruhe geniessen zu lassen. Dicht hinter ihnen rückten die Franzosen an das jenseitige Ufer des Rheins heran, und besetzten das ganze deutsche Gebiet zwischen den Niederlanden und diesem Flusse.

Unterdessen war Pichegrü nicht müssig geblieben, und focht eben so glücklich gegen die vereinigten Engländer und Holländer, als General Jourdan gegen die Oestreicher vorrückte. Er hatte Breda mit einer Belagerung bedroht; aber schnell wendete er sich rechts gegen die bei Herzogenbusch * stehenden Engländer und Holländer hin, und schlug sie den 16ten Sept. gänzlich. Crevecöur **

und

* Herzogenbusch, eine grosse, volkreiche und wohl befestigte Stadt.

** Crevecöur, eine holländische Festung an der Maaß.

und Herzogenbusch fielen hierauf in die Hände des Siegers, und mit ihnen 175 Kanonen nebst vielem Pulver und mehreren tausend Flinten.

Auch gegen Mainz und Mannheim hin blieb den vereinigten Deutschen nach dem Rückzuge der Oestreicher über den Rhein nichts anders, als dieselbe Bewegung, übrig. Schon länger vorher waren die Franzosen, 25,000 Mann stark, herangezogen, um Trier wegzunehmen. Vergebens griffen sie die Preussen an, um sich durchzuschlagen; sie konnten sie nicht überwältigen. Aber nach vielen fruchtlos wiederholten Angriffen gelang ihnen doch ihr Vorhaben. Mit der bewunderungswürdigsten Anstrengung hatten sie gefochten; auf dem Bauche krochen sie einen Berg hinauf, um einen befestigten Posten der Preussen von welchem aus diese den Franzosen so vielen Schaden zugefügt, und sie am weitern Vordringen gehindert hatten, wegzunehmen, und schossen dann mit ihren Flinten die sämmtlichen Artilleristen der Preussen nieder. Die Preussen geriethen nach Eroberung dieses Postens in Unordnung, und nur die Nacht machte dem weitern Verfolgen ein Ende, und begünstigte den Rückzug der Preussen.

Trier fiel hierauf, nach noch einem für die Oestreicher unglücklich ausgefallenen Gefechte, den 9ten Aug. in die Hände der Franzosen, und diese hatten also ihre Absicht vollkommen erreicht.

Noch ist hier das Betragen der französischen Armeen in den eroberten Ländern zu berühren. In den vorhergehenden Feldzügen beobachteten sie durchgehends dasselbe Betragen, welches sie in den Niederlanden, wovon wir oben bei Dumouriez gehört haben, angenommen hatten, — alles ward von ihnen ausgeleert, zerschlagen, verwüstet. In diesem Feldzuge verfuhren sie, im Ganzen genommen, menschlicher. Aber eine grausame Handlung, welche sie sich zu Schulden kommen liessen, wirft auf ihr übriges Benehmen einen nachtheiligen Schatten. Man machte nemlich der Stadt Kussel im Zweibrückischen den Vorwurf, daß sie falsche Assignaten-Fabriken innerhalb ihren Mauern geduldet habe, und diese Beschuldigung war hinlänglich, den Befehl zur gänzlichen Einäscherung dieses Städtchens zu geben. 6,000 Mann erschienen vor demselben, und machten den Einwohnern bekannt, daß sie in Zeit von einer halben Stunde die Stadt verlassen, oder das Schicksal

er-

erwarten sollten, erschossen zu werden. Die gesetzte Frist war viel zu kurz, als daß die bestürzten Einwohner viel hätten mitnehmen können. Das Zurückgelassene wurde also der Raubsucht der Soldaten zu Theil, und hierauf ward die Stadt an vier Orten angezündet. Nicht mehr als vier Häuser blieben verschont; zwei Weiber und viele Kinder wurden ein Opfer der Flammen. Die Einwohner standen vor dem Orte, sahen ihre Wohnungen brennen, und — durften das Feuer nicht löschen. Das Wenige, was sie hatten retten können, nahmen ihnen überdieß noch die Husaren ab! —

Das verlorne Trier wollten die Deutschen wieder erobern. Die Truppenabtheilungen der preussischen Generäle, Kalkreuth und Köhler, rückten gegen dasselbe vor, hatten aber mit grossen Schwierigkeiten und besonders mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen. Es mußte ihnen in den ringsum ausgeplünderten Gegenden alles auf Wägen nachgefahren werden. Der Marsch verzögerte sich also, und die Franzosen gewannen zur Befestigung ihrer Stellung hinlängliche Zeit. Hiezu kam noch, daß die Franzosen überall mit Eifer für ihre Sache fochten, daß ihre Unternehmungen immer

vom

vom Kriegsglücke begünstiget wurden, daß sie geübte Soldaten und vortrefliche Generäle hatten. Die Deutschen hingegen standen längs des Rheins in einer weitläufigen Postenkette, wo Münsterer, Köllner, Trierer, Pfälzer, Oestreicher, Preussen, Hessen, Schwaben und andere Reichstruppen aufeinander folgten, die sich durch Waffenübung, Verpflegung und Sold gar merklich von einander unterschieden, und deren Herren öfters ihr besonderes, eignes Interesse hatten. Dieß bewürkte, daß die Unternehmungen fast nie mit der nöthigen Geschwindigkeit ausgeführt werden konnten, weil man die Mannschaft, die jedes Kontigent dazu beizutragen hatte, gar zu ängstlich berechnen mußte. Bei den Franzosen war hingegen überall Einheit und Kraft. Unter solchen Umständen konnte der einsichtsvolle Zuschauer seinen Landsleuten, den Deutschen, freilich wenig Glück prophezeihen. Indeß um die Mitte des Sept. suchten die Preussen demungeachtet Trier zu erobern.

Um jedoch dieses bewerkstelligen zu können, mußten die Franzosen aus ihrem Posten bei Kaiserslautern vertrieben werden. Die Preussen und ihre Verbündeten rückten

also unter der Führung des Erbprinzen von Hohenlohe dagegen an, und da sie ehevor noch die Verschanzungen, auf dem Schorleberg genannt, erobern mußten; so war ihr erster Angriff gegen dieselben gerichtet. Muthvoll und glücklich nahmen sie diese Verschanzungen ein; gleich am folgenden Tage aber wollten die Franzosen sie von da wieder vertreiben, und ihre Angriffe waren so lebhaft, daß sich die Deutschen, welche doch hinlängliche Mannschaft hatten, nur mit Mühe behaupten konnten, und der Erbprinz selbst in die Gefahr gerieth, den Franzosen in die Hände zu fallen.

Ungeachtet dieses mißlungenen Versuchs machten die Franzosen Anstalten, ihren Angriff zu erneuern; der Erbprinz rüstete sich daher zu einer Schlacht. Auch die Franzosen waren schon im vollen Anmarsche, die Deutschen anzugreifen. Der Kavallerie der Letztern war es diesen Tag vorbehalten, das Treffen zu entscheiden. Gleich beim Anfange desselben übernahm sie die Hauptrolle, und hieb auf allen Seiten in die französische Infanterie ein. Vom preussischen Dragoner-Regiment Katt stürzten durch das Feuer der französischen Infanterie 40 Mann; aber nun waren auch die muthi-

muthigen Dragoner schon mitten innen, und beinahe alles ward niedergesäbelt, und kein Gefangener kam ohne Wunde davon. Und nicht allein auf diesem Punkte, auch auf allen übrigen hatten die Franzosen das nemliche Schicksal. Ihr General Mensmir war nicht vermögend, die Ordnung wieder herzustellen; überall waren sie versprengt und geschlagen, und so ward Kaiserslautern zum dritten Male der Ort des Ruhmes für die Preussen.

Aber zum weitern Vorrücken war jetzt der günstige Zeitpunkt vorüber. Die Oestreicher wurden hinter der Maaß geschlagen, und dasselbe geschah hinter der Röer. Jenseits des Rheins war also nichts mehr zu gewinnen. Die Preussen und Oestreicher giengen nun vom 20sten bis 23sten Okt. bei Mainz in zwei Abtheilungen über den Rhein zurück, und diese Festung ward hierauf von den Franzosen enge blokirt gehalten. Jenseits des Rheins war jetzt alles in der Gewalt der Franzosen, und nur Mainz und Luxemburg hielten noch standhaft gegen die Angriffe der Feinde aus.

Von dem eigentlichen Frankreich befand sich jetzt kein einziger Platz mehr in der Gewalt

der

der Feinde, die wichtige Gränzfestung, Bellegarde, gegen Spanien hin, ausgenommen. Aber auch diese fiel, nach einer tapfern Gegenwehr, den 17ten Sept., und nun rückten die Franzosen von allen Seiten in Spanien vor. Schon vorher hatten sie auf der von uns entlegneren Seite die Spanier aus ihren ungeheuren Verschanzungen vertreiben, die Festung Fuente-Rabia * genommen, und darauf den wichtigen Posten Ernani, die Festung St. Sebastian ** und den Seehafen Los Passages erobert, und dabei mehrere hundert Kanonen nebst unermeßlichem Magazinen von Kriegs- und Mundvorrath und 30 Schiffen, worunter mehrere mit Handelswaaren beladen waren, erbeutet. Die ganze spanische Armee in jenen Gegenden war zersprengt, und bis unter die Mauern von Tolosa, *** welches den 9ten Aug. ebenfalls fiel, wurden die Flüchtlinge von den Franzosen verfolgt. Hierauf war eine kurze Ruhe eingetreten, welche nur durch kleine Gefech-

* Fuente-Rabia, eine Gränzfestung gegen Frankreich mit einem Seehafen.

** St. Sebastian, eine grosse, befestigte Stadt an den Gränzen Spaniens gegen Frankreich.

*** Eine mittelmässig-grosse spanische Stadt, liegt zwischen zwei Gebirgen.

fechte unterbrochen wurde. Aber sie dauerte nicht lange; in einer Strecke von 40 Stunden machten die Franzosen einen allgemeinen Angriff auf die Spanier, welche auf den höchsten Bergen und in fast unzugänglichen Schlünden sich gestellt hatten. Ueberall wurden die Spanier in die Flucht geschlagen; 50 Kanonen und zwei vortrefliche Giessereien, welche auf 32 Millionen im Werthe geschätzt wurden, und deren es in diesen Gegenden, ihrer äusserst reichen Eisenminen wegen, mehrere gab, fielen den Franzosen in die Hände. Nachher griffen auf dieser Seite die Franzosen noch einmal an, und wieder mußten die Spanier weichen, und 12 Giessereien und fast die ganze Landschaft Quipuzcoa * waren der Preis der Sieger.

Jetzt, da Bellegarde über war, konnte auch auf der andern Seite, die uns näher liegt, die französische Armee unter Dügommier gegen Spanien vorrücken. Die spanische Armee hatte sich während der Belagerung von Bellegarde beinahe unangreifbar bei Figueras ** verschanzt. Gleichwohl wollte Dugommier,

* Quipuzcoa ist eine kleine Landschaft Spaniens, welche viel Eisen hervorbringt.

** Eine kleine Stadt in Spanien.

mier, hier durch, in Spanien eindringen. Am 17ten Nov. grif er sie in ihrem verschanzten Lager an. Eine Haubizkugel tödtete ihn während der Schlacht; aber seine Armee siegte, und schlug den linken Flügel der spanischen gänzlich aus seinen Verschanzungen hinaus. Der rechte Flügel und der Mittelpunkt der spanischen Armee hielten noch Stand. Am 19ten und 20sten Nov. wurde daher das Treffen erneuert, und dieser lezte Tag entschied. Mit gefälltem Bajonette stürmten die Franzosen gegen die Verschanzungen der Spanier hin, und mit unwiderstehbarem Ungestümm überwältigten sie dieselben. Keine Gefangenen wurden gemacht; alles ward dem gefallenen Dugommier geopfert. Der spanische Obergeneral selbst nebst mehreren der ersten Generäle fielen an diesem mörderischen Tage, und 200 Kanonen liessen die fliehenden Spanier den Franzosen zurück.

Auch Figueras hielt sich nicht lange. Den 27sten Nov. ergab es sich mit einer Besatzung von 9,500 Mann und 171 Kanonen. So schnell hatte sich hier auch das Kriegsglück zum Vortheil der Franzosen gewendet, daß jezt ganz Spanien vor den siegreichen Franzosen erzitterte.

Ueberall siegreich gegen die auswärtigen Feinde blieben noch die innerlichen Gährungen zu unterdrücken übrig. Allein unerwartet ward dieser blutige Streit in Güte beigelegt. Jezt, nach Robespierre's Sturze, wagte man es erst, in der Nationalversammlung zu sagen, daß der Krieg in der Vendee nur durch die Gräuel, welche man in diesem Lande verübt hatte, immer auf's Neue wieder aufgeregt worden war; und nun versuchte man, anstatt jenes unseligen Schreckens, Milde, welche Carnot vorher schon vorgeschlagen hatte. Am 2ten Dez. erließ daher die Nationalversammlung einen Aufruf an die Vendeer und ihre Mitgenossen, worin ihnen, wenn sie die Waffen niederlegen würden, Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen angeboten wurde. Sie schickte damit ihre sanftesten Mitglieder, deren Name frei von aller Mackel war, ab, und so glückte es ihr, mit zweien Aufführern der Vendeer, Charette und Sapineau, im Februar des Jahres 1795 einen Vertrag abzuschliessen, vermög welchem beide Theile sich zum Frieden verstanden. Für dieses Versprechen erhielten die Einwohner der Vendee die Freiheit, ungehindert ihren Gottesdienst ausüben zu dürfen, Unterstützung, um ihre abgebrannten Häuser wieder

auf=

aufbauen, das nöthige Vieh und Feldgeräthe, um ihren Ackerbau wieder beleben zu können: sie sollten, bis die Wunden ihres schrecklichen Krieges geheilt wären, frei von allen Auflagen, so wie ihre Jünglinge nicht gehalten sein, an den Gränzen gegen die auswärtigen Feinde zu fechten; sie sollten, zu ihrer Sicherheit, unter dem Namen einer Landwache unter den Waffen bleiben dürfen, und dazu noch mit der nöthigen Munition versehen werden.

Man sieht, daß die Nationalversammlung ihrer seits zu allem Möglichen sich verbindlich machte, damit die Vendeer im Gegentheile nur Ruhe halten möchten; man könnte sagen, die Nationalversammlung bat die Vendeer um Frieden. Aber eine geheimere Ursache lag hinter dieser Nachgiebigkeit, welche sich bald in ihren Folgen äusserte. Indeß für jezt ward überall Ruhe im Innern Frankreichs, und auch Stofflet, der sich noch immer geweigert hatte, dem Vertrage beizutreten, nahm ihn endlich, auf's Aeusserste getrieben, ebenfalls an. —

Unterdessen war Carrier verhaftet worden, und sein Prozeß, dessen Gang langsam und

feierlich war, um seine und seiner Gehilfen begangene Verbrechen desto offener an den Tag zu bringen, schon ziemlich weit vorgeschritten. Es wurden dadurch viele andere und Bedeutendere, als Carrier war, in's Garn verstrickt. Carrier that anfangs stolz; sah sich aber endlich genöthigt, sein Schweigen zu brechen, und sich darauf zuberufen, daß er, was er gethan, mit Wissen und Genehmigung des alten Wohlfahrtsausschusses gethan habe. Er selbst rettete sich nun dadurch nicht, und er ward den 16ten Dez. nebst zweien seiner Mitschuldigen zum Tode verurtheilt; aber seine Aussage veranlaßte, daß die Blicke sich nun von ihm auf den alten Wohlfahrtsausschuß hinwendeten, und gegen Barrere, Billaud-Varenne, und Collot-Herbois, als diejenigen, welche die verübten Gräuel mit befohlen hatten, sich jezt eine neue Anklage erhob. Schon kurz nach Robespierre's Sturz war, wie oben angedeutet wurde, eine solche rege gemacht worden; aber zu jener Zeit standen die von den Angeklagten geleisteten wichtigen Dienste zum Sturze des Tyrannen in noch zu frischem Andenken, und die Girondisten waren ihres vollkommenen Sieges noch nicht so versichert und, wie immer, zu zaghaft. Jezt zu Ende des Jahres 1794 war dieser vollkommen

entschieden, und man vergaß allmählig die geleisteten Dienste der Angeklagten. Ueberdieß waren die 73 gefangen gehaltenen Girondisten wieder in die Nationalversammlung eingetreten, und diese giengen gegen ihre ehmaligen Verfolger, zu denen vorzüglich Collot-Herbois und Billaud-Varenne gehörten, rascher, als die übrigen Girondisten, zu Werke. Es wurden daher von der Nationalversammlung einundzwanzig Kommissärs ernannt, welche das Betragen Barrere's, Collot-Herbois's und Billaud-Varenne's untersuchen sollten.

Aber eine eben so lebhafte Sorge, als die, seine Rache zu befriedigen, erregte jezt ein anderer Gegenstand bei den jezigen Machthabern Frankreichs — ein Gegenstand, der zu ihrem Emporkommen das Wesentlichste gewirkt hatte, und der sie jezt eben se schnell wieder zu stürzen drohte. Und dieser war Mangel am baaren Gelde. Die Leichtigkeit, Assignaten zu verfertigen, welche wie in Deutschland die Banknoten (Bankozettel gewöhnlich genannt) das baare Geld vertreten sollten, und wovon in der Folge ein Mehreres wird geredet werden, hatten bisher den Mangel des Leztern

nicht

nicht sehr fühlbar gemacht. Robespierre wußte ihnen durch die Guillotine vollen Werth zu verschaffen. Aber jezt, nachdem sie sich so ausserordentlich angehäuft hatten, und ihre Annahme von der Regierung nicht mehr bei Todesstrafe befohlen ward (es war freilich jenes Gesetz, welches dieß verordnete, noch nicht widerrufen, aber, was im Grunde das Nehmliche ist, auch nicht weiter in Vollziehung gebracht worden) — jezt fielen sie desto schneller in ihrem angenommenen Werthe herunter, und es kam bald dahin, daß man für 100 Livres in Assignaten nur 12 Livr. im baaren Gelde erhielt. Und die Regierung hatte einzig nur Assignaten zur Bestreitung der unermeßlichen jährlichen Ausgaben, und durch jenes Mittel Robespierre's durfte sie ihnen nicht Gültigkeit verschaffen, wenn sie nicht mit dem verhaßten Tyrannen gleiches Schicksal theilen wollte.

In dieser bedrängten Lage konnte man sogleich kein anderes Mittel ausfindig machen, als das natürlichste in solchen Fällen: Verminderung der Ausgaben. Bisher überstiegen diese fortan die Einnahmen, wie es immer in Kriegen der Fall ist. Im Dez. 1794 hatten jene 297 Millionen, und die Einnahmen nur 46

Mil-

Millionen betragen — ein Abgang, der geeignet war, Besorgnisse zu erregen.

Die vielen Armeen also, welche gehalten werden mußten, waren die eigentliche Ursache dieser ausserordentlichen Ausgaben. Wollte man diese vermindern; so mußten auch jene vermindert werden, und dieß war bei so vielen auswärtigen Feinden nicht thunlich. Diese vielen Feinde mußten daher vermindert werden, wenn jenes bewerkstelliget werden sollte, und nun war endlich die Zeit gekommen, wo man einmal in der Nationalversammlung ein friedliches Wort sprechen hörte. Tallien, der seit dem Sturz des Tyrannen ein sehr grosses Ansehen erhalten hatte, war es, der zuerst das erfreuliche Wort: „Friede," aussprach.

Dieser für die Menschheit wohlthätigen Gesinnung kam Preussen entgegen. Eben so, wie Frankreich, von der Nothwendigkeit eines Friedens überzeugt, sandte es den General = Major von Golz nach Basel * ab, um mit dem französischen Gesandten in der Schweiz, Barthelemy, deshalb zu unterhandeln. Ein wich=

* Die Hauptstadt in einem der ehemaligen kleinen Staaten der Schweiz.

wichtiges Ereigniß jedoch drohte jedes weitere Fortschreiten in diesem Friedensgeschäfte zu unterbrechen.

In der lezten Hälfte des Dez. 1794 erhielt Gen. Pichegru vom Wohlfahrtsausschusse den gemessenen Befehl, in Holland seine Eroberungen zu beschleunigen. Er rückte daher, sobald die vor ihm fliessenden Gewässer durch die eben eingefallene heftige Kälte zugefroren, und diese Eisbrücken stark genug waren, um mit Kavallerie und Kanonen hinübersetzen zu können, gegen die vereinigten Engländer, Holländer und Hessen, und eine Abtheilung Oestreicher unter Gen. Alvinzy vor. Den 27sten Dez. griffen der linke Flügel und der Mittelpunkt der französischen Armee die Holländer an, und schlugen sie zurück; der rechte Flügel, der nächste an Deutschland war ruhig geblieben. Der ganze Bommeler-Waard * nebst mehreren

* Beim Einfluß des Rheins in das Holländische theilt sich dieser Strom in zwei Theile, deren einer den Namen die Wall, und der andere nahe bei seinem Ausflusse in's Meer den Namen die Leck erhält. Dieser Leztere theilt sich ehevor noch einmal, und die zweite Hälfte davon fließt unter dem Namen die Yssel auf einer andern Seite, nachdem sie sich eine Strecke unserm Deutsch-

reren Plätzen und 90 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände, und bis über die Wall verfolgten sie ihre Feinde.

Zwei Tage nachher (den 29sten Dez.) eroberten sie auch die Festung Grave mit 100 Kanonen. Auch der rechte Flügel unter den Generälen Moreau und Macdonald sezte jezt, den 10ten und 11ten Jäner, über die Wall, welche auf dieser Seite nicht gänzlich zusammen gefroren war. Sie schlugen die Engländer zurück, und, nachdem sie auch über die Leck gesezt hatten, zwangen sie unter immerwährendem Vordringen die Engländer und Oestreicher über die Yssel nach Deutschland zu gehen. Eine Menge Kanonen und viele Munition fielen den Franzosen in die Hände; nicht einmal die Kranken konnten die fliehenden Engländer mit sich fortbringen.

Jezt waren die Holländer, die zur linken, gegen das Meer hin, standen, von ihren Ver=

Deutschland nahe hält, in's Meer. — In jenen Theil des Rheins, welcher die Wall genannt wird, fällt die Maaß, die sich bald nachher trennt, und darauf wieder mit ihr vereinigt. Dadurch entsteht eine Insel, welche durch die darauf befindliche Stadt Bommel den Namen: „der Bommeler=Waard,“ erhält.

Verbündeten gänzlich abgeschnitten; Schrecken überfiel sie, da sie sich allein ihren Feinden überlassen sahen; sie warfen ihre Gewehre weg, und giengen zu diesen freiwillig über. Von jezt an war den Franzosen in Holland kein Feind mehr zu bekämpfen übrig; überall empfieng man sie mit Frohlocken und Jubel. Der Statthalter legte nun gezwungen alle seine Aemter nieder, und rettete sich mit seiner Familie nach England hinüber. Schon den 21sten Jäner rückten die Franzosen in Amsterdam ein, und alle die unermeßlichen Reichthümer dieses Landes öffneten sich ihnen jezt als ergiebige Hülfsquellen.

Dieses Ereigniß, hätte man fürchten sollen, würde auf die Friedensunterhandlungen zwischen Preussen und Frankreich einen nachtheiligen Einfluß haben, indem der Statthalter von Holland so nahe mit dem preussischen Hofe verschwägert ist, und überdieß noch zu gleicher Zeit der preussische Abgesandte zu Basel, von Golz, plötzlich gestorben war. Aber wider Vermuthen änderte dieser Vorfall die wohlthätigen Gesinnungen Preussens nicht, und an Golzens Stelle trat der preussische Staatsminister Freiherr von Hardenberg,

welcher schon den 5ten Aprill mit dem franzö- sischen Gesandten Barthelemy den Frieden vorläufig abschloß. Nach dem Inhalte desselben versprachen beide Theile, keine Hilfe irgend einer Art gegen einander zu leisten; Preussen räumte ein, daß dessen Länder jenseits des Rheins bis zum allgemeinen Reichsfrieden von den Franzosen besezt blieben, und alle gegenseitigen Gefangenen, mit Einschluß der sächsischen, pfälzischen, mainzischen und hessischen Truppen, die mit den Preussen vereint gefochten hatten, unbedingt zurückgegeben werden sollten. Auch erklärte Frankreich, die Vermittlung des Königs für deutsche Staaten, welche mit Frankreich Frieden schliessen wollten, gerne anzunehmen, und diejenigen, für die er sich verwenden würde, binnen drei Monathen nicht feindlich zu behandeln.

So ward auf dieser Seite Friede, und Einer der gefährlichsten Feinde für Frankreich trat von dem Kriegsschauplatze ab. Den lezten Punkt des abgeschlossenen Friedens benüzten in der Folge mehrere deutsche Reichsfürsten, und sie genossen dadurch alle Segnungen des Friedens. Der Krieg ward jezt von französischer Seite bloß vom Rhein gegen Franken,

Schwa-

Schwaben und Baiern her geführt, und diese Länder litten alles Ungemach, welches die Verheerungen des Krieges mit sich führen. Es wäre zu wünschen gewesen, die Lage der Länder umändern, und Oestreich an die Stelle Jener, und Diese an Oestreichs Stelle setzen zu können. Für Oestreich wäre die Ungemächlichkeit vermieden und die vielen Kosten, in der Ferne Krieg führen zu müssen, wären erspart worden; Frankreich hätte seinen Feind gerade vor sich gehabt, und sogleich einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm wagen können; und jene Länder wären von den Verwüstungen eines Krieges befreit geblieben, an dessen Entstehung sie so wenig Schuld gewesen waren. —

Nicht so friedlich wie Preussen waren die übrigen kriegführenden Mächte (den Großherzog von Toskana ausgenommen, welcher schon den 9ten Febr. mit Frankreich Frieden geschlossen hatte) gesinnt. Vorzüglich England wollte keinen Frieden; in der Unterjochung Frankreichs sah es blühender seinen Handel werden, und seinem lezten Wunsche, den Alleinhandel an sich zu reissen, sich mit einem Male nähern. Auch Rußland drohte von ferne; so sehr also die kleinern zwischen inneliegenden Staaten Frie-

den wünschen mochten, so wenig stimmten die Grösseren damit ein. Staaten sind wie einzelne Menschen: der Kleinere muß sich stille halten, und sich zurückziehen, wo der Grössere Platz greifen will. Mit verstärkter Macht ward daher der Krieg auch im Jahre 1795 von den verbündeten Mächten wieder eröffnet, um das Verlorne wieder zu erobern, und Frankreich zu demüthigen.

Allein den grossen Zurüstungen entsprach die Thätigkeit, welche man im Jahre 1795 im Felde zeigte, nicht ganz. Mit 200,000 Mann blieb Clairfait längs des Rheins bloß vertheidigungsweise stehen, und er versuchte nicht einmal, das durch Hunger hart bedrängte Luxemburg zu entsetzen. Den 1sten Jun. mußte sich diese ungeheure Festung, welche die Natur schon unüberwindlich macht, wegen Mangel an Lebensmitteln an die Franzosen ergeben, und über 800 Kanonen und 10,000 Zentner Pulver waren der Preis der Eroberung.

Aber auch die Franzosen griffen ihre Gegner nicht an, und machten selbst nach Eroberung Luxemburgs noch keinen Versuch, über den Rhein zu dringen. Sie bedurften der Ruhe,

und

und eine geheimere Ursache lag sowohl ihrer Waffenruhe, als der der Oestreicher zum Grunde. Im Innern Frankreichs befürchtete oder hoffte der eine oder der andere Theil einen gewaltigen Schlag, dessen Ausgang abgewartet werden mußte. Die französischen Armeen am Rhein gaben Truppen nach Paris ab, und schwächten sich zu sehr, um einen Uebergang über den Rhein versuchen zu können, und die Oestreicher benützten diesen günstigen Zeitpunkt nicht, weil derselbe im entworfenen Kriegsplan vielleicht nicht berechnet war, und andere Punkte zu einem Einfall in Frankreich bezeichnet waren. Dafür genossen die Franzosen den grossen Vortheil, daß die Scheunen durch die gesegnete Aerndte überall so angefüllt wurden, daß sie bei einem Einfalle in Deutschland darauf rechnen durften, ohne Magazine leben zu können.

Desto thätiger schien es gegen Italien hin zu werden, wo doch der Krieg bisher immer geruht hatte. In jenen Gegenden Frankreichs, welche Italien nahe liegen, waren Unruhen ausgebrochen, welche ein immer ernstlicheres Ansehen gewannen. Einerseits suchten die Jakobiner ihr Ansehen aufrecht zu erhalten, und es gelang ihnen auch, in Toulon die Ober-

hand

hand zu gewinnen, worauf sie die Fahne der Empörung aussteckten. Auf der andern Seite zog der Geist der Mässigung, welchen die damalige Regierung in Frankreich hegte, viele Ausgewanderte in ihr Vaterland zurück, und die geheimen Freunde der alten Ordnung traten mit ihren Meinungen öffentlich hervor, und suchten sie überall wieder geltend zu machen. So entstanden geheime Gesellschaften, deren Zweck war, die vorige Ordnung wieder einzuführen. Jezt, da die Verfolgung der Jakobiner am Tage war, zogen sie gegen diese, als ihre ärgsten Gegner, bewaffnet los, ermordeten, was ihnen in ihre Gewalt fiel, oder entwaffneten und schleppten in's Gefängniß, was sie nicht morden konnten, und ihren Absichten doch zuwider war. Die redlichsten Freunde für ihr Vaterland befanden sich unter den Leztern; denn natürlich gehörten die wahren Republikaner ebenfalls unter die Gegner der Aristokraten.

In den ersten Monathen, nachdem der Tyran gestürzt worden war, bemerkte die Nationalversammlung nicht, welche neuen Gefahren ihr drohten. Noch zu sehr mit ihren fürchterlichsten Feinden, den thätigen Jakobinern, beschäftigt, vergaß sie, mit Strenge ge-

gen ihre übrigen Gegner zu verfahren. Daher gelang es auch den Aristokraten, allmählig sich grössern Anhang zu verschaffen, und sie konnnten jezt an die Ausführung kühnerer Plane sich wagen. Auch diese innerlichen Bewegungen war der Kriegsplan der auswärtigen Mächte berechnet. Ueber Straßburg sollten die französischen Ausgewanderten, die Condeer, und über Italien die Oestreicher vordringen, und sich mit den Königlichgesinnten in jenen unruhigen Gegenden Frankreichs vereinigen. Unterdessen würde Charette und die Chouans, zu welchen die in England befindlichen Ausgewanderten, durch englische Schiffe an jene Küsten Frankreichs geführt, stossen sollten, aufs Neue losbrechen, und, während in Paris selbst ein zahlreicher Anhang ihrer Parthei unruhige Bewegungen verursachte, mit Macht gegen diese Hauptstadt vorgedrungen werden.

In den ersten Tagen des Junius 1795 rückte daher der östreichische Gen. Devins gegen die Gränzen Genua's, * wo die Franzosen unter Gen. Massena standen, vor, und den 24 Jun. griff er diesen, jedoch vergeblich,

---

* Eine kleine Republik in Italien, an Piemont und Frankreich angränzend.

lich, an. Den folgenden Tag ward der Angriff auf allen Punkten erneuert. Ohne Entscheidung fochten beide Armeen den ganzen Tag über; was die Oestreicher am Tage erobert hatten, gerieth Abends wieder in die Hände der Franzosen. Beiderseits war der Verlust beträchtlich gewesen. Allein De Vins drohte mit verdoppelten Kräften den folgenden Tag wieder anzugreifen; die Franzosen fühlten sich zu einem weitern Widerstande zu schwach; sie räumten also ihre bisherige Stellung, und zogen sich in eine vortheilhaftere, durch die Natur begünstigtere, zurück, wo sie Verstärkungen abwarten, und den Oestreichern zugleich das weitere Vordringen unmöglich machen konnten.

Viel entscheidender, als hier gegen sie gefochten wurde, fochten jedoch die Franzosen gegen die Spanier. Die eine von uns entferntere der beiden französischen Armeen gegen Spanien hin, welche unter General Moncey stand, warf die Spanier aus allen ihren Stellungen zurück. In den von der Natur durch Gebirge und zugleich durch die Kunst auf's fürchterlichste befestigten Gegenden schritten sie ohne einigem Zeitverlust immer siegreich vor; die Spanier flohen zulezt, ohne einen Schuß mehr zu

thun. Es war beinahe nur ein Sieg. Und so bekamen die Franzosen bis zur lezten Hälfte des Monaths Julius drei ganze Landschaften Spaniens, Guipuzcoa, Alava und Biscaya mit Namen, und einen Theil von Navarra * in ihre Gewalt, und, in der vortheilhaftesten Lage, gegen Madrid selbst vorzudringen, rüsteten sie sich schon wirklich dazu, als unvermuthet die Nachricht ankam, daß zwischen Frankreich und Spanien Friede sei, und alle Feindseligkeiten eingestellt werden müßten. Zum größten Verdrusse der siegreichen französischen Armee ward er dahin abgeschlossen, daß Frankreich den Spaniern alles Eroberte wieder zurückgeben; Spanien hingegen den Franzosen seinen Antheil an der Insel St. Domingue ** abtreten müsse.

So

* Alava, eine kleine Landschaft in Spanien, so wie Guipuzcoa an Biscaya an. — Biscaya, eine beträchtliche und fruchtbare spanische Provinz, ans Meer an Frankreich und Navarra angränzend. — Navarra, eine grosse spanische Landschaft, die auf jener Seite der pyrenäischen Gebirge gegen Frankreich hin liegt.

** Madrid, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Spanien. — St. Domingue, eine der grossen Inseln in Indien, welche überaus fruchtbar an Zucker, Kaffee, Indig und Baumwolle ist.

So verminderten sich zusehends die äusseren Feinde Frankreichs, nnd immer einleuchtender wurde es dem ruhigen Beobachter, daß es von aussen nicht zu überwältigen sei. Nur auf die zunehmenden Unruhen im Innern konnten die Ausgewanderten ihre Hoffnungen mit einiger Wahrscheinlichkeit noch gründen, und auf diese baute auch England fort, und verschwendete unermeßliche Summen, um diese feste Stelle, auf welcher es in Frankreich festen Fuß fassen konnte, möglichst zu erweitern.

Englands Verbindungen mit den Chouans hatten nie aufgehört. Eines der Häupter der Leztern betrieb in London selbst die Unterhandlungen, eine Landung an den Küsten Frankreichs betreffend. Den Chouans war nur um ihre Erhaltung zu thun gewesen, deßhalb traten sie den Friedensverhandlungen der Vendeer bei. Dadurch gewannen sie hinlängliche Zeit, und sicherten einsweilen ihre Existenz, bis die Landung der Ausgewanderten bewerkstelligt werden konnte.

Auch Charette meinte es mit dem Frieden nicht aufrichtig. Er stand gewaffnet da, um den günstigen Zeitpunkt abzuwarten, an welchem

er auf's Neue feindlich vorrücken konnte. Er genoß durch den abgeschlossenen Frieden die Wohlthat, die zerstörten Wohnungen der Vendeer wieder aufbauen lassen, und ihren Ackerbau neu beleben zu können; er erhielt zugleich von der Nationalversammlung Pulver und Kriegsmunition, woran es ihm in den lezten Zeiten so sehr gemangelt hatte, daß seine Soldaten kein anderes hatten, als was sie bei den getödteten Feinden vorfanden.

Aber eben so wenig, als Charette und die Chouans war die Nationalversammlung für die buchstäbliche Erfüllung des abgeschlossenen Vertrages. Wahrscheinlich wollte sie dadurch nur Zeit gewinnen, den gemeinen Vendeern über ihren wahren Vortheil die Augen zu öffnen, damit sie in der Folge ihre Anführer verlassen würden, und die Nationalversammlung ihren zweiten Zweck, bei einer günstigen Gelegenheit dieser Anführer sich auf eine gute Art zu bemächtigen, um den Verführten ihre beständigen Aufwiegler von der Seite zu schaffen, und dadurch Ruhe in jenen Gegenden zu erhalten, desto leichter erreichen könnte.

Dieser anscheinende Frieden dauerte daher nicht lange. Mehrere Haufen Chouans trie-

ben ihr Handwerk fort, — sie raubten und mordeten, wie vordem; und nur zum Scheine wurden sie von ihren Anführern dafür bestraft. Schon länger schöpfte man Argwohn gegen sie, und nun wurde auch durch einen Zufall ihre ausgebreitete Verbindung mit den Aristokraten entdeckt. Den 25sten Mai verhaftete man acht Anführer der Chouans, die deßhalb bei einem Mitgliede der Nationalversammlung zum Mittagsessen geladen waren, und von jezt brachen die Feindseligkeiten wieder neuerdings los. Beinahe zur nemlichen Zeit starb der einzige Sohn des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten, welcher, die ganze Revolution über, gefangen zu Paris saß. Daher hielt sich auch Charrette für berechtigt, unter dem Vorgeben, der Prinz sei vergiftet worden, wieder loszubrechen, und den Krieg zu erneuern. Eigentlich aber war dieß die Folge seiner Verbindungen mit England, die es ihm zur Pflicht machten, die Chouans nicht zu Grunde gehen zu lassen.

Dem oben angezeigten Plane gemäß landete nun wirklich nahe bei Quiberon * eine

* In nicht sehr weiter Entfernung von der Vendee, aber eigentlich dem Aufenthalte der Chouans am nächsten.

ne englische Flotte mit Landungstruppen. Diese bestanden aus beinahe 8,000 Mann Ausgewanderten und einer Menge von Weibern, Kindern und Bedienten. Sie brachten, durch Englands Unterstützung, einen unermeßlichen Vorrath an Lebensmitteln, nebst 10 Millionen falscher Assignaten (um die ächten in Frankreich noch mehr in Verfall zu bringen) Gold und eine Menge von Waffen mit sich.

Ihre ersten Vorschritte waren glücklich; denn ihrer Gegner waren Wenige. Ihr Anführer suchte einen festen Punkt zu erreichen, um die noch übrigen Ausgewanderten, welche aus England nachkommen sollten, erwarten und die Chouans nach und nach mit seiner kleinen Armee vereinigen zu können. Daher suchte er sich eines befestigten Platzes, Penthievre mit Namen, dessen Besitz zum Herrn des ganzen in's Meer hinauslaufenden Erdstrichs von Quiberon machte, zu bemeistern, und er erreichte seine Absicht; — ohne Schwertstreich ergab sich die 600 Mann starke Besatzung.

Allein nun rückte der tapfere General Hoche mit 6000 Mann gegen die Ausgewanderten heran und drückte diejenigen, welche von Quiberon vorgerückt waren, von Posten zu Posten

zu=

zurück. Leztere wurden nun auf dem vom Meere beinahe ganz umgebenen Erdstriche von den 6000 Feinden eingeschlossen, so daß ihnen nur der Weg durch ihre Feinde oder über's Meer übrig blieb. Zweimal wagten sie einen Ausfall; aber beidemal wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen. Hoche, durch Ueberläufer von der Lage seiner Gegner benachrichtigt, beschloß nun Penthievre, in dessen Besitz jene noch waren, wegzunehmen. Die widrigste Witterung schien seine Unternehmung scheitern zu machen; aber seine Geistesgegenwart leitete alles so meisterhaft, daß er mit 2,000 Mann mit Anbruch des andern Tages vor Penthievre stand. Er hatte keine Kanonen bei sich; die Flinten waren durch den die Nacht durch gefallenen Regen unbrauchbar geworden; dem Feuer der Engländer vom Meere her ausgesezt, mußten also die Soldaten mit dem Bajonette gegen den auf Felsen trozenden Platz vordringen. Auf drei Seiten griffen sie an; schon wichen sie auf zweien zurück, als auf der dritten, troz des Kartätschenfeuers der Engländer, 300 Mann die Felsen erkletterten und nun mit Einverständniß eines Theiles der Besatzung, den Uebrigen den Weg in die Festung bahnten.

Nach

Nach dem Falle derselben ergriff die übrigen Ausgewanderten, welche ausser derselben auf Quiberon ihr Lager aufgeschlagen hatten, ein allgewaltiger Schrecken; sie sahen schon ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen, und allgemeine Verwirrung herrschte unter ihnen. General Hoche benützte diesen Augenblick der Furcht, und drang gegen sie vor. Viele ergaben sich sogleich; die Uebrigen und ihr Anführer zuerst, suchten sich auf die Schiffe der Engländer zu retten, aber die Kanonen des Feindes hinderten sie bald auch daran. Auf einem schroffen Felsen am Rande des Meeres standen sie jezt, der Gewalt ihrer Feinde preisgegeben, und die wegsegelnden Engländer schossen ohne Unterschied auf sie, wie auf den Feind. Nichts blieb ihnen mehr übrig, als sich zu ergeben und ihr Leben der Großmuth ihrer Feinde zu überlassen. Eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände; denn nichts von Allem, was an's Land gebracht worden war, konnten die Engländer retten. —

Durch diesen Unfall noch nicht zurückgeschreckt versuchten die Engländer in diesem Jahre noch einmal zu landen. Die Vendee war jezt der Ort, wohin sie gelangen wollten. Charette mach=

machte eine Bewegung gegen das Meer hin; allein er ward von General Hoche geschlagen, und da es den Engländern nicht gelang, eine benachbarte Insel zu erobern; so verunglückte ebenfalls das ganze Unternehmen, und sie kehrten unverrichteter Dinge wieder nach England zurück.

Nun war Charette bloß sich selbst überlassen. Gegen ihn standen zahlreiche Schaaren und an ihrer Spitze ein erfahrner Feldherr. Den ersten Oktober war General Hoche gegen ihn vorgerückt. Dem Volke versprach er Vergessenheit des Vergangenen, wenn es die Waffen niederlegen würde; die Anführer desselben aber, welche er einzeln gefangen zu nehmen suchte, ließ er auf der Stelle erschießen. Auf diese Art gelang es ihm bald, mehrere Gemeinden zur Ablegung der Waffen und zur Rückkehr zur Ruhe zu bewegen; nach und nach fielen die meisten Anhänger Charette's und Stofflet's von ihnen ab; zu Ende des Jahres 1795 hatte Jener nicht volle 500 Mann mehr. Und so erlosch allmählig der Vendeekrieg, daß er zulezt nur mehr ein Zug gegen Räuberhorden genannt werden konnte. Die meisten Anführer der Vendeer fielen entweder in einzelnen Gefechten,

oder gefangen, durch den Ausspruch des Gesezes. Unter den Leztern war auch Stofflet, der männlich dem Tode entgegen gieng. Nur Charette erhielt sich noch lange, und, im kleinen Kriege erfahren, entgieng er allen Nachstellungen seiner Verfolger. Endlich aber trafen 100 Grenadiere unter dem General-Adjutanten Valentin auf ihn; er war nur in Begleitung von 50 Mann. Valentin griff ihn an; das Gefecht dauerte anderthalb Stunden: Charette verlor zehn von den Seinigen und zog sich dann mit unerreichbarer Schnelligkeit zurück. Umsonst verfolgte ihn Valentin eine Strecke von mehreren Stunden: oft ganz nahe bei ihm konnt' er ihn doch nie ergreifen. Endlich, wie ein Wild gejagt, von seinen Kräften verlassen, indem er sich von seinen jezigen Verfolgern abwandte, fiel er einer andern Abtheilung derselben in die Hände. Am Kopfe und an dem einen Arme verwundet, ganz erschöpft; fanden ihn diese auf zweien von den Seinigen gestüzt, welche Beide sogleich neben ihm erschossen wurden. Ihn lieferten sie nach Nantes, wo er gerichtet ward: er gab denen, die ihn erschießen sollten, selbst das Zeichen, daß er bereit sei, und stürzte, auf den ersten Knall, todt zur Erde. —

Auch gegen die Chouans auf dem andern Ufer der Loire zog General Hoche, und befolgte die nemliche Art, seine Gegner aufzureiben, wie in der Vendee. Es gelang ihm hier nicht weniger, wie dort; ein Haufe nach dem andern ergab sich, und überlieferte seine Waffen. Bald herrschte in diesen durch so viele schreckliche Auftritte verödeten Gegenden friedliche Ruhe, und allmählig erhoben sich Ackerbau und Handel wieder.

Je fester sich aber die Sicherheit der Nationalversammlung ausserhalb Paris gründete, desto unruhiger ward es in dieser Stadt selbst wieder. Barrere, Collot-Herbois und Billand-Varrenne sollten nach dem von den 21 Commissären über sie abgestatteten Berichte verhaftet werden; in der Mitte der Nationalversammlung jedoch erhob sich ein heftiger Streit darüber. Viele nahmen die Parthei der Angeklagten; selbst Carnot nahm das Wort für dieselben: „Wenn sie gerichtet werden sollen, — sagte er — so muß auch ich es werden; denn auch ich war ein Mitglied des alten Wohlfahrtsausschusses. Es ist leicht, hintennach, bei vollkommen hergestellter Ruhe das Verfahren, welches den Staat während der heftig-

sten

sten Stürme von aussen und innen rettete, zu tadeln. Niemand wird die Angeklagten einer Gegenrevolution beschuldigen können, überrevolutionär kann man sie nennen; aber wer war dieß auch nicht? Jeder hat befürchtet, zurückzubleiben." — Mehrere sprachen noch im nemlichen Sinne für die Angeklagten; endlich nahmen diese selbst das Wort, schilderten die Lage, in welcher sich Frankreich befand, als sie im Wohlfahrtsausschusse sassen, und brachten ihre Verdienste um den Sturz des Tyrannen in Anregung. Barrere berief sich auf sein Verhalten bei'm Sturze der Girondisten, und führte ihnen jezt, den damals Gestürzten und jezt Regierenden, zu Gemüthe, wie er in jenen gefährlichen Tagen zwischen den streitenden Partheien mitten inne gestanden und wie er damals gesprochen habe.

Das wahrste Wort in dieser Sache hatte Carnot gesprochen, daß er sie überrevolutionär nannte. Ueberrevolutionär heissen diejenigen, welche im Umändern und in ihrem Handeln darnach zu weit gehen. Man kann zwar ebenfalls überrevolutionär in Meinungen sein, aber hier galt es das Handeln des Menschen, und das Meinen kam nur unter Robespierren und seines gleichen in Anschlag.

Es ist einleuchtend, daß jeder, der in diesem Sinne überrevolutionär war, ungerecht handelte; denn durch eine jede dieser Handlungen ward ein rechtmässiger Besitzer in seinem Besitze gestört. Eben so gewiß ist es, daß Carnot das Ueberrevolutionäre in Meinungen und das Ueberrevolutionäre in Handlungen verwechselte, oder eigentlich in Eines zusammenfaßte; indem er sich selbst und alle übrigen Republikaner, in Frankreich überrevolutionär nannte, und sich und sie mit einem Collot-Herbois und Billaud-Varenne in eine Klasse stellte. Nicht weniger gewiß ist es also, daß soche, welche sich ihrer überrevolutionären Gesinnungen wegen Verbrechen zu Schulden kommen liessen, bestraft werden mußten. Freilich sagt Carnot, daß damals Jeder überrevolutinär gewesen war (worin er in Hinsicht der Mitglieder der Nationalversammlung beinahe vollkommen recht haben mag) und daß daher keinem zustehen würde, über seines Gleichen zu richten, und denselben zu verdammen. Aber ein mehr- und weniger-überrevolutionär hatte ja doch statt, und der Eine ließ sich unwidersprechlich zu mehr verbrecherischen Schritten, die auf einer Abwesenheit des sittlichen Gefühls hinweisen, hinreissen, als der Andere. Jenen traf denn auch sein

Schick-

Schicksal, und diesen wird es noch trefen, inwiefern er böse gehandelt, und die Folgen seiner bösen Handlungen bisher noch nicht gefühlt haben mag. Glücklich hingegen, und auf einer achtungswerthen Stufe steht derjenige, welcher, wie Carnot, zur Erkenntniß gekommen ist, daß er und die Uebrigen überrevolutionär gehandelt haben. Es ist ein überzeugender Beweis, daß er die wahren Gränzen des Revolutionären eingesehen haben müsse, weil er das darüber erblickte. —

Der Prozeß gegen die drei Angeklagten ward schnell verhandelt; aber auf eine kurze Zeit ward der rasche Gang desselben gehemmt. Die Aussagen der Angeklagten verwickelten immer Mehrere in die Untersuchung; sie warfen ihren Anklägern selbst viele ähnliche Vergehen, wie die Ihrigen waren, vor, und drohten noch mehr zu sagen. — Wirklich war daher die Nationalversammlung überrevolutionär gewesen; denn Andere anklagend, klagte sie sich zugleich selbst an. Sie bereute schon, diesen Prozeß angefangen zu haben; man hätte sich nie mit dieser unglücklichen Sache beschäftigen sollen. Das Volk merkte, wo es fehle, und nun nahm zusehends das Ansehen der Nationalversammlung

ab: „denn der grössere Theil derselben — sagte man — befürchte die Gegenvorwürfe der Angeklagten.“

Diese in Paris herrschende Volksstimmung benützte die aristokratische Parthei, welche ihre Stimme jezt immer lauter hören ließ. Schwärme von zurückkehrenden Ausgewanderten vermehrten täglich die Zahl ihrer Mitglieder; der geistliche Theil derselben stiftete, wie ich oben berührte, geheime religiöse Gesellschaften, in welchen der Mord aller Jakobiner verabredet ward; welche nicht geistlich waren, suchten für den König zu werben, und da eine Tyrannei, wie Robespierre's seine war, selbst den alten Unfug, den Druck der Aristokraten, wünschenswerth machte; so wiesen sie schon auf die Zukunft hin, in welcher aus der Nationalversammlung ein zweiter Robespierre hervorgehen würde.

Auf der andern Seite suchten die Jakobiner nun auch mit dem grössern Theile der Cordeliers vereinigt, nicht weniger, als jene, gegen die Nationalversammlung sich Anhang zu verschaffen. Sie suchten jezt die drei Angeklagten, welche vordem eine so vorzügliche

Stel-

Stelle unter ihnen eingenommen hatten, zu befreien, und vertraut mit allen Mitteln für ihre Parthei Anhänger zu werben, und gewandt durch anderer Menschen Interesse das Ihrige zu erreichen, gelang es ihnen auch, einige Fortschritte hierin zu machen, da sich jezt eben die günstigste Gelegenheit dazu anboth. Aber unklug waren sie geworden; denn sie schrieen ihre geheimen Hoffnungen auf offenem Markte aus, und verriethen ihre Absichten den Gegnern.

Ein viel gefährlicherer Feind jedoch, als diese Beiden, stand jezt gegen die Nationalversammlung auf — der nemliche, der Anlaß zu den ersten Ausbrüchen der Revolution geben mußte, — der Hunger. Eben so, wie damals der zunehmende Mangel an Brod von den Demagogen und ihrem Haupte, dem Herzog von Orleans, zu jenen Auftritten, welche im ersten Bande dieser Geschichte beschrieben worden sind, benützt worden war, suchten ihn jezt dieselben Demagogen für ihre Zwecke zu benützen. Die Aushungerung, welche England gegen Frankreich beabsichtigte, hatte in Paris den höchsten Grad erreicht. Täglich schon ward das Brod vertheilt; anfangs erhielt jeder Einwohner ein Pfund, hernach aber nur die Hälfte, und nächstens, hieß es, würde jeden Einwohner noch weniger treffen.

Nichts

Nichts empört den Menschen mehr als Hunger, und in einem desto höheren Grade, je mehr er den Reichen und Vornehmern verprassen sieht. Dieß war der Fall beim Ausbruche der Revolution, wo die ärmere Volksklasse beinahe Hungers starb, während am königlichen Hofe Ueberfluß und unmässiger Aufwand herrschten. Der nemliche Fall war es auch jezt. Der Reiche lebte vollauf und zeigte sich in Gestalt der ehmaligen Aristokraten in Paris, und jezt noch reizbarer für jeden solchen Anblick, wurde die Unzufriedenheit der untersten Volksklassen darüber immer reger. Die Stimmen der Jakobiner, welche jezt mehr als jemals thätig waren, fanden daher bei diesen nun freien Eingang; diejenigen, welche den Reichen arm machen wollten, waren überall willkommen. Die Nationalversammlung sah zum Voraus, daß es zum Ausbruche kommen würde. Nicht so sehr die Aristokraten fürchtend, welche, ihre Sache emporzubringen, zwar viele Stimmen für sich zählten, gegen die sich aber bei dem gemeinen Manne eine bittere Erinnerung erhob, und deren Anhänger, als grossentheils die reicheren Einwohner von Paris, jezt selbst unter die Verfolgten gehörten, konnte sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Jakobiner allein richten, und ih-

 ren

ren unruhigen Entwürfen mit vorbereiteter Kraft entgegen kommen.

Es ward daher auf Sieyes's Antrag von der Nationalversammlung der Beschluß gefaßt, daß, im Falle sie unterliegen sollte, die den Dolchen der Mörder entkommenen oder abwesenden Mitglieder derselben sich in Chalons * sammeln, Truppen an sich ziehen, und der Nationalversammlung zu Hilfe eilen sollten.

Der gefürchtete Aufstand erfolgte. Den ersten Aprill, mit Anbruch des Tages, versammelte sich, wie gewöhnlich, das Volk in Haufen vor den Bäckerläden. Es verbreitete sich zugleich das Gericht, daß heute weniger Brod, als bisher, ausgetheilt werden würde. Ein allgemeines Murren erhob sich; die Fischweiber übernahmen ihre Rolle wieder; hie und da zeigten sich Jakobiner, welche das Volk noch mehr anfeuerten; es erschienen welche zu Pferde, die dem Haufen zuriefen: „Brod! Brod! zur Nationalversammlung hin!" — Die Menge folgte; gedungene Aufwiegler unter ihr, strömte sie mit diesen in den Saal der National-

ver-

* Eine grosse, schöne und volkreiche Stadt, in nicht sehr weiter Entfernung von Paris, Deutschland zu gelegen.

versammlung, und schrie den Mitgliedern derselben entgegen: „Brod! Brod!" — Unter ihr befanden sich mehrere, auf deren Hüten die Worte geschrieben standen: „Die Verfassung von 1793! Brod! Freiheit der Patrioten!" — Lezteres hieß soviel als: Freiheit den verhafteten Jakobinern!

Nach einigem Toben nahm endlich Einer aus der Menge das Wort: „Ihr seht hier — sagte er — die Männer vom 14ten Julius, vom 10ten August, und" — fürchterlich brüllend — „auch die vom 31sten Mai. * Es ist Zeit, daß das Volk aufhört, ein Opfer der Reichen zu sein. Was ist aus den Früchten geworden, die der französische Landmann im Schweiße des Angesichts eingeärntet hat? — Die Assignaten haben kein Zutrauen mehr, und daran seid ihr Schuld. — Und ihr, Jakobiner! blitzet, donnert, zerstäubt die Wolken; die Männer des 31sten Mai sind da, euch ihre starken Arme zu leihen." — Er foderte hierauf die Loslassung der gefangenen Jakobiner, welcher Foderung andere beistimmten. Barrere, Col-

lot-

* An welchem Tage die Girondisten gestürzt worden waren.

lot-Herbois und Billaud-Varenne waren eben zugegen. Ein Volksredner rief dem ersten zu: „So zeig' dich doch, Barrere!" — Aber Barrere schwieg, und blieb ruhig.

Die Nationalversammlung beschloß hierauf, das Vaterland zu retten, oder zu sterben. Sie zeigte sich standhaft, und gab der Menge nicht nach. Nun ward Generalmarsch geschlagen, die Bürgersoldaten versammelten sich, und Pichegrü, der eben in Paris sich befand, wohin er eigens beschieden worden war, erhielt den Oberbefehl über dieselben. Sogleich ward wieder Ruhe und Ordnung hergestellt. Die Aufwiegler, deren man habhaft werden konnte, wurden verhaftet, und die Nationalversammlung beschloß auf der Stelle, daß Barrere, Collot-Herbois uhd Billaud-Varrenne aus Frankreich nach einer wüsten Insel in Amerika verwiesen sein sollten. Noch in derselben Nacht wurden sie nach Oleron * abgeführt, von wo aus sie nach ihrem neuen Wohnorte sollten eingeschifft werden.

Allein damit waren die Unruhen noch nicht geendigt; die Quelle derselben, Mangel an Brod,

* Eine französische Insel, nicht sehr weit von der Vendee entfernt.

Brod, war noch offen, und mit jedem Tage ward dasselbe in Paris seltener. Zulezt erhielt jeder Einwohner täglich nur mehr vier Loth, und erbarmenswürdig war die Lage vieler Menschen, deren vorzüglichste Nahrung in Brod bestand. Die Jakobiner, denen kein Mittel zu verzweifelt war, um die höchste Gewalt wieder an sich zu reissen, und durch diesen so drückend gewordenen Mangel an Brod, den sie zum Theile auf ihren gewohnten Wegen selbst veranlaßten, angefeuert, wagten daher noch einmal einen entscheidenden Schlag.

Durch den Aufstand vom ersten April gewarnt, beorderte die Nationalversammlung Truppen von den Armeen an den Gränzen nach Paris, um durch ihren Schutz vor allen weitern Anfällen gesichert zu sein. Sie hatte erfahren, daß den 20sten Mai ein neuer, viel schrecklicherer Aufstand, als am ersten April, ausbrechen sollte; und er erfolgte wirklich. An diesem Tage strömte neuerdings eine Menge Volks, von Weibern angeführt, in den Saal der Nationalversammlung, und foderte, unter vielen Schmähungen, Brod. Die Thüren des Saals waren mit Gewalt aufgesprengt worden, und alles gewann ein drohendes Ansehen. Aber

ihr gegenüber standen zugleich die Truppen der Nationalversammlung, und mit Bajonetten und Degen, gegen die wehrlose Menge gerichtet, ward der Saal bald von ihr gesäubert. Doch nicht lange, und eine neue Menge Bewaffneter strömte in den Saal herein, und mit blossen Säbeln und mit Pistolen auf die Truppen hin. Ein förmliches Gefecht begann; umsonst suchte ein Mitglied der Nationalversammlung, Fereaud mit Namen, Frieden und Ruhe wieder herzustellen; er fiel unter mehreren Säbelhieben todt zur Erde nieder. Die Truppen der Nationalversammlung mußten endlich unterliegen, und das Feld räumen; die meisten Mitglieder der Nationalversammlung hatten sich durch nicht besetzte Ausgänge des Saales entfernt, nur die Jakobinisch=Gesinnten blieben zurück, und machten jezt unzählige Beschlüsse im Sinne ihrer Parthei. Das Feldgeschrei der Anführer der Menge war gewesen: „Brod und die Verfassung von 1793!"

Aber nicht lange freuten sie sich ihres Sieges. Legendre zog mit einer neu gesammelten Macht gegen sie heran, und stürmte. Zweimal ward er zurückgeschlagen, aber das Drittemal überwand er. An der Spitze seiner Grena=

diere drängte er sich unter Bajonetten und Piken mitten in den Saal hinein: „Im Namen des Gesetzes — rief er mit helltönender Stimme — gebiet' ich den bewaffneten Bürgern hier, sich zu entfernen.“ — Die Anführer der Menge, welche im Grunde allein zu bekämpfen waren, hatten schon vorher zurückweichen müssen; der übrige Haufe, durch diesen Aufruf und noch mehr durch die eindringenden Grenadiere geschreckt, entfloh eilig; der Saal ward also leer. Hierauf versammelten sich die übrigen Mitglieder der Nationalversammlung wieder, vernichteten die Schlüsse, welche die Jakobiner gefaßt hatten, und verordneten die Gefangennehmung all' derjenigen, welche berathschlagt hatten.

Bald ward auch die Ruhe in Paris wieder hergestellt; nur die Antoniusvorstadt blieb im Aufstand, und pflanzte, wie zu einem Treffen sich rüstend, 8 Kanonen auf. Die Nationalversammlung ließ daher in der Nacht vom 22sten auf den 23sten neue Truppen in Paris einrücken, bewaffnete mehrere tausend Bürger, und schloß die aufrührische Vorstadt, wie eine feindliche Festung, ein. Sie mußte sich ergeben, und ihre Anführer ausliefern, wovon drei auf der Stelle mit dem Tode bestraft wurden.

So

So endigte dieser Aufstand, welcher bloß das Werk der Jakobiner war; denn von einem Könige war dießmal keine Rede. Vielmehr leisteten die Aristokraten der Nationalversammlung alle Hilfe und Unterstützung, um ihre heftigsten Gegner, die doch im Grunde sich nicht viel von ihnen unterschieden, gänzlich zu besiegen. Aber zugleich benüzten sie diese Gelegenheit, auch andere rechtliche Männer, wahre Republikaner, zu verfolgen, und sie in Gefängnisse zu schleppen; und zugleich waren sie im Stillen thätig, und bereiteten den Aufruhr vor, welcher nun bald ausbrechen sollte.

Nach gänzlicher Ueberwindung der Jakobiner schritten jezt die Girondisten zur Ausarbeitung einer neuen Verfassung, welche ihre Regierung erst vollkommen begründen sollte. Von aussen durch ihre siegreichen Armeen und Friedensschlüsse gesichert; von innen der Bürgerkrieg seinem Ende nahe, und auf dem ganzen französischen Gebiete umher kein Glied der königlichen Familie mehr, um welches sich die Königlichgesinnten hätten sammeln, und ihnen fürchterlich werden können, fehlte es jezt an nichts mehr, als an einer Verfassung nach ihrem Sinne, um sie dem Volke, wie ehmals die Jakobiner

biner die Ihrige, vorweisen, und dasselbe der gesetzlichen Regierung unterwürfig, und für jede unruhige Bewegung verantwortlich machen zu können. Der Entwurf dieser Verfassung war bereits den 23sten Jun. von Boissy-d'Anglas im Namen derjenigen, welche ihn verfaßt hatten, der Nationalversammlung vorgelegt, und von dieser auch bestätiget worden. Zugleich beschloß sie den 22sten August, daß ein Artikel der neuen Verfassung, „nach welchem von der zu errichtenden gesetzgebenden Versammlung jährlich ein Drittheil ihrer Mitglieder austreten, und an deren Stelle eben so viele Neuerwählte eintreten sollten," jezt sogleich bei der Einführung der neuen Verfassung seine Anwendung finden, und also, anstatt daß die ganze gesetzgebende Versammlung neu gewählt würde, zwei Drittheile ihrer Mitglieder von den jezigen Mitgliedern der Nationalversammlung beibehalten, und nur ein Drittheil neu erwählt werden sollte. Die Nationalversammlung schritt auch sogleich weiter, und bestimmte schon den 30sten August die Art, auf welche die Wahl vor sich gehen müsse.

Diese Beschlüsse wurden von den Girondisten gefaßt, um sich in der Regierung zu behaup-

haupten, und durch neugewählte, ihnen ganz fremde Männer dieselbe sich nicht entreissen zu lassen. Nach jenen Beschlüssen machten sie nemlich immer die Mehrzahl in der gesetzgebenden Versammlung aus, und es mußte geschehen, was sie beschlossen hatten.

Diese Absicht durchschaute das Volk. Die Königlichgesinnten, welche beflissen waren, die Mitglieder der Nationalversammlung dem Volke verdächtig zu machen, unterliessen nicht, das Gehässige dieser Ansicht hervorzuheben, und nun hofften sie, wenn sie die ganze neue Ordnung oder Unordnung, wie sie dieselbe nannten, dem Volke verdächtig machten, durch ihr jeziges Verfahren Lezteres zu gewinnen, die Einführung einer neuen Verfassung verhindern, und ihre alte Unordnung an die Stelle der neuern setzen zu können. Flugblätter erschienen wieder, welche in dem nemlichen Geiste, wie beim Ausbruche der Revolution, auf das Volk wirken sollten: „Wer unter euch“ — hieß es in einem solchen Blatte an die Mitglieder der Nationalversammlung — „ist denn noch wahlfähig? Waret ihr nicht Alle Mörder oder Feige, welche die Mörder rasen liessen? — Euer Talent ist: zerstören; erhalten könnt ihr nicht. Schon

habt ihr eine Verfassung, die euer Werk war, (die von 1793) wieder vernichtet; wer bürgt uns dafür, daß ihr nicht auch diese bald wieder selbst umstossen werdet? Soll denn aus Liebe zu einigen Hunderten eine unermeßliche Nation sich ewig im blutigen Revolutionskreise herumtreiben?" —

Ich führe diese Stelle an, weil sie sehr getreu den Geist darstellt, in welchem die Aristokraten zu dieser Zeit sprachen und handelten. Das Bedenklichste für die Mitglieder der Nationalversammlung war, daß selbst viele Bürgersoldaten von Paris den Aristokraten heimlich anhiengen, und daß jezt immer Mehrere, der Revolution müde, zu dieser Parthei überzugehen drohten. So weit hatte sich Letztere schon ausgebreitet, daß wirklich ein grosser Theil der Einwohner Frankreichs obige zwei Beschlüsse verwarf. Wie hätte auch nicht jeder Ruhe liebende Bürger wünschen sollen, aus dem erdrückenden Gedränge der Revolution sich hinauszuwinden, um in Frieden leben und wirken zu können? Und mit welchem Grunde sollte er sich dieß unter der Leitung jener Männer versprechen können, welche vorzüglich die Urheber jener Unruhen waren? — Allein im Gegentheile fragte

man sich auch, ob nicht, wenn die Aristokraten obsiegen würden, jene alte Unordnung mit allen ihren Bedrückungen wieder emporkommen, und dann neuerdings zum Anlaß jener unseligen Unruhen, die nun schon überlebt seien, und aus welchen sie sich jezt zum Theile noch so sehnlich heraus wünschten, werden würde? — Wohin sollte man sich also wenden, um Ruhe und Frieden zu finden? — Die neue Verfassung mußte eingeführt werden, davon war ganz Frankreich überzeugt; aber andere Männer sollten die wichtigsten Staatsämter im Inneren erhalten, um jene davon zu entfernen, welche grossentheils die mitwirkende Ursache so vieler Gräuel waren. Und dagegen stritten die zwei Beschlüsse der Nationalversammlung vom 22sten und 30sten August; diese mußten also ohne Kraft bleiben, und man faßte den Entschluß, dieses, es koste, was es wolle, durchzusetzen.

Von den Männern, welche dieser Meinung waren, konnten die Aristokraten sich nur Beihilfe in Betreff der Ungültigkeit der zwei Beschlüsse versprechen; man konnte hingegen nicht wissen, ob sich ihre Meinung nach und nach nicht ändern, und ob in der Folge aus diesen Andersdenkenden nicht die eifrigsten Anhänger werden

würden. Nebst dem waren jezt in Frankreich, hauptsächlich aber in Paris, der wahren Aristokraten sehr viele, und sie wagten nicht zu viel, einen neuen Versuch, ihr voriges Ansehen wieder herzustellen, zu unternehmen.

Allein der grössere Theil der Einwohner Frankreichs erklärte sich doch für die Annahme der beiden Beschlüsse. Er kannte zu gut die geheimen Wege der Aristokraten, als daß er ihren Schlingen nicht auf alle mögliche Weise hätte ausweichen sollen; zugleich war er überzeugt, daß jene Männer, welche die neue Staatsverfassung entworfen hatten, auch am sichersten über deren Vollziehung wachen würden; er wußte, daß an einem grossen Theile des Verübten der grössere Theil der jezigen Mitglieder der Nationalversammlung nicht Schuld sei, und daß es nicht in der Willkühr der Girondisten gestanden habe, den Tyrannen, welchen das Volk und besonders die Pariser selbst geschützt hatten, früher zu stürzen, und so viele Gräuel dadurch zu verhüten; er sah ein, daß aus einer innern Spaltung, welche nothwendig enstehen müsse, wenn man der Vollziehung der beiden Beschlüsse sich widersetze, nur der Untergang Frankreichs und die Einführung des alten ari-

stokratischen Unwesens hervorgehen würde: — er erklärte sich also für die Beschlüsse, und bezeigte hiedurch der Nationalversammlung seine Anhänglichkeit und thätige Theilnahme.

So täuschend daher auch der Anschein sein mochte, daß dießmal die Sache der Aristokraten obsiegen würde, (ich meine, die Sache der ausgewanderten Aristokraten, denn im Innern hieß sich gar mancher Aristokrat einen Republikaner, und bestritt jezt seblst als Gegner seine im Gemüthe mit ihm verwandten Brüder) und daß das revolutionsmüde Volk unter den Druck derselben zurückkehren werde; so wenig Tröstliches für sie sah der kältere, unpartheiische Beobachter. Nur im verderbten Paris konnte diese Parthei einen beträchtlichen Anhang gewinnen; auf dem Lande hingegen und größtentheils in den übrigen Städten fühlten die Einwohner zu sehr die Wohlthat der erleichterten Lasten, als daß ihr Gemüth günstig für ihre ehmaligen Bedrücker hätte gestimmt sein sollen. Und diejenigen, welche sich auch mit den Aristokraten zur Bestreitug der obigen zwei Beschlüsse vereinten, fochten mit ihnen nur insofern gemeinschaftlich, als sie ihre wahren Absichten nicht kannten, und nur Mitstreiter gegen jene

zwei

zwei Beschlüsse in ihnen sahen; die Sache der Aristokraten blieb auch ihnen verhaßt, und würden sie vereint dießmal wirklich obgesiegt haben, so wären sie doch von den Aristokraten, sobald diese ihre Absicht hätten laut werden lassen, wieder abgefallen.

In Paris befand sich der Kern der Aristokraten; diese Stadt protestirte also vor allen andern gegen die beiden Beschlüsse. Alle Abtheilungen derselben vereinigten sich, und versuchten alle Mittel, auch in den übrigen Gegenden Frankreichs und bei den Armeen sich Anhang zu erwerben. Nicht fern von Paris brachen wirklich einige Unruhen aus; aber im übrigen Frankreich und bei den Armeen blieb es ruhig. Als wenn die innern Unruhen sie nichts angiengen, befolgten die Armeen auch dießmal, so wie bisher immer, die Befehle desjenigen, welcher eben jezt zu befehlen hatte. Unbestreitbar liegt hierin der Grund der Erhaltung der jezigen Ordnung in Frankreich, und dieß vermehrt ihren Ruhm mehr, als viele ihrer glänzendsten Siege. Die Nationalversammlung ließ daher Truppen nach Paris marschieren, und legte nahe bei dieser Stadt zu ihrem Schutze ein Lager an, so sehr auch die Pa-

riser sich dagegen erklären mochten. Die Abtheilungen von Paris rüsteten sich also desto eifriger zum Kampfe, und so standen beide Partheien zum Streite, welcher bald ausbrechen sollte, gerüstet.

Den 23sten Sept. wurden die Abstimmungen über die neue Verfassung und die beiden Beschlüsse von allen Urversammlungen in Frankreich gezählt, und es fanden sich zwei Drittheile dafür und Eines dagegen. Die Nationalversammlung erklärte also hierauf: „daß die neue Verfassung angenommen, und von nun an das Grundverfassungsgesetz der Republik sei; und daß auf gleiche Weise die beiden Beschlüsse vom 22sten und 30sten Aug. Gesetzeskraft, und die Wahlversammlungen sich darnach zu richten hätten." — Von jezt also war jede Widersetzlichkeit gegen die Einführung der neuen Verfassung und die Gültigkeit der beiden Beschlüsse Empörung.

Paris kehrte sich jedoch wenig daran. Diese Stadt erklärte vielmehr: daß die Nationalversammlung nun als aufgelöst zu betrachten sei. Sie setzte daher einen eigenen Rath, eine Art Wohlfahrtsausschuß, Centralausschuß

ge-

genannt, nieder, welcher anfieng, Regierung zu üben, Verhaftungen anzuordnen, u. s. w., und machte Miene, die Mitglieder der Nationalversammlung, wenn sie nicht von freien Stücken sich trennen würden, mit Gewalt auseinander zu sprengen.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten war nahe; aber je näher er rückte, desto thätiger rüstete sich die Nationalversammlung, über ihre Gegner zu siegen. Es ist schon gesagt worden, daß sie Truppen in die Nähe von Paris verlegte; jezt bewaffnete sie sogar diejenigen zu ihrer Vertheidigung, welche sie vor kurzem aus Verdacht, daß sie eifrige Jakobiner seien, hatte entwaffnen lassen; — kurz, die Girondisten wollten nicht mehr allein, ohne äussere Hilfe die Pariser in Paris bekämpfen.

Die gegenseitige Erbitterung war so hoch gestiegen, daß es jezt noch zweifelhaft ist, welcher Theil zuerst angegriffen hat; der Anschein ist gegen die Aristokraten. Am 4ten Okt. erfolgten in den Strassen von Paris zu gleicher Zeit mehrere kleine Treffen, welche den fünften noch fortdauerten, und immer blutiger wurden. Der Pariser waren 20 bis 30 Tausende unter den

Waffen. Sie bemächtigten sich des National-schatzes, des Zeughauses und der Magazine von Lebensmitteln; mit Kanonen wollten sie nach dem Saale der Nationalversammlung ziehen, und deren Mitglieder zur Unterwerfung zwingen oder sie tödten. Die Truppen, welche gegen sie unter General Menou beordert waren, hatten sich zurückgezogen; ein neuer Befehlshaber derselben ward in Barras ernannt; unter ihm kommandirte General Bonaparte. Vorzüglich des Letztern Muth, Thätigkeit und Geistesgegenwart verdankte die Nationalversammlung den Sieg. Nach blutigen Gefechten mußten die Pariser die Waffen strecken, und sich den Verfügungen der Nationalversammlung unterwerfen. Aber diese war großmüthig genug, nur die Häupter des Aufruhrs zu verfolgen, und vergaß, zufrieden gesiegt zu haben, das Geschehene.

Nun erst erhielten die beiden Beschlüsse der Nationalversammlung und die neue Verfassung volle Kraft. Jene schritt daher zur Einführung der Letztern. Den 26sten Okt. hielt sie ihre letzte Sitzung, und beschloß selbe Nachmittags um halb drei Uhr, nachdem sie vorher noch für die Zukunft, wenn der allgemeine Friede

würde abgeschlossen sein, die Todesstrafe abgeschaft, und Vergessenheit für alle revolutionären Verbrechen, Diebstahl und Mord ausgenommen, als Gesetz aufgestellt hatte.

Die Hauptpunkte der neuen Staatsverfassung waren folgende:

„Gesetze zu geben steht bloß zweien Räthen zu, dem Rathe der Fünfhunderte, welcher aus fünfhundert Mitgliedern, und dem Rathe der Alten, welcher aus zweihundert und fünfzig Mitgliedern bestehen soll. Jener hat ausschließlich das Recht, Gesetze vorzuschlagen, welche Vorschläge, wenn sie von der Mehrzahl des Rathes der Fünfhunderte angenommen werden, Beschlüsse heissen, die aber von dem Rathe der Alten angenommen oder verworfen werden können. In jenem Falle erhalten sie erst Gesetzeskraft, und werden allgemein gültig und für alle Bürger Frankreichs verbindend; in leztern Falle erhalten sie für die Bürger Frankreichs keine Gültigkeit, und werden als erloschen angesehen. Aus diesen beiden Räthen besteht die gesetzgebende Versammlung.“

„Ueber die Vollziehung der Gesetze haben fünf Männer zu wachen, welche Direktoren heissen, und mitsammen das Direktorium ausmachen sollen. Jeder von ihnen muß wenigstens vierzig Jahre alt sein; sie werden von dem Rathe der Fünfhunderte ernannt, und jährlich muß Einer von ihnen austreten, an dessen Stelle von den beiden Räthen ein Anderer ernannt werden soll. Das Direktorium hat für die innere und äussere Sicherheit zu sorgen, über die bewaffnete Macht zu verfügen, die Hauptgenerale der Armeen, Minister u. s. w. zu ernennen. Krieg kann nur auf den Vorschlag des Direktoriums von den beiden Räthen beschlossen werden; aber Friedensunterhandlungen betreibt das Direktorium allein; es vertheilt und leitet die Land- und Seemacht, schließt Waffenstillstände, u. s. w.“

Man konnte also sagen: die beiden Räthe hatten das Maul; das Direktorium aber die Keule. Jene konnten schreien, wie sie wollten; dieses schlug zu, und, wenn es wollte, sehr kräftig: es kam dann gewiß zum Schweigen. Der gemeine Mann spricht beinahe das nemliche gegenseitige Verhältniß in den Worten aus: Du hast zu befehlen, ich aber habe zu thun und zu lassen.

Zu den fünf Direktoren wurden folgende gewählt: Reveillere-Lepaux, Reubel, (beide vormals Advokaten) Letourneur, Barras und Carnot, (Leztere drei vordem Offiziere.)

Sieyes hatte die Stelle eines Direktors nicht angenommen, und blieb im Rathe der Fünfhunderte. An seiner Stelle war Carnot gewählt worden.

So also schien Frankreich vor jedem weitern Anfalle gesichert zu sein; die äussern und innern Feinde waren entweder überwältigt oder geschlagen. — Allein noch standen mächtige Feinde den französischen Armeen gegenüber, und den mächtigsten nährte Frankreich in sich selbst — die zerstörende Macht herrschender Leidenschaften. So anscheinend glänzend daher die Lage der französischen Republik war; so wenig traute man ihrer Festigkeit im Auslande zu. Freilich betrogen sich Jene, und für ihre Person sehr empfindlich, welche auf den Unbestand der neuen Regierung in Frankreich ihre Hoffnungen und ihr ferneres Glück gründeten; aber darin irrten sie nicht, daß noch grosse Umwälzungen in Frankreich

statt haben würden; denn eine traurige Erfahrung bestätigte die Aussage dieser Wahrheit vollkommen.

Noch habe ich den Schluß des Feldzuges vom Jahre 1795 nachzutragen, welcher an den Gränzen Deutschlands mit so vielen Erwartungen eröffnet worden war, und denen er jedoch bisher so wenig entsprochen hatte. Bis zum Monathe Sept. war es hier ziemlich ruhig geblieben; als die Franzosen unter General Jourdan mit Anfang dieses Monaths über den Rhein zu setzen versuchten. Um ihre Gegner irre zu führen, auf welchem Punkte sie übersetzen wollten, machten sie vielerlei verstellte Bewegungen. Neuwid * gegenüber nahmen sie eine Insel in Besitz, woraus sie von den herbeieilenden Oestreichern nicht mehr vertrieben werden konnten. Letztere glaubten nun zuversichtlich, hier, auf dieser Seite, geschähe der Uebergang; als unvermuthet rechts die Franzosen herüberbrachen, und die ihnen entgegenstehenden Oestreicher zurückdrängten. Zu gleicher Zeit setzte der französische General Championnet auf einer andern Seite über den Rhein, und eroberte

Düs-

* Die treflich gebaute Residenzstadt des Reichsfürsten von Neuwid, am Rhein, drei Stunden von Koblenz gelegen.

Düsseldorf, * worin er viele Kanonen erbeutete. Die Franzosen rückten nun unter beständigen Gefechten immer weiter vor; indeß General Pichegrü Mannheim zur Uebergabe aufforderte, widrigenfalls er es zu beschiessen drohte. Der kurpfalzbaierische Minister, Oberndorf, fragte sich deshalb zu München an, und erhielt die Genehmigung der Uebergabe, welche auch von den nahestehenden Oestreichern gebilligt wurde. Erst hintenach sahen diese die Wichtigkeit dieser Stadt und Festung ein, und wurden ungehalten über den baierischen Minister, der sie übergeben hatte.

General Clairfait mußte sich endlich hinter den Main, nach Franken hin, zurückziehen, und die Franzosen schlossen Mainz ringsherum ein. Im und an das Schwäbische stand General Wurmser, der sich ebenfalls nach der Uebergabe von Mannheim von da nach Heidelberg ** zurück zu ziehen genöthigt sah, da er kurz vorher beträchtliche Verstärkungen an General Clairfait abgegeben hat-

* Die Hauptstadt des Herzogthums Bergen, Kurpfalzbaiern gehörig.

** Die ehemalige Residenzstadt der Kurfürsten von der Pfalz, nicht weit von Mannheim entfernt.

hatte. Hier in Heidelberg hielten sich die Oestreicher unter General Guosdanowich gegen die vordringenden Franzosen, welche jene Festung erobern wollten, und warfen den Feind zurück. Sie behaupteten, ohne zu wanken, ihre Stellung.

Unterdessen waren auf der andern Seite bei General Clairfait die Verstärkungen von der Wurmserischen Armee angekommen, und er sah sich im Stande, wieder angriffsweise zu agiren. Er gebrauchte die List, jene Länder, welche von Preussen besetzt, und als neutral erklärt worden waren, nicht als solche anzuerkennen, und zog durch selbe, wie auf eigenem Grund und Boden. Nachdem er die Franzosen zurückgeschlagen hatte, und sie zu umgehen drohte, zogen sich jene zurück, hoben die Belagerung von Mainz auf dem diesseitigen Ufer des Rheins auf, und setzten endlich den 21sten Okt., nach mehreren unglücklichen Gefechten, wieder über den Rhein hinüber.

Mannheim mußte noch vor dem Ende dieses Feldzugs von den Oestreichern erobert werden, wenn sie ruhige Winterquartiere geniessen wollten. Dieß aber konnte nicht gelingen,

wenn

wenn die Franzosen nicht auch auf dem jenseitigen Ufer des Rheins die Belagerung von Mainz aufzuheben genöthigt wurden. Clairfait beschloß daher, sie aus ihren Verschanzungen vor dieser Festung, welche unbezwinglich schienen, hinauszuschlagen. Seit dem Okt. des vorigen Jahres hatten die Franzosen an denselben gearbeitet, und sie in einen furchtbaren Zustand versetzt. Es war eine zusammenhängende Reihe von Verschanzungen; die Infanterie stand hinter einem 8 Schuh dicken Erdwall, bis auf die Augen von demselben bedeckt; die 20 Schuh breiten und 10 Schuh tiefen Gräben, welche den Zugang zu ihr von allen Seiten versperrten, waren mit spanischen Reutern, und, um sie für die Kavallerie noch unzugänglicher zu machen, mit drei Reihen von Wolfslöchern, jede rund herum 6 Schuh in der Breite und 7 Schuh in der Tiefe, umgeben; in der Mitte eines jeden Loches war ein starker, scharfgespitzter Pfahl eingerammelt, damit sich die Pferde des angreifenden Feindes daran spiessen sollten. Alle 25 Schritte kam ein halber Mond mit einer Batterie von 3 Kanonen. Etwa 150 Schritte vorwärts von diesen Werken erhoben sich neue Verschanzungen, eine von der andern ungefähr 400 Schritte entfernt, wovon jede mit 50 Grenadieren und 10

bis 14 Kanonen besetzt war. Um alle diese breiten und tiefen Gräben und Löcher lief eine dreifache Reihe von Pallisaden, und auf der ganzen Linie auf Kartätschenschußweite von den Verschanzungen standen Scheiterhaufen von sehr trocknem Holze, jedesmal in einer Entfernung von 300 Schritten, die bei einem nächtlichen Angriffe sogleich in Brand gesteckt werden sollten, um den Artilleristen und den übrigen Streitern Licht zu verschaffen. Die Mannschaft, welche diese Verschanzungen in einer Strecke von drei Stunden, zu vertheidigen hatte, belief sich auf 30,000 Mann.

So unüberwindlich diese Befestigungen schienen, einen so wesentlichen Fehler hatten sie jedoch, indem sie auf ihren entlegensten Punkten nicht weiter als eine Stunde von der belagerten Festung entfernt waren, weßhalb also die Besatzung ihre Vorposten nicht in gehöriger Weite ausstellen konnte, um durch sie zeitig genug von einem Ueberfalle des Feindes benachrichtiget werden zu können. In Mainz hingegen konnten sich die Oestreicher über die Brücken des Rheins hinüber sammeln, und ihre Truppen vereinigen, soviel sie wollten, um alsdann mit gedoppelten Kräften einen unvermutheten Angriff unternehmen zu können. Der größte Fehler von

Seite

Seite der Franzosen aber war noch, daß sie sich hinter ihren Verschanzungen sicher glaubten, nnd ihr kommandirender General, Chales, in diesem Wahne seine Pflicht vergessend, zwei Stunden von seinem Posten seinen Wohnort aufgeschlagen hatte.

Der Angriff der Oestreicher sollte den 29sten Okt. auf drei Punkten vor sich gehen. In der Nacht sammelten sich die östreichischen Truppen, welche zum Angriffe bestimmt waren; sie durften nicht Feuer geben, auch mußten sie ihr Liniengeschütz zurücklassen. Die Märsche über die Rheinbrücken und durch Mainz wurden mit solcher Stille eingerichtet, daß der Ueberfall für die Franzosen vollkommen überraschend war. Zur mehrern Ueberraschung trug noch der kaiserliche Major Williams bei, der eine beträchtliche Strecke von Mainz seine Schiffe brückenartig auf den Rhein gestellt hatte, wodurch sich die Franzosen im Rücken angegriffen glaubten, und ihr Schrecken daher vermehrt ward. Um 6 Uhr Morgens geschah der Angriff, und um 8 Uhr erst meldete General Chales dem General Püchegrü: „Ich höre kanonieren; wahrscheinlich wird unsre erste Linie vom Feinde angegriffen; ich steige eben zu Pferde.“ —

de." — Also zwei Stunden nach geschehenem Angriffe wußte es erst der kommandirende General, daß seine Truppen angegriffen seien! Die Oestreicher stürmten unterdessen muthig vor, und erstiegen die französischen Verschanzungen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit und Tapferkeit. Die Husaren brachen unter andern zwischen Wolfsgruben einzeln hervor, vereinigten sich hinter den Verschanzungen wieder, und verfolgten den fliehenden Feind. Dieser befand sich in einer solchen Verwirrung, daß er, um leichter fliehen zu können, seine Gewehre wegwarf. Den Siegern fielen 138 Stücke schweres Geschütz und über 1,600 Mann Gefangene in die Hände.

Jezt war die Festung Mainz ganz entsezt, und die Oestreicher konnten gegen Mannheim sich hinwenden, und den General Pichegrü dadurch zum Rückzuge zwingen. Nach einigen hartnäckigen und mörderischen Gefechten bewerkstelligten sie dieses auch, und Mannheim ward hierauf ringsherum enge eingeschlossen, und heftig beschossen. An mehrern Orten dieser sehr schönen Stadt, die bisher immer, ihrer Schönheit wegen, geschont worden war, brach Feuer aus; zwei Pulvermagazine wurden in die Luft gesprengt, und rissen eine beträchtliche Oeffnung in den Wall;

ein

ein Flügel des kurfürstlichen Schlosses, das physikalische Kabinet und der geschmackvolle Opernsaal wurden ein Raub der Flammen; fast kein einziges Haus blieb unbeschädigt, und 150 derselben waren verbrannt: — endlich, nachdem 22,000 Kugeln und 1,600 Bomben in die Stadt geflogen waren, übergab der französische General Montaigu, welcher schon vorher, ehe noch die Stadt verwüstet worden war, die Uebergabe gegen freien Abzug angeboten, welchen letztern aber die Oestreicher ihm nicht bewilligt hatten, den 22sten Nov. Mannheim. Die Besatzung ward kriegsgefangen und bestand aus beinahe 10,000 Mann. Sobald die kaiserlichen Truppen in Mannheim eingezogen waren, wurden der kurpfalzbaierische Minister, Graf von Oberndorf, und der zweibrückische geheime Rath von Salabert, nebst verschiedenen andern Personen, im Namen des Reichsgenerals, des Grafen von Clairfait, in Verhaft genommen, weil man ihnen die Uebergabe Mannheims an die Franzosen zur Last legte. Wurmser forderte überdieß noch von den Einwohnern Mannheims, ungeachtet ihre Häuser durch die östreichischen Kugeln ruinirt worden waren, 300,000 Gulden als eine Ergötzlichkeit für die Krieger, welche die Stadt

den

den Franzosen wieder entrissen haben. — Freilich ein Betragen, das sich besser für die Feinde, als für die Freunde geziemt hätte! —

Von jezt an ward mit keinem beträchtlichen Vortheile mehr gefochten. Pichegrü bezog ein festes Lager, aus welchem ihn zu verdrängen die Oestreicher nicht unternahmen, und Jourdan rückte, ansehnlich verstärkt, wieder vorwärts, konnte aber, seiner Absicht gemäß, nicht durchdringen; so wie im Gegentheile die Oestreicher ihm keinen beträchtlichen Schaden mehr zufügten. Der Winter war inzwischen schon stark hereingebrochen, und in dieser Jahrszeit und bei fast ganz unwegsam gewordenen Strassen hatten die beiderseitigen Heere so viel gelitten, daß sie im hohen Grade der Ruhe bedurften. Auch ward nun wirklich, wider Vermuthen, in den lezten Tagen des Jahres ein Waffenstillstand abgeschlossen, worin festgesezt ward, daß jeder Theil nach Belieben ihn aufkündigen, und zehn Tage nach geschehener Aufkündigung die Feindseligkeiten wieder erneuern könne.

So endigte der Feldzug des Jahres 1795 gegen Deutschland her. Ueberhaupt genommen

men war der Gewinn für beide Theile nicht sehr beträchtlich gewesen. Mit Sehnsucht sah man jezt, den Winter durch, einem baldigen Frieden entgegen, um der langentbehrten Ruhe wieder einmal geniessen zu können. —

So wenig aber die Franzosen am Schlusse dieses Jahres gegen Deutschland gewinnen konnten, ein so entscheidender Schlag gelang ihnen jedoch gegen Italien hin. Ihre dortige Armee unter General Kellermann ward mit Einer der beiden Armeen gegen Spanien, welche jezt überflüssig geworden waren, verstärkt. Getrennt voneinander, drang die stärkere von beiden auf drei Punkten gegen die Oestreicher vor, und griff sie den 23sten Nov. mit Ungestüm an. Nach einem mörderischen Gefechte brachen die Franzosen den Mittelpunkt der östreichischen Armee durch, zersprengten ihn, und drohten dem rechten Flügel der Oestreicher in den Rücken zu kommen. Noch bis über Mittag wehrte sich der Leztre; als aber jezt die Franzosen drei Schanzen dieses rechten Flügels der östreichischen Armee erobert hatten, zogen sich die Oestreicher zurück. Bis Abends 6 Uhr war das Treffen geendigt. Nach der eigenen Angabe der Oestreicher verlohren sie an diesem

Tage

Tage 1,500 Mann an Todten und Verwundeten, und 2,750 Mann an Gefangenen. Den folgenden Tag dauerte, nach wiederholtem siegreichen Angriffe der Franzosen, der Rückzug der Oestreicher fort, und erst nahe an den Mailändischen Gränzen nahmen diese wieder eine Stellung ein, welche sie zu behaupten suchten. Alles, was die Franzosen bei Eröffnung dieses Feldzugs in Italien verlohren hatten, fiel jezt wieder in ihre Hände, und, nun auch ansehnlich verstärkt, stand ihnen eine gänzlich geschlagene und also muthlos gewordne feindliche Armee entgegen.

Zur See konnten die Franzosen gegen die Engländer keine ordentliche Schlacht mehr bestehen; sie wurden geschlagen, so oft sie sich zeigten. Daher schränkten sie sich größtentheils auf Kapereien ein, welche ihnen aber so sehr gelangen, daß sie in einer kurzen Zeit drei sehr beträchtliche Schläge ausführten. So nahmen sie den 7ten Okt. den Engländern 30 mit Wein, Oel, Wolle, Seide, Stoffen und Kriegsmunition reichbeladene Schiffe hinweg; ein andersmal eroberten sie 18 schwere Schiffe, deren Ladung von den Franzosen an Werth auf 200 Millionen Livr. in Geld angegeben wurde; endlich

nah=

nahmen sie wieder mehrere englische Kauffarteischiffe, die aus Amerika kamen, und versenkten eine beträchtliche Zahl englischer und portugisischer Schiffe. Dieß geschah schnell hintereinander, und im Grossen. Im Kleinen nahmen sie ohne Vergleich mehr Schiffe den Engländern, als diese jenen, da der englische Handel jezt blühte, wie er noch nie geblüht hatte, der französische hingegen gänzlich darnieder lag, und sich bloß auf Schleichhandel beschränkte. So sehr also Frankreich als Seemacht immer tiefer herabsank; so gewann es doch im kleinen Kriege, und erbeutete in einer Gattung Seeräuberei, welche hier rechtmässig genannt werden konnte, für den Augenblick mehr, als es verlohr. Freilich kommen hier die Einkünfte nicht mit in Anschlag, welche Frankreich durch den Verlurst seiner Besitzungen in den andern Theilen der Erde entgiengen; freilich fügte die zur See überwiegende englische Macht den französischen Flotten einen Schaden zu, der in den folgenden Jahren nur zu empfindlich gefühlt ward; freilich wurde das goldreiche England durch seinen Reichthum dem geldarmen Frankreich in der Folge ein desto fürchterlicherer Feind, der mit aller Macht, seinen Gegner zu untergraben, bemüht war, und dem sein Unternehmen

in der Folge wirklich beinahe geglückt wäre. Ueberall schien Frankreich festzustehen; die Feinde zu Land rangen vergebens nach Sieg; auch der Engländer, wenn er an's Land sich wagte, unterlag den Franzosen: nur das Meer und der ungeheure Gürtel von Schiffen, welche Frankreich von England trennten, machten seinen Sieg noch ungewiß, und erhielten und nährten die Hoffnungen der übrigen Mächte und all' der französischen Ausgewanderten, welche Leztern ohnedieß nie bei diesem gefährlichen Handel verzagten, indem sie bei sich fest überzeugt blieben, daß ohne ihnen Frankreich nie bestehen könne.

II.

Vom Anfange des Jahres 1796 bis zum Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Leoben den 18ten April 1797.

Der größte Feind, welchen Frankreich von jezt an, ausser England, zu bekämpfen bekam, war — Mangel an Geld. Selbst nicht friedlich gestimmt, und fest entschlossen, den Krieg fortzuführen, wenn die feindlichen Mächte nicht in all' ihre Forderungen, welche unannehmbar waren, einwilligen würden, mußte nun baares Geld geschaft werden, um den Krieg, den man wollte, auch führen, und die Soldaten, die man hiezu brauchte, bezahlen zu können. Nirgends, in keiner Staatskasse war nur einigermassen zureichendes baares Geld vorhan-

den; überall nur Assignaten, und diese fielen an Werth täglich so sehr herab, daß zuletzt für hundert Gulden in Assignaten bei weitem nicht mehr ein halber Gulden in baarem Gelde geboten wurde. Es lohnte nicht mehr der Mühe, Assignaten zu verfertigen; denn das Machen derselben kostete allmählig mehr, als ihr angenommener Werth war.

Es wird nicht überflüssig sein, hier den Ursprung und die Geschichte der Assignaten kürzlich zu berühren.

Schon vor der Revolution, noch unter der königlichen Regierung, hatten die größten Kapitalisten Frankreichs in Gesellschaft eine Kasse errichtet, welche Billets (Zettel) in Umlauf brachte, die zu jeder Zeit bei dieser Kasse in baares Geld verwandelt werden konnten. Das Zutrauen zu dieser Gesellschaft war in Frankreich so groß, daß man ihre Zettel (Kassenbillets genannt), wegen der Leichtigkeit, eine grosse Summe mit sich herumtragen zu können, dem baaren Gelde vorzog. Auch wurden sie bei allen öffentlichen Kassen als baares Geld angenommen. Die Regierung hatte also dieser Anstalt ihre Genehmigung ertheilt, machte

te aber dafür, bei immer mehr überhandnehmendem Mangel an Geld, öfteren Zuspruch bei der geldreichen Kasse jener Kapitalisten. Beim Ausbruche der Revolution verbreitete sich plötzlich, wahrscheinlich durch solche, welche von der Sache näher unterrichtet waren, und denen zugleich an einer gänzlichen Umänderung gelegen war, das Gerücht, daß die Kassenbillets nicht sehr sicher seien. Jeder, der Kassenbillets hatte, lief daher, sie auszuwechseln, zur Kasse hin. Das Gedränge war so stark, daß die Kasse, die sich in der Unmöglichkeit sah, alle diese Zettel in baarem Gelde zu bezahlen, auf den Ausweg fiel, um Zeit zu gewinnen, das Geld für die Zettel, die ihr vorgelegt wurden, zu zählen, statt es, der Gewohnheit nach, nur zu wiegen. Diese Unmöglichkeit zu zahlen hatte ihren Grund lediglich in den Vorschüssen, die sie der Regierung gethan, und die Uebelgesinnte gefließentlich vergrössert hatten. Die Regierung konnte jezt diese Vorschüsse nicht zurückzahlen; die Nationalversammlung beschloß daher, der Kasse für 170 Millionen Billets auf die zum Verkaufe ausgesetzten geistlichen und königlichen Güter zu geben, welche bei'm Ankaufe jener Güter vorzugsweise zugelassen werden, und überdieß ein Interresse zu 5 vom Hundert dem Besitzer derderselben tragen sollten. Hier

Hier galten also diese Billets (Assignaten genannt) vielmehr als Obligationen, und nur insoferne, als im gemeinen Leben Schuldscheine von Privatpersonen als baares Geld angenommen werden, galten auch diese Assignaten ihren beglaubigten Werth. Aber bald änderte sich dieses, und, durch die gebieterische Nothwendigkeit gedrängt, beschloß die Nationalversammlung im April 1790: daß die Assignaten als baares Geld durchgängig gelten, und auch in dieser Eigenschaft bei öffentlichen Kassen angenommen werden sollten.

Von jezt an wurden von der Nationalversammlung Assignaten in Menge verfertiget; denn der Leichtigkeit wegen, Geld aus Papier machen zu können, nahm sie, so oft sie Geld bedurfte, und dieß war kein seltener Fall, ihre Zuflucht zu ihnen. Die Assignaten fielen also täglich mehr in ihrem angenommenen Werthe herab; bis endlich die Nationalversammlung im Jahre 1793 beschloß: daß kein Geldwucher bei 6 jähriger Kettenstrafe (und nicht lange nachher unter Robespierre's Tyrannei bei Todesstrafe) mehr statt haben, und von nun an alle Staatsausgaben in Assignaten, in vollem Werthe des baaren Geldes, bezahlt werden sollten. —

Es

Es war daher natürlich, daß die Reichen zu dieser Zeit (ungerechnet daß durch ihre Hinrichtung vieles baares Geld für die vorgebliche Regierung geraubt ward) vorzüglich verfolgt wurden, weil zuerst der Verdacht auf sie fallen mußte, daß sie den Assignaten, und also auch denjenigen, die sie als voll anzunehmen befahlen, gram wären. So lange daher Robespierre tyrannisirte, galten die Assignaten ihren von der Natinalversammlung festgesetzten Werth.

Kaum war hingegen der Tyrann gefallen, und statt des Schreckens Mässigung in Frankreich herrschend geworden, so fielen auch, anfangs allmählig, aber bald im steigenden Verhältnisse die Assignaten in ihrem angenommenen Werthe herab. Wie war es ohne Zwang auch anders möglich! Die überhäuften Staatsschulden waren die Veranlassnng zur Entstehung der Revolution gewesen. Man suchte Hilfe, und fand sie in den geistlichen und königlichen Gütern. Der Krieg brach aus; die Staatsausgaben vermehrten sich; Robespierre's Tyrannei begann. Die Güter des ausgewanderten hohen und niedern Adels und aller andern Ausgewanderten wurden konfiszirt, und fielen dem Staate heim, sie wurden mit den geistlichen und königli-

chen

chen Gütern auf 15,000 Millionen im Werthe angeschlagen, und dienten zum Unterpfande der Assignaten. Die Einnahmen verringerten sich inzwischen immer mehr, indem die auswärtigen Besitzungen, welche die einträglichsten waren, und jährlich über 200 Millionen abwarfen, nichts mehr eintrugen; und die Ausgaben stiegen so sehr, daß sie unter Robespierre's Tyrannei monathlich 400 Millionen Livr. betrugen, — womit sollten nun diese bestritten werden? — Die Jakobiner wußten ein Auskunftsmittel. Sie mordeten und bekamen Geld; sie verfertigten unzählige Millionen Assignaten, und wer sie nicht voll, statt baares Gedes, annehmen wollte, der ward, als ein Verräther des Vaterlandes, guillotinirt. — Jezt aber war der Tyrann gestürzt, und, mit ihm, der Mord. So lange ein gleiches Verhältniß zwischen den verfertigten Assignaten und den dafür verpfändeten Gütern herrschte; so lange war es freilich mit den Assignaten, auch ohne Zwang, gut gestanden. Aber zu dieser Zeit belief sich die Summe der Assignaten auf 30,000 Millionen Livr.; die Regierung konnte also an Gütern unverhältnißmässig weniger anbieten. Wenn ein einzelner Bürger einem andern Geld leihen soll, welcher Leztere schon so tief in Schulden steckt, daß seine Grundstücke

und

und sein ganzes Vermögen nicht mehr hinreichen, seine Gläubiger hinlänglich zu befriedigen; so wird jener gewiß dieser Aufforderung eines Darlehens nicht entsprechen, und selbst den übrigen Gläubigern ihre Schuldverschreibungen (Obligationen) für baares Geld nicht ablösen wollen. Wer sich darauf noch einlassen wird, der handelt, und bietet so viel dafür, als er den Schuldner hinlänglich für die gebotene Summe zahlbar findet. So auch hier. Je mehr neue Assignaten verfertiget wurden; desto mehr häuften sich die Staatsschulden, und desto weniger wurde der Schuldner in den Stand gesetzt, seine Gläubiger zu befriedigen. Und daher das schnellere Herabsinken des angenommenen Werthes der Assignaten; je schneller und thätiger man sich in Verfertigung derselben zeigte. Und thätiger mußte man sich hierin zeigen, weil, je mehr die Assignaten herabsanken, desto mehrere zur Ergänzung der gefoderten Summen erfoderlich waren.

Aber Geld mußte herbeigeschaft werden, wenn der Krieg, dessen wiederholter Ausbruch jezt nahe war, glücklich fortgesetzt werden sollte. — Nach mehreren Vorschlägen, welche immer wieder verworfen worden waren, machten die Direktoren nun selbst einen solchen. Er bestand

stand in einem gezwungenen Anlehen von 600 Millionen Livr. im baaren Geldwerthe, das heißt, wer Assignaten darbieten wollte, jedes hundert Gulden in denselben für einen Gulden in baarem Gelde gerechnet. Es sollten nemlich die vermöglichern Einwohner Frankreichs in Klassen eingetheilt werden, und, je nachdem sie in einer höhern oder niedern stehen würden, eine grössere oder kleinere Summe als ein Darlehen dem Staate darbieten. Die Regierung wollte wissen, und sagte es laut, daß bei den Einwohnern Frankreichs vieles baares Geld todt und jedermann verborgen, aufbewahrt würde, um es nicht gegen Papier, wie weiland unter dem Tyrannen Robespierre eintauschen zu müssen.

Durch diesen Vorschlag eines gezwungenen Anlehens bezweckte man zweierlei Absichten. Für's Erste erhielt man 600 Millionen Livr. an baarem Gelde, oder an dessen Stelle hundertmal soviel an Assignaten. Nun waren für 30,000 Millionen Livr. in Assignaten im Umlaufe, welche, 100 Livr. in Assignaten zu 1 Livr. in baarem Gelde gerechnet, nur 300 Millionen Livr. in baarem Gelde betrugen. Also mußten, wenn auch alle Assignaten eingeliefert worden wären,

doch noch die übrigen 300 Millionen Livr. in baarem Gelde als Darlehen dargebracht werden; indem das gezwungene Anlehen 600 Millionen Livr. und alle Assignaten nur 300 Millionen Livr., zu baar Geld gerechnet, betrugen. Mit diesen 300 Millionen Livr. hoffte man sodann die nothwendigsten Bedürfnisse der Armeen befriedigen, und den künftigen Feldzug eröffnen zu können.

Eine zweite Absicht bei diesem gezwungenen Anlehen war, daß dadurch die Assignaten in einen bessern Werth kommen würden. Denn, indem im gemeinen Handel und Wandel 100 Livr. in Assignaten nicht einmal einen halben Livr. in baarem Gelde galten; so wurde der Werth der Assignaten durch das Anerbieten der Regierung, 100 Livr. in Assignaten für einen ganzen Livr. in baarem Gelde zu nehmen, erhöht.

Aber wider Verhoffen der Regierung ward das Anlehen nicht voll. Die bemittelteren Bürger verheimlichten ihr Geld aufs sorgfältigste. Um dieses wieder in Umlauf und an den Tag zu bringen, bedurfte die Regierung Kredit, und den hatte sie in Geldangelegenheiten gar nicht. Auch kamen die Assignaten nicht in höheren Werth; denn man sah wohl ein, daß nur die Noth die

Regierung gezwungen habe, ein solches öffentliches Anerbieten zu machen. Ueberdieß hatte sich inzwischen die Menge der Assignaten wieder um die Hälfte vermehrt, und so mußten sie immer mehr in Unwerth kommen.

Ueberzeugt, daß die Assignaten nicht mehr empor zuheben wären, beschloß endlich die Regierung, gar keine mehr zu verfertigen, und bei diesem Beschlusse blieb es auch. Den 19ten Febr. 1796 wurden alle Werkzeuge zur Verfertigung derselben feierlich und vor aller Augen zerstört.

Aber damit war noch nicht dem nothwendigsten Bedürfnisse abgeholfen; — es war noch kein Geld herbeigeschaft. Für den künftigen Feldzug hatte die Regierung, ihrer Berechnung nach, 1,500 Millionen Livr. in baarem Gelde nöthig. In klingender Münze konnte sie jezt nicht zahlen; denn sie hatte sie nicht, — in Assignaten durfte sie nicht zahlen; denn sie galten nichts: woher sollte sie jezt Rath schaffen?

In dieser Noth erfand sie ein Drittes, eine neue Art Assignaten, welche vor den Alten den wesentlichen Vorzug hatten, daß sie auf gewisse benannte Güter die Anweisung gaben,

auf

auf welche alsdann keine neue Anweisung mehr gegeben werden konnte. Es ward nemlich nach Verfertigung einer gewissen Anzahl solcher neuen Assignaten (Mandaten genannt) zugleich eine Tafel gedruckt, worauf alle die einzelnen Güter, welche den dießmal verfertigten Mandaten zum Unterpfande dienen sollten, einzeln namentlich aufgezählt standen, und in Hinsicht welcher Güter ein andersmal nicht wieder Mandaten verfertiget werden konnten. Bei den ältern Assignaten aber, welche auf alle Güter des Staats überhaupt angewiesen waren, war dieß nicht der Fall; daher sie auch so ins Unzählige vervielfältiget wurden.

Eine Frage dringt sich jedem aufmerksamen Leser hier auf, nemlich: warum hatte jezt kein Aufruhr statt, da doch die Einwohner Frankreichs durch den Banquerot ihrer jezigen Regierung (denn dieß war eigentlich mit den Assignaten der Fall) ungleich mehr verlieren mußten, als sie bei einem eingetretenen Banquerot während der königlichen Regierung hätten verlieren dürfen? — Ich finde keine andere Antwort darauf, als: „das wohlthätige Gefühl, welches durch die Befreiung von so vielen Bedrückungen des Adels und der Geistlichkeit in den Einwoh-

wohnern erzeugt ward, und die Aussicht auf eine gewisse bessere Zukunft unterdrückten jede aufrührische Bewegung, welche die Rückkehr der alten Lasten fürchten machte." — Und ich finde nirgends eine grössere Aufmunterung für Regenten, den gemeinen Mann zu beglücken und ihn freier zu machen, als hierin — es ist der gültigste Beweis, daß Freiheit, in diesem wohlverstandenen Sinne, aufrührische Bürger nicht erziehe. Was hat auch die östreichischen Unterthanen von Empörung zurückgehalten, als die wohlthätigen Einrichtungen Kaiser Josephs des Zweyten, deren wohlthätige Wirkungen jezt noch fortleben? — Gewiß, nur der schlägt gerne zu, dem übel mitgespielt wird; Uebermuth ist immer leichter zu bändigen, als gerechter Unmuth und schwer erlittene Beleidigung! — Dank daher jedem Regenten, dem das Wohl seines gemeinen Unterthans am Herzen liegt — der Lohn dafür wird nicht aussen bleiben. Und Dank vorzüglich Dir, lieber Max, unter dessen Regierung Baiern zu erblühen anfängt, und dessen wohlthätige Verfügungen in dem Herzen jedes redlichen, dankbaren Baiers kindliche Gefühle müssen rege machen! — Sieh nicht hin auf jenen, der im Winkel murrt, — er ist verirrt von der Heer-

de:

de: es wird eine Zeit kommen, wo ihm die Decke von den Augen fallen, und sein Herz Dich, dankbar, segnen wird! —

Man vergebe mir diese Abschweifung; es ist der Zoll, den ein warmer Baier seinem Fürsten dargebracht hat. —

Nach dem, den 18ten März, gefaßten Beschlusse wurden für 2400 Millionen Livr. solcher Mandaten verfertiget, und, obschon sie, bei dem gerechten Mißtrauen der Einwohner gegen jede Art von Papiergeld, nicht den vollen Werth, für den man sie gab, erhielten, und beinahe, ehe man sie in Gang brachte, schon tief herabgesunken waren, so war doch für dießmal geholfen, und der Feldzug konnte wenigstens eröffnet werden. Daß er auch glücklich geendigt werde, dafür suchte man durch den neu entworfenen Kriegsplan zu sorgen, der, wenn er vollzogen würde, die Armeen auf Kosten der Feinde ernähren und unterhalten sollte.

Dieser Plan, welchen Carnot entworfen hatte, und der wegen seiner Grösse und Kühnheit hier angeführt werden muß, dessen Ausführung aber uns Deutsche besonders schwer traf, ist in Kürze folgender.

Der

Der ganze Raum zwischen den zwei äussersten Punkten, innerhalb welchen die feindlichen Heere den französischen gegenüberstanden, sollte nur als ein Schlachtfeld betrachtet werden, und alle französischen Armeen, welche diesen Plan auszuführen bestimmt waren, nur eine einzige Armee bilden, welche in drei Richtungen gegen Wien, als den Mittelpunkte ihrer Vereinigung, hin vordringen, die zwischen inne liegenden Festungen aber von den östreichischen Hauptarmeen abschneiden, und sie, wie es im Jahre 1794 mit den vier von den Oestreichern eroberten französischen Festungen, Valenciennes, Conde u. s. w. der Fall war, im Rücken durch Blokade einnehmen sollten. Dadurch würden sie in ihrem Vordringen den König von Sardinien, die übrigen Fürsten Italiens und jene deutsche Fürsten, welche noch an Oestreich angeschlossen waren, zur Abschliessung besonderer Friedensschlüsse, in welchen die Zahlung der Kosten dieses Feldzugs bedungen werden sollte, und endlich durch das drohende Vorrücken an der Donau hin auch Oestreich selbst zum Frieden zwingen. Die in Italien stehende Armee sollte am ersten vordringen, indem sie die meisten Hindernisse zu überwinden hatte.

Zur Erreichung dieser Zwecke ward alles aufgeboten, was den Erfolg dieses Feldzugs sichern konnte. Alle waffenfähigen Jünglinge im ganzen Umfange Frankreichs wurden, ohne Nachsicht, noch Unterschied ausgehoben, und zu den Armeen abgeschickt, welche dadurch zu einer furchtbaren Grösse anwuchsen. Die alten Krieger wurden unter die Neulinge gemischt, damit von jenen, durch ihre Erfahrung, der Muth der Letztern geleitet würde; die Menge der Offiziere, die der Armee nur lästig, und oft ganz für ihre Stelle unfähig waren, wurden vermindert, und man besorgte eine strenge Auswahl unter denselben. Die Reiterei, welche bisher vernachlässigt worden war, ward ergänzt, und hiezu die Aushebung jedes dreissigsten Pferdes in ganz Frankreich beschlossen. Alle Magazine an den Gränzen wurden angefüllt, und auch bei den Feldherren die nöthig gewordenen Veränderungen getroffen.

Die französischen Armeen, welche zur Ausführung des entworfenen Planes vorzüglich wirken sollten, waren folgende:

Jene, die gegen Franken vordringen sollte, stand, wie bisher, unter General Jourdans Befehl jenseits des Rheins und war 80,000

Mann stark. Ihr zur linken ward eine Beobachtungs-Armee von 40,000 Mann unter General Beournouville, der zu Ende des vorigen Jahres aus seiner Gefangenschaft nach Paris zurückgekommen war, beordert. Zur Rechten Jourdans stand Moreau, Schwaben gegenüber, mit einer Armee von ungefähr 60,000 Mann. Er sollte gegen Baiern her vördringen. — Von hier an wurde die französische Truppenlinie von der Republik Schweiz unterbrochen, welche neutral, und also bis jezt frei von blutigen Auftritten geblieben war. Aber jenseits der Schweiz an den Alpen stand General Kellermann, welcher mit seiner Armee zwar nicht thätig wirken, aber als Wächter hier stehen bleiben sollte. Ihm zur Rechten endlich dehnte sich die eigentliche italienische Armee der Franzosen, welche im vorigen Jahre unter General Scherer gestanden hatte, dem sie aber, der schlechten Benützung seines am Ende des vorigen Jahres errungenen grossen Sieges wegen, genommen, und, auf Carnots Antrag, dem General Bonaparte zugetheilt ward, bis an's Meer hin aus, von wo sie gegen das Mailändische vordringen sollte.

General Pichegrů, welcher jene Armee, die Schwaben gegenüberstand, im vorigen Jahre kommandirt hatte, war, wie er sagte, des Krieges müde und, um sich zu erholen, von der Armee abgegangen; an seine Stelle trat sein junger Freund, Moreau, der im Jahre 1794 unter ihm durch Kühnheit und Glück sich ausgezeichnet hatte. Es wird nicht überflüssig sein, hier in Kürze Einiges von seinem vorigen Leben anzuführen.

Moreau ist aus Rennes * von bürgerlichen Eltern gebürtig, jezt einige dreissig Jahre alt, und war vor der Revolution in seiner Vaterstadt der Erste unter den damals dort die Rechtsgelehrsamkeit studierenden Jünglingen. Bei den Streitigkeiten, die unter Brienne's Ministerium zwischen den Parlamenten und dem Hofe entstanden, ward er von den dortigen Studierenden als General des Parlaments gegen die Besatzung gewählt. Die fünf Monathe hindurch, welche dieser kleine Krieg dauerte, bewies er eben so viel Muth als Klugheit: der Stadtkom-

man-

* Die Hauptstadt in Bretaque, und also in jenen Gegenden, wo der Vendeerkrieg gewüthet hatte.

mandant hatte Befehl gegeben, ihn zu fangen; aber lebendig, weil die Regierung alle Maaßregeln der Strenge vermeiden wollte: Moreau benahm sich so schlau, daß, ungeachtet er sich täglich auf den öffentlichen Plätzen zeigte, der Befehl nicht ausgeführt werden konnte, so zahlreich auch die Besatzung war. Als nachher die Revolution wirklich ausbrach, nahm er Dienste, und stieg bis zum Obergenral empor. Obwohl ihn sein Vaterland, durch dessen Tyrannen, für seine Dienste wenig lohnte; so blieb er demselben doch fortwährend getreu — ein schöner Ruhm! — Am nemlichen Tage eroberte er für dasselbe die Festung Stuy's, * an welchem jenes geschehen ließ, daß die Tyrannen seinen Vater guillotinirten. —

Diesen Armeen der Franzosen standen eben so starke östreichische Armeen gegenüber. Die obersten Anführer der Letztern waren Erzherzog Karl gegen Jourdan hin, und Graf von Wurmser gegen Moreau. Die Stärke ihrer Armeen belief sich auf 200,000 Mann. In Italien standen dem General Kellermann, welcher 30,000 Mann unter sich hatte, und

* Eine kleine, aber wegen des Morastes, der sie umgiebt, feste holländische Handelsstadt.

und dem General Bonaparte, der 50 bis 60,000 Mann kommandirte, Feldmarschall Baron von Colli mit 40,000 Mann sardinischer Truppen, und Feldzeugmeister Baron von Beaulieu mit 50 bis 60,000 Mann Oestreicher gegenüber. Die beiderseitigen Armeen waren also an Truppenzahl, im Ganzen genommen, ziemlich gleich; nur in Deutschland befand sich das Uebergewicht eher auf östreichischer Seite, weil Beournonville mit seiner Armee nicht thätig mitwirken sollte.

Jezt, nachdem das Jahr 1796 schon ziemlich weit hereingerückt war, schritt man zur Ausführung der beiderseits entworfenen Kriegsplane. Aber noch kündigte man in Deutschland den geschlossenen Waffenstillstand nicht auf, indeß in Italien schon auf's lebhafteste gefochten wurde.

Der gewesene Anführer der italienischen Armee der Franzosen, General Scherer, hatte seinen am Schlusse des vorigen Jahres erfochtenen Sieg nicht benützt, und dadurch versäumt, dem sich zurückziehenden Feinde einen Vorsprung abzugewinnen, welchen die Franzosen im künftigen Jahre mit vielem Verlurste erst wieder erringen mußten. Indeß hatten sie doch

doch tief in's Genuesische Gebiet hinein die Küsten am Meere inne, woduch ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln, aus dem Genuesischen nach ihrer Heimath, erleichtert ward, und sie den Vortheil erhielten, daß, wenn es ihnen gelänge, von diesem Punkte aus durchzubrechen, die östreichischen Truppen von den sardischen getrennt würden, indem jene gegen Mailand zur Deckung ihrer eigenen Gränzen hin, und diese nach ihrer Hauptstadt in Piemont, Turin, sich zurückziehen müßten.

Eine Kettte von ungeheuren Gebirgen trennt Deutschland, die Schweiz und Frankreich von Italien, und dehnt sich von Tyrol um alle jene Gränzen Italiens herum bis nahe an das Gestade des Meeres. Hier schließt sich im Genuesischen ein anderes Gebirge an sie an, die Apeninen genannt, welche beinahe bis an's Mailändische reichen, mit den obigen Gebirgen also gleichsam einen länglichten geöffneten Kreis schliessen, und Genua vor feindlichen Einfällen aus den zwischen inne liegenden Ländern her sichern. Von Mailand aus nach Genua krümmt sich der Weg durch Felsen hin, und auf einer sehr steilen Spitze des höchsten Gebirges kömmt man einen Paß durch, der so

eng

eng ist, daß kaum drei Menschen nebeneinander gehen können, und der die Bochetta genannt wird.

Genua erklärte, daß es neutral bleibe; aber nun stand es im Wege, und die Kriegführenden Mächte kehrten sich wenig an die Erklärung dieser kleinen Republik. Freilich rüstete sie sich aus allen Kräften, und machte grosses Gelärm, als wollte sie durch Gewalt ihre Neutralität behaupten, aber ausser daß sie Genua gegen die Franzosen hin zu sichern sich angelegen sein ließ, indem ihre gewalthabenden Aristokraten denselben sehr gram waren, that sie weiter nichts, und gab nur durch Letzteres, und daß General Beaulieu ungehindert die Bochetta mit seiner ganzen Armee passiren durfte, an den Tag, wie gerne sie die Franzosen von ihrem Gebiete entfernt wüßte. Im Genuesischen trafen sich also zuerst die feindlichen Heere.

Bonaparte mit seiner Armee stand größtentheils im Genuesischen, und dehnte sich gegen das Piemontesische hin aus. Die Lage dieser Armee war nicht die beste; sie hatte kein Geld, und litt drückenden Mangel an Lebensmitteln. Daher war das Ausreissen nach

der

der Heimath so stark, daß, um es zu verhindern, die Brücken über den hinter ihr befindlichen Fluß abgebrochen werden mußten. „Dort“ — rief seinen muthlosen und mißvergnügten Soldaten Bonaparte zu, und wie's von den Gebirgen auf die reichen Gefilde Italiens hin — Dort finden wir Alles!“ —

Bonaparte's Plan war kürzlich folgender: die sardinische Armee mußte von der östreichischen getrennt, und jede einzeln aufgerieben werden. Wie bei einer Schlägerei, wenn Zwei gegen Einen stehen, der Einzelne, im Falle er Klugheit besitzt, seine Gegner zu trennen sucht, um sie einzeln, da sie ihm vereint überlegen wären, zu überwältigen; so auch hier Bonaparte.

General Beaulieu war gegen ihn vorgerückt, und drückte seine äussersten Posten zurück. Bonaparte hatte selbst ihren Rückzug beordert. Die Stellung, welche sie hier genommen hatten, war zu gewagt, aber eben deßwegen ließ er sie stehen, um den Feind zu vefüh作ren, daß er hier angreife. Inzwischen wollte er durch die Gebirge den Feind umgehen, und ihm plötzlich in die Seite und in den Rücken fallen.

Was

Was Bonaparte gewünscht hatte, geschah. Den 11ten April nahm General Beaulieu jenen verführerischen Posten ein. Aber nicht so ungehindert glückte es Bonaparte'n, den Feind zu umgehen. Der rechte Flügel der Oestreicher unter General Argenteau hatte seine Posten angegriffen, warf sie der Reihe nach, und drang bis zur letzten Schanze der Franzosen vor. Von der Erhaltung dieser Schanze hieng das Gelingen des Plan's der Franzosen allein noch ab. Aber obschon die Oestreicher mit der kühnsten Tapferkeit stürmten, so ward es ihnen doch unmöglich, hier durchzudringen. General Rampon mit 1,500 Franzosen vertheidigte die Schanze; „Lieber alle sterben, als die Schanze übergeben!" — war ihr Feldgeschrei, und sie behaupteten sich diesen Tag in ihrer Stellung.

Unterdessen hatte in der Nacht Bonaparte den Feind umgangen, und als mit der ersten Morgenröthe des 12ten Aprils das Gefecht vor jener Schanze sich erneuerte, fiel unvermuthet der französische General Massena die Oestreicher von der Seite und im Rücken an. Die Flucht der Oestreicher ward nun allgemein. Ausser den vielen Todten, welche die Oestreicher auf dem Schlachtfelde zurückliessen, fielen 1,500 Gefangene den Franzosen in die Hände.

Bonaparte benützte seinen Sieg besser als Scherer gethan hatte. Durch verstellte Märsche und unvermuthete Wendungen umwickelte er den Feind, und zwang ihn, sich zu ergeben, oder zu fliehen. So hatte er bis zur Mitte des Aprils schon 6,000 Gefangene gemacht.

In einem Siege gieng es nun vorwärts. Die östreichischen und sardinischen Truppen wurden getrennt; Bonaparte warf sich auf diese Letztern, schlug sie, wo er sie traf, und im Kurzen erzitterte Turin vor dem nahen Donner seiner Kanonen. Der König von Sardinien suchte nun Unterhandlungen anzuknüpfen, und den 28sten April kam wirklich ein Waffenstillstand zwischen dem Könige und den Franzosen zu Stande. Jener mußte den Siegern die Festungen Coni, Tortona und Ceva, * nebst allem darin befindlichen Geschütze, Kriegs- und Mundvorrath u. s. w., und zugleich einen beträchtlichen Strich Landes abtreten. Der Friede sollte in Paris abgeschlossen werden.

Sobald General Beaulieu von diesem geschlossenen Waffenstillstande Nachricht erhalten hatte, verließ er seine Stellung, und zog sich

* Tortona liegt nahe gegen Mailand her. Coni und Ceva liegen näher gegen Frankreich hin, und an der genuesischen Gränze.

über den Po, * an die Mailändischen Gränzen hin, zurück. In einer so kurzen Zeit gewann also Bonaparte den Vortheil, den Krieg an die Gränzen Oestreichs zu spielen, und die Men-

* Der Po ist der größte Fluß in Italien. Er entspringt auf der Gränze Piemonts gegen Frankreich hin, auf einem der höchsten Berge der Alpen, und durchquillt die ganze obere Hälfte Italiens, die gegen Deutschland her liegt, mitten durch, und nimmt über 30 Flüsse in sich auf. Die berühmtesten und in militärischer Hinsicht bedeutendsten der letztern sind:

1. Der Tesino, welcher an den Gränzen Piemonts und des Mailändischen, von den Gebirgen an der Schweiz gegen den Po hinab, fließt, und sich mit diesem Flusse bei Pavia vereinigt;

2. Die Adda, welche ebenfalls von den Gebirgen hinab durch's Mailändische in den Po fließt;

3. Der Oglio, welcher an den Gränzen des venetianischen Gebietes durch einen Theil des Mailändischen sich endlich in den Po ergießt;

4. Der Mincio, welcher noch mehr gegen Tyrol her bei Mantua vorbei (wo dieser Fluß einen See bildet, der nebst den Befestigungen der Kriegskunst diese Stadt zur stärksten Festung Italiens macht) sich zuletzt mit dem Po vereinigt. — Man kann sich also die immer mehr zunehmende Breite des Letztern vorstellen, bis er endlich durch sieben verschiedene Mündungen in's Meer sich ergießt.

Menge Festungen Piemonts, ohne einiger Gefahr für seinen Rücken, zu umgehen.

Im Waffenstillstande mit dem Könige von Sardinien war ausdrücklich bedungen worden, daß die Franzosen bei Valenza * ungehindert über den Po sollten setzen können. Bonaparte wollte den Feind dadurch glauben machen, daß er im Ernste in der Gegend von Valenza den Po passiren werde; denn daß die Oestreicher seinen Uebergang über den Po, wenn auch auf piemontesischem Gebiete, aus allen Kräften zu verhindern suchen würden, war keinem Zweifel unterworfen, da dieser Fluß die letzte starke Wehre gegen den andringenden Feind war, und, wann er diese überwältigte, er freien Weg nach der Hauptstadt Mailand sich bahnte.

Seine List gelang. General Beaulieu besetzte die jenseitigen Ufer des Po bei Valenza bis Pavia, ** wo dieser Fluß anfängt, die Gränzscheide des Mailändischen von dem kleinen Staate des Herzogs von Parma zu bil-

* Eine befestigte Stadt am Po, ehedem zu Mailand gehörig.

** Eine alte im Mailändischen liegende, durch ihre Universität berühmte Sadt.

bilden. Er vermuthete nicht, daß Bonaparte unterhalb Pavia den Uebergang über den Po versuchen würde, daher er in jenen Gegenden nur eine kleine Anzahl Truppen aufstellte. Aber unvermuthet wendete sich Bonaparte nach mehreren Hin- und Herzügen, welche den General Beaulieu in seiner vorgefaßten Meinung bestärken sollten, mit 3,000 Grenadieren und 1,500 Reitern nach Piacenza hin, einer grossen, befestigten Stadt im Herzogthum Parma unterhalb Pavia, nahm mehrere östreichische mit Reis und 500 Kranken nebst der ganzen östreichischen Feldapotheke beladene Fahrzeuge hinweg, und bewerkstelligte schleunigst seinen Uebergang über den Po. In nicht sehr weiter Entfernung standen bei einem verschanzten Dorfe 3,000 Oestreicher mit 20 Kanonen; er griff sie an, und warf sie nach einem hartnäckigen Kampfe zurück. Aber, durch 5,000 Mann verstärkt' erneuerten jene am andern Tage das Gefecht wieder. Schon waren die Franzosen zurückgeworfen, und ihnen 6 Kanonen abgenommen; sie mußten jezt der Uebermacht unterliegen, — als unterdessen neue Verstärkungen über den Po angekommen waren, das Gefecht sich wieder herstellte, die Oestreicher zurückgeschlagen wurden, und diese endlich, um nicht

ganz

ganz aufgerieben zu werden, eilig die Flucht ergreifen mußten.

Allgemeiner Schrecken erfüllte nun Italien. Was aus Mailand flüchten konnte, flüchtete; wer bleiben mußte, suchte jeden Anschein, der auf feindselige Gesinnungen gegen die Franzosen hindeutete, zu vermeiden. So ließ die Republik Venedig den in ihrem Gebiete sich aufhaltenden ältern Bruder Ludwigs des 16ten, welcher nach Absterben des einzigen Prinzen Ludwigs sich Ludwig den 18ten, König von Frankreich, nannte, auf's Gemessenste bedeuten, unverzüglich das ganze venetianische Gebiet zu verlassen; und der Herzog von Parma verstand sich zu einem Waffenstillstande, gemäß dessen er die Zahlung von 2 Millionen Livre's, und 1,700 Pferde, 2,000 Ochsen, 10,000 Zentner Frucht und 5,000 Zentner Haber an die französische Armee abzugeben, und 20 der schönsten Gemählde in seinen Staaten nach Paris zu liefern versprach.

General Beaulieu sah sich genöthigt, seine Stellung am Po zu verlassen, und zur Deckung Mailands herbeizueilen. Er zog mit

seinem geschwächten Heere an die Adda, und erwartete bei Lodi * den heranziehenden Feind.

Bonaparte kam. Sein Vortrab warf den östreichischen Gen. aus Lodi über die Adda hinüber; hier am jenseitigen Ufer dieses Flusses stand Beaulieu mit seiner ganzen Armee. Zwanzig Kanonen von schwerem Kaliber vertheidigten den Uebergang über die Brücke, die sich hundert Ruthen ** lang über den Fluß hinüber dehnte, und über welche zu kommen, ohne durch das heftige feindliche Kanonenfeuer getödtet zu werden, unmöglich schien. Die Franzosen sammelten sich; Bonaparte durchlief alle Glieder derselben, und, ermuntert durch seinen Anblick, stürzten sie auf die Brücke vor. Aber der Tod wüthete in ihren Gliedern, — das Feuer der östreichischen Kanonen und ein anhaltendes Musketenfeuer machte sie wanken. Jezt stürzten General Berthier, und mit ihm Massena und noch zwei andere Generäle, vor, und an der Spitze der Franzosen trafen sie jenseits auf die Oestreicher. Ein wüthendes Gefecht begann nun; lange schwebte der Sieg zweifelhaft zwischen beiden

* Eine beträchtlich-grosse Stadt im Mailändischen an der Adda.

** Eine Ruthe hat 10 Schuh rheinländisch.

den Theilen; aber Augereau mit seinen Truppen traf ein, und die Oestreicher mußten fliehen. Die einbrechende Nacht und die Müdigkeit der Franzosen, die an diesem Tage zum Theil über 10 Stunden Wegs zurückgelegt hatten, verhinderten diese, die Oestreicher zu verfolgen.

Den 14ten Mai zog Bonaparte in Mailand ein. General Beaulieu mußte diese Stadt dem Feinde überlassen, und sich hinter den Mincio zurückziehen. Auch der Herzog von Modena suchte jezt um einen Waffenstillstand an, welchen er unter folgenden harten Bedingungen auch erhielt. Er mußte 7 1/2 Million Livres im baaren Gelde, 2 1/2 Million Livr. im Werthe an Mund- und Kriegsbedürfnissen entrichten, und 20 der besten Gemählde in seinen Staaten, nach freier Auswahl der Franzosen, nach Paris liefern. Eben so war mit dem Könige von Sardinien der Friede schon zu Stande gekommen, vermög welchem er von den verbündeten Mächten abzutreten, einen grossen Strich Landes an Frankreich zu überlassen, und einige Gränzfestungen, gegen Frankreich hin, zu schleifen versprach. Auch mußten während des Kriegs mit Oestreich noch mehrere Festungen der Gewalt der Franzosen eingeräumt werden,

wel-

welche jedoch nach hergestelltem Frieden sogleich wieder zurückgegeben werden sollten.

So rückte also Bonaparte der gänzlichen Vollführung des entworfenen Planes immer näher entgegen. Aber während er seinen Gegner verfolgte, drohte im Rücken ein neuer, noch fürchterlicherer Feind gegen ihn aufzustehen. Viele Bewohner des Mailändischen von ihren Priestern, Dolche und Kruzifixe in den Händen haltend, aufgehetzt, und durch ausgestreute Lügen, daß die Oestreicher im Anzuge wären, hintergangen aufgehetzt, empörten sich gegen die Franzosen, und schon hatten die Einwohner des Städtchens Binasco die Hälfte der französischen Besatzung innerhalb ihren Mauern getödtet, und die andere Hälfte zur Flucht gezwungen. In Pavia war die ganze französische Besatzung gefangen genommen worden. Dieß Beispiel konnte sehr gefährlich werden; man mußte es mit Strenge ahnden, sonst drohte, zunehmende Unruhen im Rücken, das Unternehmen der Franzosen zu scheitern. Mit Blitzesschnelle zog Bonaparte heran. Binasco hatte ihm die Thore verschlossen; er spengte sie, und verbrannte das Städtchen. Auch Pavia mußt' er erobern. „Zum dritten Male" — berich-

tete Bonaparte nach Paris — „erstarb der Befehl, es (Pavia) anzuzünden, auf meinen Lippen, als die französische Besatzung, die sich jezt selbst befreit hatte, mit Freudengeschrei herbeikam, und ich nach Ablesung ihrer Namen fand, daß keiner fehle. Wär das Blut auch nur eines Franzosen vergossen worden; so hätt' ich auf den Trümmern von Pavia eine Säule errichten lassen, mit der Aufschrift: Hier stand Pavia!“ —

Dieß abschreckende Beispiel wirkte, und Bonaparte konnte mit seinen Truppen wieder dem Feinde entgegenziehen. Dieser hatte sich hinter dem Mincio mit seinem linken Flügel an Mantua und mit seinem rechten an den Gardersee, der sich von hier bis in's Tridentinische erstreckt, angelehnt, und am ganzen jenseitigen Ufer Batterien aufgeworfen, um den Franzosen den Uebergang über den Mincio zu verwehren.

Bonaparte mußte hinüber, wenn er Mantua einschliessen, und durch eine enge Belagerung zur Uebergabe zwingen wollte; und Mantua fehlte nur noch, um ihm seine Eroberungen in Italien zu sichern. Er beorderte daher Truppen nach dem Gardersee hin, und ließ welche bis zur Hälfte desselben hinauf

marschiren, um den General Beaulieu glauben zu machen, er wolle diesen See umgehen, in's Tridentinische einfallen, und ihm den Rückzug nach Tyrol abschneiden. Bonaparte selbst blieb mit dem rechten Flügel der französischen Armee anderthalb Tagmärsche weit von den Oestreichern zurück, als wollte er sich hier bloß vertheidigungsweise halten; allein den 29sten Mai zwei Stunden nach Mitternacht brach Bonaparte unvermuthet auf, rückte gegen den Mittelpunkt der Oestreicher vor, und drang über den Mincio hinüber. Beaulieu's Armee stand in Schlachtordnung. Bonaparte hielt sich mit Vorbedacht zurück; er wollte sich von den Oestreichern angreifen, und denselben unterdessen durch General Augereau den Rückzug nach Tyrol abschneiden lassen. Allein die Oestreicher erhielten Nachricht von Augereau's Marsch, zogen sich jezt eilig über die Etsch zurück, und warfen alle Brücken hinter sich ab. 1,500 Mann Oestreicher und 500 Pferde wurden theils getödtet, theils gefangen genommen. Bonaparte rückte in Verona * ein. Nun

* Eine wegen ihrer Alterthümer berühmte venetianische Stadt, an der Etsch, die sich durch Tyrol, und das Venetianische in's Meer ergießt.

Nun waren die Oestreicher hinlänglich geschwächt, um anderswo vorrücken zu können. Die Franzosen schlossen daher Mantua ein, und zogen gegen das mittlere Italien hinab. In kurzer Zeit waren ganz Belogna und Ferrara * nebst vielen Kanonen erobert. Der König von Neapel und der Papst suchten hierauf um einen Waffenstillstand an; sie erhielten ihn unter folgenden Bedingungen. Jener als der Mächtigere, mußte versprechen, alle seine Truppen zurückzuziehen, und weder zu Lande noch zu Wasser den Feinden der Franzosen einige Unterstützung angedeihen zu lassen. Der Papst hingegen mußte 21 Millionen Livr. erlegen, die Legationen Belogna und Ferrara und die Festung Ancona ** abtreten, und eine Menge der seltensten Kunstwerke Roms nach Paris liefern.

Noch war den Engländern ein empfindlicher Streich zu versetzen übrig. Livorno ist

Einer

* Der Kirchenstaat (dem Papste gehörig) zerfällt in 12 Provinzen, wovon das Gebiet von Bologna und das Herzogthum Ferrara zwei sind. In jeder dieser Provinzen residirt ein päpstlicher Legat, daher sie auch Legationen genannt werden.

** Ancona mit dessen Gebiet ist auch eine der 12 Provinzen.

Einer der geräumigsten Häfen des mittelländischen Meeres, * und war den ganzen jezigen Krieg die meiste Zeit hindurch der Standplatz der englischen Flotte gewesen, die hier unermeßliche Magazine hatte: den Franzosen war also daran gelegen, ihn zu besetzen, da er überdieß noch dem verlornen Corsika so nahe war. Bonaparte rückte daher durch's Toskanische vor, als wollte er gegen Rom ziehen; aber plötzlich wendete er sich gegen Livorno hin. Eben zur rechten Zeit noch hatten die Engländer, wenige Stunden vor Bonaparte's Ankunft, bei 40 beladene Schiffe gerettet; das Zurückgebliebene 7 bis 8 Millionen im Werthe fiel den Franzosen in die Hände.

Bonaparte hatte jezt bis auf die Eroberung Mantuas seine Absicht schon grossentheils erreicht, — er schaffte Millionen nach Frankreich, erhielt seine Armee im Auslande, und zwang

* Italien, das sich in der Form eines Stiefels in das Meer hinausdehnt, wird rings um, bis auf seinen herobern Theil, der an Deutschland, an die Schweitz und an Frankreich gränzet, von diesem mittelländischen Meere umflossen, über welches hinüber man nach Afrika zu den rohen Barbaren von Algier, Tunis und Tripolis, nach Aegypten, Syrien und die europäische Türkei kömmt, und das auch einen Theil Spaniens und Frankreichs umfließt.

zwang die Fürsten Italiens zum schleunigen Frieden. Nach dem Falle Mantua's sollte er weiter, nach Deutschland, vordringen — er mußte seinen Rücken sichern, um in einer so weiten Entfernung von seinem Vaterlande nicht seine ganze Armee auf's Spiel zu setzen. Er suchte daher in Italien Parthei für sich zu machen, durch deren Unterstützung er freien Rücken behielt. In dieser Absicht hatte er schon vorher Mailand mit dem dazu gehörigen Gebiete zu einer Republik erklärt; jezt schuf er auch Bologna und Ferrara zu einer solchen um; denn einen eignen Staat auszumachen war diesen Ländern willkommen. So viele Feinde nun gegen die Franzosen in Italien aufstehen mochten, — diese liessen dort noch zahlreichere Freunde zurück, die ihre Sache vertheidigten. So rückte Bonaparte wieder gegen Mantua und gegen die Etsch vor, um mit den übrigen französischen Armeen in Deutschland sich vereinigen zu können.

Beaulieu stand hinter der Etsch bei Roveredo, * wo er vorerst Tyrol vor dem eindringenden Feinde decken wollte. Tyrol ist ein

Land

* Eine Stadt in Tyrol, nicht weit von Trient.

Land, das für seine Einwohner streitet, und diese Leztern, meistens starke, muthige Männer, in deren Munde noch immer das Andenken der Zeiten lebt, da fremde Kriegsschaaren zwar in ihre Gebirgklüfte hinein, aber nicht auf gleiche Art wieder daraus zurück kamen, rüsteten sich jezt mit grosser Anstrengung zum Kriege für ihren Heerd, mischten ihre Scharfschützen unter die östreichischen Soldaten, deckten Nachts alle Gränzgebirge mit Wachfeuern, und besetzten alle wichtigern Posten so, daß sie, vom Mittelpunkte in Noveredo aus, leicht und schnell unterstüzt werden konnten. Aber Bonaparte wollte jezt nicht nach Tyrol vordringen. Mantua mußte ehevor fallen, ehe er ernstlich dahin vorrückte. Ihm genügte für jezt, die Oestreicher vom jenseitigen Ufer der Etsch und vom Gardersee zu vertreiben, um vor Ueberfall gesichert zu sein.

Mantua liegt, obgleich auf festem Boden erbaut, mitten in einem See, der von dem vorbeiströmenden Mincio, welcher, der weiten Ebene wegen, allenthalben aus seinen Ufern tritt, gebildet wird, und in trocknen Sommertagen mehr zum Sumpfe wird; daher der Aufenthalt in dieser Stadt zur Sommerszeit sehr ungesund

ist.

ist. Ueber diesen See, der eine Stunde breit ist, und zehn Stunden im Umfange hat, führen zwei Hauptbrücken nach Mantua, deren eine durch zwei Festungswerke, die andere aber auf beiden Enden durch Verschanzungen beschützt wird. Die Stadt selbst wird durch das Wasser in zwei Hälften getheilt, welche durch kleinere Brücken in Verbindung stehen. Ausserhalb des See's liegen drei Vorstädte, (worunter die beträchtlichere, in Hinsicht Mantua's als Festung, St. Giorgio ist) die nebst den kleinen Inseln im See herum zu Aussenwerken Mantua's dienen. Ausserdem ist durch Kunst alles angewendet, diese Festung zu einem Luxemburg Italiens zu machen.

Jezt, nach einigen Gefechten, in der lezten Hälfte des Julius, wurde Mantua auf's engste eingeschlossen. Das eroberte Geschütz in Italien mußte Mantua beschüssen; denn das Eigene konnte den Franzosen, ihres schnellen Vordringens wegen, nicht eilig genug nachgeführt werden. Mit glühenden Kugeln wurde die Stadt beschossen; sie zündeten in derselben, und heftig schlugen die Flammen empor. — Der Kommandant ward zur Uebergabe aufgefordert; er ergab sich nicht. Tag und Nacht und noch

fürch-

fürchterlicher ward nun dieser Festung zugesetzt; auf's Aeusserste gebracht schien ihr Fall nahe zu sein; aber der Entsatz nahte, und die Besatzung, heimlich von der Annäherung desselben unterrichtet, faßte neuen Muth, und widerstand mit erneuerten Kräften.

General Wurmser rückte mit einer frischen, zahlreichen Armee heran, welche er mit den Trümmern der alten unter seinem Oberbefehle vereinigte. Er zog gegen Verona und Legnage * hin, und schien hier eine Schlacht liefern zu wollen. Bonaparte'n fand er bereit dazu; aber Wurmser wollte nicht; sein Plan war, daß der Mittelpunkt seiner Armee über der Etsch und hinter dem Gardersee, also auf jenem zwischen inne liegenden Strich Landes vordringen sollte, unterdessen der linke Flügel seiner Armee unter General Davidovich am dießeitigen Ufer der Etsch, also hinter derselben, hinabzog, den Mittelpunkt unterstützte, und hierauf ebenfalls über die Etsch setzen würde. Der rechte Flügel der östreichischen Armee unter General Guosdanovich aber sollte den Gardersee, oben von Tyrol her, um-

* Eine kleine befestigte Stadt an der Etsch, im Venetianischen.

umgehen, jenseits desselben hinabrücken, und Bonaparte'n in den Rücken nehmen.

Schon war Wurmser mit dem Mittelpunkt vorgerückt; er warf die Franzosen zu wiederholten Malen zurück, nahm ihnen mehrere Kanonen, und viele hundert Gefangene ab; schon hatte Davidovich über die Etsch gesetzt, und sich mit Wurmsern vereinigt; schon drückte Guosdanovich jenseits des Gardersee's herab, und nahm mehrere Plätze weg, — und noch errieth Bonaparte Wurmsers Plan nicht ganz. Klug hielt er sich daher auf einem Punkte still, wo er, gleich weit entfernt, sich überall gleich schnell hinwenden konnte. Er entschloß sich, ein Treffen mit Wurmsern zu wagen, als ihm die unerwartete Nachricht zukam, daß der rechte Flügel der Oestreicher ihm im Rücken sich befände, und die Uhlanen schon auf der Strasse nach Mailand vorstreiften.

Jezt sah Bonaparte Wurmsers Plan klar ein; da er ihn vorher nur errathen konnte. Sein Gegen-Plan war damit gefaßt. Das getheilte feindliche Heer vor seiner Wiedervereinigung einzeln aufzureiben mußte wieder seine Absicht sein. Er hob also die Belagerung von Mantua

auf, vor welcher Festung er 100 Kanonen und viele Munition zurückließ, zog seine Armee über den Mincio zurück, und Guosdanovich entgegen. Schon war dieser seiner Vereinigung mit Wurmsern nahe, es galt jezt Eile, daß ihn Bonaparte ehevor noch schlagen konnte. Aber Schnelle und Gewandtheit ist des französischen Soldaten Eigenheit; den 3ten August stand Bonaparte Guosdanovich gegenüber. Die Oestreicher griffen zuerst an; sie drangen vor, und nahmen 3 Kanonen. Jezt wollten sie den Feind umgehen, und dehnten sich zu weit aus; — ihre Linie wurde durchbrochen. Sie waren geschlagen, zerstreut; wo sie sich hinwandten, waren Feinde. 4,000 Oestreicher wurden gefangen, oder blieben todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde liegen.

Wurmser stand jezt schlagbereit hinter Castiglione* an der Spitze von 25,000 Mann. Auch Bonaparte rüstete sich zu einer Schlacht, und sammelte seine Truppen. In der letzten Absicht begab er sich nach Lonato.** Wie groß war sein Erstaunen, als er hier, bei seinem Eintritt,

* Eine Stadt im Mantuanischen, unweit Verona.

** Lonato, eine Stadt jenseits des Gardersee's.

tritt, einen östreichischen Offizier mit einem Trompeter fand, der den französischen Kommandanten von Lonato aufforderte, sich zu ergeben, weil er von allen Seiten eingeschlossen wäre. In der That sah Bonaparte, daß dieß beinahe der Fall sei; er erkannte aber zugleich, daß diese Truppen Trümmer des geschlagenen rechten Flügels der Oestreicher wären, welche sich gesammelt hatten, und hier durch einen kühnen Streich sich freie Bahn zu brechen suchten. Inzwischen war dieser Fall sehr bedenklich. Zu Lonato waren in allem nur 1,200 Franzosen, und der Oestreicher waren vier Tausende. Aber voll Ruhe und Stolz wandt er sich mit folgenden Worten an den Offizier: „Sagen Sie Ihrem General, daß, wenn er die Franzosen höhnen wolle, Ich hier bin; daß Er selbst und seine Truppen, von den meinigen abgeschnitten, meine Gefangenen sind; daß, wenn er nicht in 8 Minuten die Waffen streckt, wenn er nur eine Flinte losfeuern läßt, ich alles, ohne Gnade, werde niederschiessen lassen.“ — „Nehmt dem Herrn die Binde ab“ — sagt' er zur Ordonanz, — und dann gegen den Offizier hin: „Sehen Sie hier den General Bonaparte mitten unter der tapfern republikanischen Armee; sagen sie Ihrem General, daß hier ein

guter

guter Fang zu machen ist; gehen Sie." — Verwundert kehrte der östreichische Offizier zurück, und alle 4,000 Mann ergaben sich.

Den 5ten August begann gegen Wurmser das Treffen. Bonaparte hatte den Plan dazu so gut entworfen, daß sich das Gefecht bald entschied. Er hatte den General Serrurier in den Rücken der östreichischen Armee geschickt, welches auch vollzogen, und wodurch General Wurmser zum schleunigen Rückzuge genöthigt ward. Letzterer verlor 800 Mann an Gefangenen und 15 Kanonen. — Wurmser stellte sich, wie vormals Beaulieu, hinter den Mincio. Aber auch hier mußte er weichen, und Mantua wieder seinem Schicksale überlassen. Er zog sich bis Trient zurück, nachdem die Franzosen alle ihre vorigen Stellungen eingenommen hatten, und schon bis nach Roveredo hin streiften.

Nach diesem ruhmvollen Gefechte hielt Bonaparte eine körnichte Rede an seine Soldaten, worin er ihrem bewiesenen Muthe Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber ihnen zugleich auch ihr Zurückweichen bei'm ersten Angriff der Oestreicher verwies. „Tapfere Soldaten!" —

schloß er seine Rede — „seid immerhin muthig im Treffen, aber auch wachsam auf euren Posten. Der Tod weicht schüchtern vor dem aufmerksamen, behenden und entschlossenen Manne zurück; wie oft saht ihr nicht ihn vor euch fliehen, und in die Reihen eurer Feinde stürzen? Oft ereilt er den Feigen; aber er trift den Tapfern nur dann, wann seine Stunde gekommen ist." — Was er hier in Worten lehrte, lehrte er auch durch sein Beispiel; und so gieng's.

Während Mantua neuerdings enge eingeschlossen wurde, suchte Bonaparte nach Tyrol vorzudringen. Er erließ einen Aufruf an die Tyroler, worin er sie in ihre Wohnungen zurückkehren hieß, widrigenfalls ihre Häuser abgebrannt, die Familien als Geiseln nach Frankreich abgeführt, und jeder, der mit den Waffen in der Hand ergriffen werden würde, erschossen werden sollte. „Ihr wollt Frieden:" — hieß es in diesem Aufrufe. — „Auch wir fechten einzig für diesen Zweck: nicht mit stolzen Vergrösserungsabsichten kommen wir zu euch; die Natur hat unsre Marksteine am Rhein und an den Alpen gesetzt, indeß sie eure innerhalb des Gebiets von Oestreich zog. Kehrt ruhig in eure Wohnungen zurück, und verlaßt jene oft

be=

besiegten Fahnen. Nicht, als könnten die Ueberwinder der Alpen und Italiens eine kleine Anzahl von Feinden mehr fürchten; aber es sind einige Schlachtopfer weniger, deren die Großmuth meiner Nation mir zu schonen gebeut." —

Der rechte Flügel von Wurmsers Armee, jezt unter General Davidovich, stand an der obersten Spitze des Gardersee's bis nach Roveredo hin; der linke unter General Guosdanovich im Venediger-Gebiete. Hieher zog Wurmser zwei Drittheile seiner Armee, um Bonaparte'n, wenn er nach Tyrol vordringen würde, in den Rücken zu fallen.

Den 2ten Sept. brach Bonaparte wirklich nach Tyrol vor. Er ließ Augereau zurück, um den General Wurmser zu beobachten, während er selbst gegen Roveredo vorrückte, den General Davidovich gänzlich schlug, und ihn bis Botzen * zurückwarf. Bonaparte setzt den Gewinn dieses Tages auf 5,000 Gefangene und 15 Kanonen an. Den 6sten Sept. war schon Bonaparte's Hauptquartier in Trient.

Mit

* Eine berühmte Handelsstadt in Tyrol, rundherum mit Bergen umgeben.

Mit Zittern erwartete man ihn jezt in Innsbruck selbst, von wo, wie man glaubte, er nach Baiern vorrücken, und sich mit Moreau vereinigen würde. Aber plötzlich wandte sich dieser kluge Held gegen Wurmser hinab, und griff ihn, nachdem Augereau nachgerückt war, in Vereinigung mit diesem an. Nach einem tapfern Widerstande mußten die Oestreicher unterliegen. Die Stadt Bassano, * wohin das östreichische Hauptquartier verlegt war, wurde stürmend genommen, — die Flucht der Oestreicher ward jezt allgemein; nur 8 bis 9,000 Mann sammelten sich noch unter General Wurmser, mit denen er, rückwärts abgeschnitten, vorwärts gegen Mantua hin, nach einigen blutigen und siegreichen Gefechten, den Weg sich öffnete, und mit dieser Festung in Verbindung sich setzte.

Mantua war also wieder entsetzt, aber auf eine für Oestreich sehr traurige Art. Die ganze Armee zerspengt, fanden sich die größten Trümmer derselben mitten unter der feindlichen Armee, und von dieser, wie Mantua, der Gefahr einer nahen Belagerung ausgesezt. Mit der größten

---

* Eine beträchtliche Stadt im Venetianischen.

ten Eile mußte Hilfe geleistet werden, wenn nicht Mantua, nebst allen darin und um dasselbe befindlichen Truppen, verlohren gehen sollte.

Aber auch die französische Armee befand sich nicht in der besten Lage. Obwohl siegreich, war sie doch durch die vielen Gefechte so geschwächt worden, daß ihr jedes weitere Vordringen, besonders, da sie jezt Wurmsern im Rücken hatte, unmöglich geworden war. Sie zog daher gegen Mantua hin, um Wurmsern, dessen Truppen weit umher das platte Land, welches ihnen das nöthige Futter verschafte, bedeckten, zu zwingen, sich ganz in die Festung zurückzuziehen. Nach einem den 13ten Sept. von General Massena unternommen und ganz verunglückten Angriff gelang es Bonaparte'n den 15ten Sept., diese Absicht größtentheils zu erreichen. Die Vorstadt St. Giorgio ward erobert, und nur auf einer Seite hatten die Oestreicher ausserhalb Mantua noch Land inne, woraus sie reichliche Fütterung für ihre zahlreiche Reiterei zogen. Allein auch hier wurden sie den 29sten Sept. auf allen Punkten angegriffen, und zum gänzlichen Rückzuge in die Festung genöthigt, worauf diese aufs Neue von allen Seiten blockirt ward.

Mantua war jezt zum zweiten Male seinem Falle nahe; eine so grosse Truppenzahl konnte sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten. Aber schon rückte eine neue östreichische Armee 45 bis 50,000 Mann stark unter dem Feldzeugmeister Alvinzy näher, deren grosse Ueberlegenheit über die französische ihr einen desto gewissern Erfolg zu versprechen schien.

Alvinzy wollte auf der einen Seite durch das Venediger-Gebiet, und auf der andern über Trient, Roveredo und Rivoli * nach Mantua hin vordringen. Die erste Abtheilung der östreichischen Armee, welche wieder in zwei Hälften zerfiel, stand unter den Generälen Guosdanovich und Provera; die zweite Abtheilung kommandirte Davidovich.

Die französische Armee war in allem nur 40,000 Mann mehr stark. Zwar erwartete Bonaparte täglich Verstärkungen, aber die weite Entfernung verzögerte ihre schnelle Ankunft; die Nähe des Feindes machte also Bonaparte's Lage sehr bedenklich. Mit diesen 40,000 Mann sollte er Mantua, in welchem eine kleine Armee

* Ein kleiner Ort an der Etsch.

mee eingeschlossen war, belagern, ganz Italien in Respekt halten, gegen das Römische hin, da jezt der Waffenstillstand mit dem Papste wieder aufgekündigt worden war, gefaßt sein, und den heranziehenden 50,000 Mann starken Feind schlagen.

Noch vor Ende Oktobers rückten die Oestreicher vor. Bis Bassano fanden sie keinen Feind; aber hier wollte sie Bonaparte wie ein Bliz überraschen, und ihnen sein Uebergewicht über sie zeigen. Mit den Truppen der Generäle Massena und Augereau zog er ihnen entgegen; den 6sten Nov. kam es zum Treffen. — Es entschied nichts. — Zugleich war General Davidovich von Tyrol her vorgedrungen, und drückte die Franzosen nach sehr blutigen Gefechten immer weiter zurück. Bonaparte zog sich daher zurück, und sammelte an der Etsch seine ganze Macht. Er mußte die zwei Abtheilungen der östreichischen Armee, jede einzeln, zu schlagen suchen, und ihre Vereinigung hindern, wenn er nicht unterliegen sollte. General Alvinzy rückte dem sich zurückziehenden Feinde schnell nach; dadurch kam er früher als Davidovich an der Etsch, ihren festgesezten Vereinigungspunkte, an. Bo-

naparte und Alvinzy rüsteten sich zum Treffen, den ganzen 12ten Nov. wurde hartnäckig gekämpft; die Franzosen erfochten Vortheile, welche sie aber wieder fahren lassen mußten. Beide Theile behaupteten sich in ihrer Stellung.

Gedrängt von beiden Seiten, und das schwere Gesetz auf sich, mit seiner Mannschaft haushalten, und mit Wenigen Vieles thun zu müssen, unternahm es Bonaparte, die Oestreicher zu umgehen, ihnen ihre ganze Artillerie und ihr Gepäcke hinwegzunehmen, und sie von der Seite her und im Rücken anzugreifen.

In einem beträchtlichen Umfang an den Ufern der Etsch ist der Boden, auch ohne, wie itzt der Fall war, von anhaltendem Regen durchnäßt zu sein, gewöhnlich so tief, daß die Strassen sich auf Dämen hinziehen. Auf zwei dergleichen umgieng jezt Bonaparte fast mit seiner ganzen gegen Alvinzy stehenden Armee, die Oestreicher. Er traf auf östreichische Posten, die sich verschanzt hatten: die ersten wurden leicht zurückgeworfen, aber immer mehr von ihnen aufgehalten, ward Alvinzy von Bonaparte's Marsch benachrichtigt, und dieser schickte Verstärkungen nach dem Dorfe Arcole ab, wohin sich alle zurückge-

wor-

worfenen östreichischen Posten zurückgezogen hatten. Zu diesem Dorfe, das mitten in Morästen und Kanälen liegt, konnten die Franzosen nicht anders, als auf einer einzigen engen Brücke, gelangen, oder sie mußten es in weiter Ferne umgehen. Bonaparte versuchte beides. Das Vorrücken auf der Brücke, welches am nächsten zum Ziele führte, und woran das vollkommene Gelingen der Unternehmung hieng, machte ein entsetzliches Kanonenfeuer der Oestreicher den Franzosen unmöglich; alle Generäle eilten nacheinander an der Spitze ihrer Truppen gegen die Brücke vor — umsonst, sie mußten zurück; alle wurden verwundet. Augereau riß eine Fahne an sich, trug sie gegen die Brücke hin, und stand hier, mehrere Minuten lang — doch ohne allem Erfolg. — Bonaparte kam selbst: „Seid ihr noch die Sieger bei Lodi?" — rief er den Soldaten entgegen; Alle stürzten vor, er an ihrer Spitze. Die Vordersten lagen größtentheils todt zur Erde hingestreckt; Bonaparte selbst stürzte mit seinem Pferde in einen Sumpf, woraus er, mitten unter dem Feuer der Oestreicher, nur mit Mühe sich emporarbeitete, sich wieder auf's Pferd schwang, und fortkommandirte. Alles war vergebens; den ganzen Tag durch erzwangen die Franzosen den Uebergang nicht. Endlich erst

Abends

Abends nahm das Dorf Arcole General Quieux, welcher, von Bonaparte'n abgeschickt, es umgangen hatte; aber die Artillerie und das Gepäcke der Oestreicher waren jezt schon gerettet, und Alvinzy bereits mit seiner ganzen Armee gegen Arcole in Anzug.

Den folgenden Tag, den 16ten Nov., beim ersten Grauen des Morgens begann die Schlacht. Der linke Flügel der Franzosen unter General Massena erfocht Vortheile, und eroberte 6 Kanonen; ihr rechter unter General Augereau konnte nicht vordringen; jeder Theil behauptete auf dieser Seite seine Stellung. So brach die Nacht herein. — Den 17ten Nov. wurde die Schlacht erneuert. Schon wurde der Mittelpunkt der Franzosen zum Weichen gebracht: die Oestreicher drohten hier durchzubrechen, und einen vollkommenen Sieg zu gewinnen; als Bonaparte, der es sah, frische Truppen rücklings in ein Gehölz aufstellte, und, da die Oestreicher zu weit vordrangen, sie von der Seite her anfiel, und mit Feuer und Bajonet unter ihnen wüthete. Allein inzwischen drängte der linke Flügel der Oestreicher den General Augereau zurück, und es schien auf dieser Seite die Schlacht zu Gunsten Oestreichs sich zu entscheiden. Bona-

par-

parte, hier mehr wie je genöthigt, Vieles mit Wenigen zu thun, schickte eilig einen Offizier nebst 25 der Kühnsten seiner Reiter ab, die Oestreicher zu umgehen, und mit verhängtem Zügel unter dem Schall mehrerer Trompeten, als ob ein ganzes Regiment heranstürzte, ihnen in den Rücken zu fallen. Es geschah. Die Oestreicher wankten, aber leisteten doch hartnäckigen Widerstand; unterdessen langten auch die übrigen von Bonaparte abgeschickten 900 Franzosen im Rücken der Oestreicher an, und nun war die Niederlage allgemein. Die Oestreicher verlohren in diesem dreitägigen Kampfe 3,000 Todte und 5,000 Gefangene. „Nie ward hartnäckiger um ein Schlachtfeld gestritten;" — schrieb Bonaparte an Carnot. — Aber die Hartnäckigsten gewinnen die Schlachten — sagte ein berühmter Feldherr. —

Inzwischen war General Davidovich immer weiter vorgedrungen, und schlug den 17ten Nov. die Franzosen, in welchem Treffen er ihnen 1,000 Gefangene und 12 Kanonen abnahm. Die Blokade von Mantua war schon entblößt; ein widriger Anfall von dieser Seite noch, und sie mußte wieder aufgehoben werden. Allein Bonaporte konnte jezt, ohne Gefahr für seinen

Rü=

Rücken befürchten zu dürfen, heranziehen, und die Oestreicher selbst zu umgehen suchen. Davidovich, die Absicht des Feindes errathend, eilte nun nach Tyrol zurück; nur 1,100 Gefangene und 4 Kanonen konnte ihm General Joubert noch abgewinnen. Beide Abtheilungen der östreichischen Armee also waren auf dem Rückzuge begriffen, und Mantua blieb wiederholt seinem Schicksale überlassen.

Von den außerordentlichen Anstrengungen ermüdet herrschte jezt zwischen beiden feindlichen Armeen einen Monath durch Ruhe. Bonaparte's Macht war nicht stark genug gewesen, den geschlagenen Feind weiter zu verfolgen; oder ihn aufzureiben zu suchen; nebst dem glaubte er sich hinlängliche Ruhe geschaft zu haben, um das schon sehr beängstigte Mantua durch eine wiederholte heftige Belagerung zur Uebergabe zwingen zu können. Allein Mantua hielt aus, bis ein neuer Entsatz zu hoffen war; denn schon hatte sich Alvinzy wieder ansehnlich verstärkt, und seine geschlagenen Truppen gesammelt, und rüstete sich, neuerdings vorwärts zu dringen. Auch Bonaparte hatte nun die schon lange erwarteten Verstärkungen erhalten; zum letzten Male sollte der Kampf um Mantua beginnen.

Alvinzy zog mit seiner 45,000 Mann starken Armee in vier Abtheilungen, um Bonaparte'n ungewiß zu lassen, woher der gewaltigste Schlag kommen würde, heran. Während er selbst an der Etsch herab vordrang, sollte General Provera auf der andern Seite die Belagerung von Mantua aufheben.

Schon am 7ten Jänner war den ganzen Tag hindurch, aber mit abwechselnden Glücke, gefochten worden; Tags darauf mußten sich jedoch die Franzosen mit Verlurst zurückziehen. Dafür erfochten die Franzosen auf einem andern Punkte den 10ten Jän. einige Vortheile; doch waren dieß immer nur vorbereitende Gefechte: der Hauptschlag war noch nicht geschehen. Jezt erst zog General Alvinzy alle seine Truppen im Venetianischen, die unter Provera ausgenommen, an sich, und grif am 12ten Jän. den Vortrab der Franzosen unter General Joubert an. Die Vortheile, die er den Tag durch erfocht, verlor er Abends wieder; aber den folgenden Tag brachte er die Franzosen zum Weichen.

Noch war Bonaparte bisher wirklich in Ungewißheit geblieben, woher der Hauptangriff der Oestreicher geschehen würde. Er hatte

da=

daher wieder eine Mittelstellung gewählt, um dem wo immer mit aller Macht angreifenden Feinde nahe zu seyn. Jezt, nachdem er von Jouberts Rückzug Nachricht erhalten hatte, entfaltete sich der schlau entworfene Plan Alvinzy's. Von dorther mußte die östreichische Hauptmacht wirken, wo sie solche Vortheile erkämpfen konnte. Er brach also aus seiner jezigen Stellung auf, dem zurückgedrängten General Joubert zu Hilfe.

Feldzeugmeister Alvinzy war eben beschäftigt, die zweimal schwächern Franzosen unter General Joubert zu umstellen und einzuschliessen. Ueberall her verstärkte er sich; den 14ten Jän. sollte der Hauptangriff vor sich gehen. An diesem Tage zwei Stunden nach Mitternacht war auch Bonaparte bei General Joubert angekommen; er traf sogleich die nöthigen Anordnungen, mit dem früheſten Morgen gegen die Oestreicher vorzurücken. Der zur Schlacht entworfene Plan war bloß in seinem Kopfe, und dessen Ausführung lag in der Benützung des Augenblicks und in der weiten Vollmacht, die er den untergeordneten Generälen gab, dem allgemeinen Hauptzwecke des Gefechts gemäß, je nach den Umständen zu handeln.

Wäh=

Während mit Tagesanbruch der rechte Flügel der Franzosen und der linke der Oestreicher auf's hartnäckigste und mit abwechselndem Glücke fochten, fuhr General Alvinzy, der nicht wußte, daß Bonaparte mit beträchtlichen Verstärkungen herangerückt sei, die sein Unternehmen für ihn selbst gefahrvoll machten, fort, die Franzosen einschliessen zu wollen. Der linke Flügel der Franzosen war jezt schon ganz zurückgeworfen, auch ihr rechter wankte, und nicht lange nachher war ihr Mittelpunkt so weit gebracht, von den Oestreichern umgangen zu werden.

Bonaparte hatte sich auf den linken Flügel begeben; er erwartete noch Truppen, die, weiterer Entfernung wegen, nicht so früh wie er selbst eintreffen konnten. Sie langten an. General Massena an ihrer Spitze sammelte sogleich den in Unordnung gebrachten linken Flügel wieder, drängte den Feind zurück, und stellte das Gefecht auf's Neue her.

Der rechte Flügel der Franzosen war jezt im Weichen, er hatte sich auf ihren Mittelpunkt hin zurückgezogen: 20 Minuten hindurch vertheidigte sich hier eine handvoll Franzosen auf's Hartnäckigste gegen die sie überall umringenden

Oest-

Oestreicher. Unterdessen gewann der linke Flügel Boden, und rückte vorwärts. Aber der rechte mußte endlich seine Stellung räumen; die Oestreicher nahmen dieselbe, breiteten sich immer weiter aus, und hatten die Franzosen auf dieser Seite schon wirklich umgangen.

In diesem äußerst gefährlichen Zeitpunkte schickte Bonaparte vom linken Flügel her eine Abtheilung Reiterei zu Hilfe; General Joubert drang nun wieder vor. Der Angriff der frisch erhaltenen Reiterei war entscheidend, der durch weite Märsche ermüdete linke Flügel der Oestreicher gerieth in Unordnung; rechts und links im Zurückweichen zog sich auch ihr Mittelpunkt zurück; — die Schlacht war verloren. —

Alvinzy konnte jezt für die Franzosen nicht mehr gefährlich sein. Schnell wendete sich also Bonaparte mit einem grossen Theile seiner Armee gegen die Oestreicher unter Provera hin; General Joubert ließ er zur Verfolgung seines errungenen Sieges über Alvinzy zurück.

General Provera hatte schon den 13ten Jän., vom Venetianischen gegen Mantua

hin,

hin, über die Etsch gesetzt, und die Franzosen zurückgedrängt. Mit Schnelligkeit verfolgte Provera den Weg nach Mantua. General Augereau setzte ihm nach, erreichte seinen Nachtrab, und nahm ihm 2,000 Gefangene und 16 Kanonen ab. Provera marschierte die ganze Nacht durch fort; den 15ten Jän. traf er vor St. Giorgio ein; er wollte es nehmen, um sich mit Wurmsern vereinigen, um nach Mantua vor seinen Verfolgern sich retten zu können; aber er stürmte vergeblich. Den 16ten Jän. machte General Wurmser eben so vergeblich zu Gunsten Provera's einen starken Ausfall aus Mantua; — Provera mußte mit allen seinen Truppen, 5 bis 6,000 Mann Infanterie und 700 Reitern, die Waffen strecken, und sich kriegsgefangen ergeben.

Beinahe zu gleicher Zeit, den 15ten Jän., drückte auch General Joubert den Feldzeugmeister Alvinzy bis nach Tyrol zurück. Bonaparte giebt die Zahl der gegen Alvinzy am 14ten und 15ten Jän. gemachten Gefangenen auf 13,000 Mann an. Bis Trient, Bassano und über Venedig * hinaus erstreckte

* Die Hauptstadt der ehmaligen Republik gleiches Namens, und rund herum vom Meere umgeben, daher sie von der Landseite her gegen feindliche Angriffe gesichert ist.

sich jezt die Stellung der Franzosen. Für Mantua war nun alle Hoffnung eines Entsatzes verloren. Von aussen von einem fürchterlichen Feinde umgeben, von innen noch fürchterlicher durch Hunger und pestartige Krankheiten gequält, blieb Wurmsern nichts anders mehr übrig, als Mantua zu übergeben. Den 2ten Febr. nachdem schon fast alle Pferde aufgezehrt waren, ward die Kapitulation abgeschlossen. Die ganze Besatzung, aus 12,000 Mann bestehend, ergab sich kriegsgefangen, jedoch sollte sie vor allen andern ausgewechselt werden. Aus Achtung für den General Wurmser sollte er, nebst der ganzen Generalität, 200 Reitern und 500 Mann Infanterie, nicht unter den Kriegsgefangenen begriffen sein; nur sollten die letztern 700 Mann, drei Monathe durch, nicht gegen Frankreich dienen dürfen.

In Mantua fanden die Franzosen nebst 500 Kanonen über 5,000 Zentner Pulver, 17,000 Flinten und noch viele andere Kriegsmunition. Der beträchtlichste Vortheil aber für sie war, daß von nun an Italien als ganz von den Franzosen erobert betrachtet werden konnte. —

Nicht minder lebhaft war indeß in Deutschland gefochten worden. Zwar erst den 21sten Mai 1796 ward der geschlossene Waffenstillstand von den Oestreichern aufgekündigt; aber desto schneller folgte jezt Schlag auf Schlag. Zu dieser Zeit stand Erzherzog Karl dem General Jourdan und General Wurmser, der damals noch nicht den Oberbefehl über die östreichische Armee in Italien übernommen hatte, dem General Moreau gegenüber.

Kaum war der Waffenstillstand mit dem Monathe Mai zu Ende; so drangen die Franzosen unter General Kleber gegen Franken her vor; Herzog Ferdinand von Würtemberg stand östreichischer Seits in jenen Gegenden. Den 4ten Jun. schon kam es bei Altenkirchen zu einem Treffen, in welchem der Ungestümm und die Ueberlegenheit der Franzosen siegten. 3,000 Oestreicher wurden gefangen, und 12 ihrer Kanonen giengen verlohren.

General Jourdan erschien nun selbst statt Kleber an der Spitze von 50,000 Franzosen. Sein Zweck war, auf dieser Seite immer weiter vorzudringen, um die Oestreicher dadurch zu zwingen, ihre Stellungen jenseits des

Rheins zu verlassen, und mit ihrer ganzen Macht gegen ihn vorzurücken, damit Moreau mehr Freiheit zum Vordringen erhielte.

Seine Absicht gelang ihm vollkommen. Erzherzog Karl gieng über den Rhein zurück, und mit 60,000 Mann Fußvolk und vieler Reiterei Jourdan entgegen. Erzherzog Karl traf die nöthigen Anstalten, den Feind entweder zu einer Schlacht oder zu einem übereilten Rückzuge zu zwingen. Nach einem den 15ten Jun. für die Franzosen unglücklichen Treffen eilten diese wieder dem Rheine zu. Den 19ten Jun. fiel noch ein Gefecht vor. Mit der größten Hartnäckigkeit wurde beiderseits gefochten; die Franzosen mußten endlich unterliegen. 700 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und 3,000 sollen nach östreichischer Angabe auf dem Platze geblieben sein.

Erzherzog Karl verließ jezt mit 50,000 Mann diese Gegenden, und zog Wurmsern, dessen Armee durch das Abschicken mehrerer Verstärkungen an den Erzherzog Karl und nach Italien sehr geschwächt worden war, nach Schwaben zu Hilfe. 30,000 Mann ließ er unter General Wartensleben zurück, den

Fran=

Franzosen unter Jourdan gegenüber. Schon den 25sten Jun. stand Moreau, nachdem er zuvor Wurmsern gezwungen hatte, über den Rhein zurückzukehren, mit 30,000 Franzosen in Schwaben; mehrere Truppen folgten noch nach. Auf den zwei äußersten Punkten seiner Armee hatte er nemlich, über den Rhein zu setzen, Bewegungen gemacht; im Mittelpunkte, bei Kehl, * erfolgte plötzlich der Uebergang. Um halb zwei Uhr in der Nacht auf den 24sten Jun. ward er unternommen; unbemerkt kamen die Franzosen am diesseitigen Ufer an; kein einziges Schiff hatte sich verloren, und fast alle trafen auf den ihnen angewiesenen Punkten ein. Sie landeten kühn, ohne einen Schuß zu thun, und nahmen mit dem Bajonet alle feindlichen Posten weg, die kaum noch Zeit hatten, ihre Musketen abzuschiessen und zu fliehen. Schrecken verbreitete sich jezt in Schwaben; denn nirgends fand sich in diesem Lande eine hinlängliche Macht, den Franzosen zu widerstehen.

Schnell rückte Moreau vor. Nach mehreren glücklichen Gefechten mußten die Oestrei=

* Eine ehmalige Festung am Rhein in Schwaben, Strasburg gegenüber, welches in diesem Kriege erst neuerdings wieder befestiget worden war.

schon zu Anfang des Monaths Jul. das Breisgau * räumen. — Immer mehreren Boden gewannen die Franzosen.

General Latour hatte jezt statt Wurmsern, der nach Italien abgegangen war, den Oberbefehl über die Oestreicher in Schwaben übernommen. Er wollte den siegenden Moreau zurückdrängen; aber nach einem hartnäckigen Treffen ward Latour selbst nach Ettlingen ** zurückgeworfen. Zu gleichem Endzwecke vereinigte sich nun mit ihm Erzherzog Karl, der eben mit seinen zahlreichen Hilfstruppen angelangt war. Den 10ten Jul. war der Angriff auf allen Punkten festgesetzt. Noch ehe aber die östreichischen Truppen, den Anordnungen des Erzherzogs Karls gemäß, auf ihren bestimmten Posten angelangt waren, griff Moreau den 9ten Jul. Mittags schon an. Bis in die Nacht dauerte das Treffen heftig fort; Abends errangen die Oestreicher auf den rechten Flügel und

* Eine Landschaft in Schwaben. Sie gehörte vor diesem Kriege dem Hause Oestreich, einige Orte, mitten inne, ausgenommen, welche Baden eigen sind.

** Eine kleine Stadt in der Markgrafschaft Baden.

und im Mittelpunkte, dort, wo auf einer weiten Ebene ihre zahlreiche Reiterei sich ausbreiten konnte, einige Vortheile über die Franzosen; allein im Gebirge unterlag ihr linker Flügel gänzlich; Todte lagen aufgethürmt, und hier allein fielen den Franzosen 1,100 Gefangene in die Hände. Der französische General St. Cyr., welcher kommandirte, verfolgte lebhaft seinen Sieg, und Erzherzog Karl ward gezwungen, um nicht vom Nekar * abgeschnitten zu werden, sich eilig zurückzuziehen. —

Kaum hatte sich Erzherzog Karl mit dem größten Theile der Armee von General Jourdan weggewendet; brach auch dieser neuerdings vor. Nach vielen für die Franzosen siegreichen Gefechten waren die Oestreicher in vollem Rückzuge begriffen; den 12ten Jul. stand Jourdan vor Frankfurt.

Die Oestreicher hatten beschlossen, sich einige Tage in Frankfurt zu halten, und feuerten daher sogleich auf die anrückenden Feinde. Die Franzosen warfen nun im Gegentheile

Bom=

* Ein beträchtlicher Fluß in Schwaben, der das Würtembergische durchströmt, und sich bey Mannheim in den Rhein ergießt.

Bomben in die Stadt, worauf aber bald eine Unterhandlung angeknüpft ward. Man wurde nicht einig, das Bombenfeuer ward wiederholt, und schrecklich wüthete dasselbe, da es gezündet hatte, in Frankfurt. Viele Häuser brannten ab, grosse Waarenlager wurden von den Flammen verzehrt, und mancher Einwohner büßte dabei sein Leben ein. Am folgenden Morgen bequemten sich endlich die Oestreicher zum Abzuge, nachdem sie sich 48 Stunden Zeit dazu ausgedungen hatten. Sie durften alles das Ihrige mitnehmen; die Frankfurter hatten hingegen durch ihren längern Aufenthalt viele Millionen eingebüßt. Nun legte ihnen überdieß General Jourdan eine Brandschatzung von 6 Millionen Livr. in klingender Münze und zwei Millionen an Naturalien-Lieferungen auf, und als sie am bestimmten Tage nicht zahlen konnten, weil die vermöglichern Einwohner, die sich entfernten, fast allen Vorrath am baarem Gelde mitgenommen hatten; so wurden mehrere der angesehensten Bürger als Geiseln hinweggeführt.

General Wartensleben zog sich jezt auf Würzburg * zurück, und Jourdan rückte ihm

* Die Residenzstadt des Fürstbischoffes von Würzburg im Fränkischen.

ihm nach. Durch diesen schnellen Rückzug wurde es dem Erzherzog Karl unmöglich, sich am Nekar zu halten, da ihn Jourdan im Rücken bedrohte. Erzherzog Karl erklärte jezt, daß er Schwaben nicht länger vertheidigen könne, und daß er sich hinter die Donau zurückziehen müsse. Die schwäbischen Fürsten eilten daher, durch Waffenstillstands-abschliessungen ihren bedrückten Ländern die schwere Last zu erleichtern. Den 17ten Jul. kam ein solcher mit Würtemberg, den 25sten darauf mit Baden zu Stande. Jenes mußte ihn durch 4 Millionen Livr., dieses durch 2 Millionen, nebst grossen Lieferungen an Pferden, Ochsen und einem ungeheuren Vorrathe an Getreide und Futter erkaufen. Der ganze schwäbische Kreis folgte nach; er mußte dafür 12 Millionen Livr. in klingender Münze entrichten, und 8,000 Pferde, 5,000 Ochsen und einen verhältnißmässigen Vorrath an Getreide und Futter an die Armee abliefern. Ausserdem sollte noch von der höhern Geistlichkeit Schwabens die Summe von 7 Millionen Livr. erlegt werden.

So erhielten sich die französischen Armeen auch hier auf Unkosten ihrer Feinde. Allein wenn nur auch alle in den Krieg hineingezwungenen

nen deutschen Fürsten, welche diesen so schwer fühlen mußten, wirkliche, mit Willen wirkliche Feinde der Franzosen gewesen wären! Der Unschuldige mußte hier leiden, was vielleicht ein Anderer verdient hätte. Und wer leidet durch Kriege am meisten? — Nicht der gemeine Mann? — Laßt uns daher die Gewaltigen der Erde bitten, daß sie Friede halten, und daß sie ihre Unterthanen und auch fremde Unterthanen mit jenem Uebel, Krieg genannt, verschonen mögen! —

Nach mehreren Gefechten kam Erzherzog Karl an die Donau zurück. Durch frische Truppen aus dem Innern Oestreichs verstärkt, unternahm er, schon nahe gegen Donauwörth hingedrängt, noch einmal, durch einen raschen Angriff den rechten Flügel der Franzosen zu sprengen. Er zog mit Truppen zum General Hotze, der dem französischen rechten Flügel gegenüber stand. Ein schreckliches Gewitter hinderte ihn, seine Ankunft ohne Geräusch zu bewerkstelligen, und so verrieth er dem Feinde dieselbe. Nichts desto weniger rückte er vor, brachte die Franzosen in Unordnung, und trieb sie in wilder Eile zurück. Aber der Mittelpunkt und der linke Flügel derselben blieben stehen; von dem

bevorstehenden Angriffe des Erzherzogs Karls schon früher benachrichtigt, eilten von dorther Verstärkungen herzu, und stellten das Treffen wieder her. Nach einem 17stündigen Kampfe übernachteten beide Theile auf dem Schlachtfelde. Mit Anbruch des folgenden Tages zog sich Erzherzog Karl, da er seine Absicht nicht erreichen konnte, nach Donauwörth zurück, am 16ten darauf war seine ganze Armee schon jenseits der Donau, und stellte sich hinter dieser und hinter dem Leche in Baiern auf.

An den Gränzen der Schweitz war General Fröhlich mit einer Abtheilung der östreichischen Armee und den schwäbischen Kreistruppen gestanden. Der französische General Ferrino warf ihn fortwährend zurück. Als jetzt der schwäbische Kreis mit den Franzosen einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, mußten sich die schwäbischen Kreistruppen von den Oestreichern trennen. General Fröhlich ließ sie chevor noch plötzlich von allen Seiten umschliessen, und, die Kanonenmündungen gegen ihr Lager gekehrt, entwaffnen; nur noch Säbel und Tornister blieben ihnen. Voll Unmuths, für den überwältigenden Drang der Umstände so schmählich gebüßt zu haben, zogen sie

nun

nun, jeder nach seinem Lande oder Ländchen zurücke. Die zurückgebliebenen Oestreicher aber vollendeten in Vereinigung mit den Ländern, nachdem sie vielfältig geschlagen worden waren, ihren Rückzug über den Lech nach Baiern.

General Jourdan hatte inzwischen die Oestreicher aus ganz Franken bis in die Oberpfalz zurückgedrängt, und war jezt kaum mehr zwei Tagemärsche von Regensburg entfernt. Bis an die Rednitz * durfte er kein ernstliches Gefecht bestehen; er zog nur in die von den Oestreichern verlassenen Orte ein. Aber hier fielen den 6sten und 7ten August blutige Gefechte vor, die sich zulezt ebenfalls zum Vortheile der Franzosen entschieden. Bis nach Amberg und und Sulzbach zog sich hierauf Wartensleben eilig zurück; Jourdan rückte gegen ihn, und, ihm zur Rechten, General Bernadotte auf Altorf gegen Neumarkt.** Jener wollte die Oestreicher von Sulzbach verdrängen; nach vielen mörderischen Gefechten in den durch kleine Ebenen unterbrochenen grossen

* Ein Fluß in Franken, der nicht weit von der Reichsstadt Nürnberg vorbeifließt, und nahe hinter Bamberg in den Main sich ergießt.

** Eine ansehnliche Stadt in der Oberpfalz.

sen Waldungen zogen sich die Oestreicher in ihre letzte und furchtbarste Stellung zurück. Allein auch hier mußten sie nach einem Kampfe, der bis eilf Uhr in die Nacht dauerte, weichen, und die Franzosen nahmen den 18ten August Amberg weg.

Von da aus theilen sich drei vorzügliche Strassen nach Böhmen, Regensburg und über Neumarkt nach Ingolstadt. Zwischen den ersten zwei Strassen lagerten sich die Oestreicher, deren rechter Flügel an die mit Waldungen bedeckten Höhen hinter Wolfering, * der linke an die Nab ** sich anlehnte, uud vor sich Sümpfe und Verhaue hatte. Ein Theil ihres Mittelpunktes ward durch die nemlichen Vertheidigungsmittel geschützt; auf den Höhen hinter Wolfering waren Batterien aufgeworfen, welche die Ausgänge der Wälder, wodurch man zu ihnen gelangen konnte, bestrichen.

Jourdan erkannte die Unmöglichkeit, eine solche Stellung von vorne zn überwältigen; indeß ließ er doch seine Plänkler und seine rei-

tende

* Ein kleiner Ort in der Oberpfalz.

** Die Nab entspringt auf dem Fichtelberge, und fällt bei Regensburg in die Donau.

tende Artillerie in die Ebenen vorrücken. Die Oestreicher, welche, von ihren Anhöhen herab, alle Bewewegungen der Franzosen und ihre ganze Stellung deutlich vor sich sahen, wurden bald gewahr, daß sie, unbemerkt hinter den Waldungen, den rechten Flügel der Franzosen umgehen könnten; eine Abtheilung von ihnen zog also dahin. Aber die Franzosen hatten sie erspäht, und ihre Truppen unter General Jacopin kamen früher an dem Orte an, wo die Oestreicher heraus mußten, als diese. Bei ihrer Ankunft fanden sie Franzosen vor sich, und ein blutiges Gefecht erhob sich zwischen ihnen. Die Oestreicher wurden beständig verstärkt, um mit aller Macht hier durchzubrechen. Die Franzosen wurden anfangs öfter zurückgedrückt; aber immer gewannen sie ihre vorige Stellung wieder. Da jezt die Oestreicher sahen, daß der Widerstand der Franzosen unbezwinglich sei, so griffen sie dort an, wo die Franzosen durch Unterstützung ihrer im Gefechte begriffenen Truppen sich geschwächt hatten; auch hier warfen sich ihnen die Franzosen entgegen, und machten ihnen das Vordringen unmöglich. Bis tief in die Nacht dauerte gegen Jacopin das Gefecht; beiderseits war der Verlust groß, allein in der Nacht mußten die Oest-

rei=

reicher ihre bisherige Stellung verlassen, welche sie nun hinter der Nab bei Schwarzenfeld, * gegen Böhmen zu, in einer sehr vortheilhaften Lage nahmen.

Jezt befand sich Jourdan schon im Rücken des Erzherzog Karls, und nur ein glücklicher Schlag noch, der sein Vorrücken nach Regensburg vollendete, und seine Vereinigung mit Moreau war vollständig, und die Oestreicher mußten sich theils hinter die Iser, theils nach Böhmen zurückziehen. — Allein seine Truppen hatte er durch die vielen Besatzungen, die er zurückließ, geschwächt; General Wartensleben erhielt immer Verstärkungen aus Böhmen, und Erzherzog Karl, um sich aus seiner bedenkliche Lage herauszuwinden, unternahm einen Zug nach Bonaparte's Art, der sein Vorhaben durch den schönsten Erfolg krönte.

Von Ingolstadt führt über Neumarkt eine Strasse nach Amberg. Erzherzog Karl beschloß, auf derselben mit einer beträchtlichen Truppenzahl Jourdan in den Rücken zu kommen, und drang daher den 17ten August über Ingolstadt nach Neumarkt vor. Nach einem

* Ein Marktflecken in der Oberpfalz.

nem blutigen Treffen bei Teining,* in welchem die Franzosen unter General Bernadotte eiligst die Flucht ergreifen mußten, zog er nach Amberg, und traf sogleich Anstalten, Jourdan in den Rücken zu fallen, indeß ihn General Wartensleben von vorne angreifen sollte. Kaum hatte Jourdan den Anmarsch des Erzherzog Karls erfahren; so hob er eiligst sein Lager auf, und zog sich in der Nacht vom 23sten auf den 24sten August nach Amberg zurück. Hier schon erhob sich ein heftiges Gefecht, in welchem die Oestreicher über 500 Gefangene machten, und viele Franzosen tödteten. Jourdan eilte auf Sulzbach und immer weiter in's Franken zurück. Die Uebermacht seiner Feinde erlaubte ihm nicht, sich gegen dieselben zu stellen: überall von Feinden umgeben, schlugen sogar die Bewohner dieser Gegenden von allen Seiten nach ihm. Das Betragen der Franzosen war zu empörend, ihre Behandlungsart des eroberten Landes zu despotisch gewesen, — wer durch sie gedrückt worden war (und das waren fast alle) stand gegen sie auf, und erschlug, war er erschlagen konnte. Wie hätte bei dieser Armee der gemeine Soldat auch

* Ein Dorf, in nicht weiter Entfernung von Neumarkt.

auch Ordnung halten sollen, da ihre Offiziere selbst alle Unordnungen sich erlaubten?! — Sie kamen arm in reiche Länder, um diese als arme Länder reich zu verlassen; fremdes Eigenthum achteten sie so wenig, als ihr eigenes Leben. Tollkühn und Wagehälse im Kriege, waren sie auch zügellos in der Hütte des unbewehrten Landmanns; wo nicht der kommandirende Offizier durch Bestechung gewonnen ward, spielte der gemeine Soldat den Tyrannen. — Das Blatt hatte sich itzt gewendet, und die Flüchtlinge empfanden den schweren Rächer, der sie für ihre Handlungen bestrafte.

Bei Würzburg trafen sich den 3ten Sept. die feindlichen Armeen wieder. Schon Tags vorher war mit Erbitterung gefochten, aber nichts entschieden worden. Den 4ten um 8 Uhr Morgens eröfneten die Franzosen das Gefecht auf's Neue. Feldmarschallieutenant Sztarray war ihnen unter Begünstigung des Nebels zuvorgeeilt; als sich dieser senkte, erblickten ihn die Franzosen vor sich. Aber jezt hatte er auch ihre ganze Macht beinahe allein zu bestehen; mit Mühe konnte er sich in seiner Stellung erhalten. Auf den übrigen Punkten des Schlachtfelds ward bis Abends 4 Uhr gefochten, ohne daß ein Theil

einen entscheidenden Vortheil über den andern erringen konnte. Allein nun kamen immer mehrere Truppen der Oestreicher, welche im Marsche nicht so schnell hatten folgen können, nach; die weit überlegene östreichische Reiterei hieb ein, auch frische Infanterie drang vor, und sie befreiten den beinahe umzingelten Sztaray; — die Franzosen mußten weichen; von Stellung zu Stellung wurden sie verdrängt. Sie verlohren an diesem Tage 2,000 Mann an Gefangenen und viele an Todten nebst 9 Kanonen.

Bis nach Giessen * hin eilten die fliehenden Franzosen; nur einige, für die Oestreicher, siegreiche Gefechte waren inzwischen vorgefallen. Nahe bei dieser Stadt aber kam es den 16ten Sept. zu einem sehr ernsten Treffen. Die ungarischen Grenadiere verlohren bei Giessen selbst gegen 700 Mann. Die Stadt Limburg ** ward zuerst von den Oestreichern erobert, in der Nacht nahmen sie die Franzosen wieder, und am 17ten Sept erorberten sie auf's Neue die Oestreicher. An diesem Tage wollte Erzherzog Karl die Fran-

* Eine wohlbefestigte Stadt, nebst einer Universität, in Hessen.

** Eine Stadt im Erzstift Trier.

Franzosen wiederholt mit aller Macht angreifen; aber diese hielten nicht mehr Stand, und zogen sich eilig, weiter gegen die Sieg,* hin, zurück.

Noch fielen einige Gefechte vor; allein sie entschieden nicht viel. Der geschlagenen französischen Armee unter General Jourdan waren indeß, von jener Armee unter Beournonville her, Verstärkungen zugekommen, und auf östreichischer Seite entfernte sich Erzherzog Karl mit vielen Truppen, um dem General Moreau in den Rücken zu kommen. —

Moreau war inzwischen schon den 24sten August über den Lech vorgedrungen, und schlug die Oestreicher bei Friedberg, und dann immer weiter gegen die Mitte Baierns zurück. Nach mehreren siegreichen Treffen rückte Moreau vor München. Hier, auf dem bestimmten Punkte, wo von Italien her Bonaparte, und von Franken Jourdan sich mit ihm vereinigen sollten, blieb er stehen; — er blieb allein. Jourdan war schon weit nach Franken retirirt, und Jedermann gab Moreau mit sei-

* Ein kleiner Fluß, der sich bei Bonn in den Rhein ergießt.

seiner Armee verlohren. Aber festen Schrittes zog er sich jezt zurück, nachdem es auch Bonaparte'n, seiner vielen Gegner wegen, unmöglich geworden war, schon in so kurzer Zeit hier einzutreffen; Moreau unternahm sogar noch, dem Erzherzog Karl selbst in den Rücken zu fallen, und schickte deshalb den General Desaix mit 10,000 Mann nach Franken ab. Desaix war zu spät gekommen, und Moreau zog daher seine Truppen wieder an sich. Auf der einen Seite einen beträchtlichen Trupp Oestreicher unter General Fröhlich, auf der andern ebenfalls einen unter General Nauendorf, und gerade hinter sich den General Latour mit der Hauptarmee setzte er nach Schwaben hinüber. Vor ihm hielt General Petrasch mit 10,000 Oestreichern die Eingänge des Schwarzwaldes * besetzt; alle Zufuhren waren ihm abgeschnitten; überall begegneten ihm Feinde. Mit der klügsten Berechnung setzte Moreau seinen Marsch fort; die Oestreicher begleiteten ihn auf allen Seiten. General Nauendorf schloß sich schon näher an Petrasch an; plötzlich wandte sich daher Moreau bei der Reichsstadt Bi-

be-

---

* Ein sehr grosser Wald in Schwaben, der sich von dem einen Ende desselben bis an das andere hinzieht.

berach den 2ten Okt. gegen Latour, und — schlug ihn. Er nahm ihm 3,500 Gefangene und 18 Kanonen ab.

Von dieser Seite frei, erwarteten ihn jezt von Hechingen bis Donaueschingen * die Generäle Petrasch und Nauendorf in Vereinigung mit 23,000 Mann; auch hier machte sich Moreau nach einem lebhaften Gefechte am 9ten Okt. freiere Bahn. Er sollte nun durch die Gebirgs-Engen des Schwarzwaldes ziehen; die Zeit war dringend, denn schon rückte Erzherzog Karl mit vielen Truppen immer näher heran. Er hatte einen der fürchterlichsten engen Pässe vor sich. Ueber zwei Stunden in der Länge zieht sich zwischen zwei hohen, geradeaufstehenden Felswänden, welche hie und da kaum 10 bis 12 Schuh voneinander abstehen, eine Kluft hin, die man die Hölle heißt. Hier sollte er nun mit einer ganzen Armee durchpassiren. Im Jahre 1702 hatte Maximilian, Kurfürst von Baiern, damals Bundsgenosse

* Hechingen, eine Stadt in Schwaben, und Residenz des Fürsten von Hohenzollern. — Donaueschingen, ein Marktflecken, bei welchem in der Nähe die Donau entspringt.

se von Frankreich, dasselbe von dem französischen Marschall von Villars verlangt. „Das Thal bei Neustadt * — antwortete ihm derselbe, — wodurch Eure Durchlaucht mir einen Marsch vorschlagen, heißt das Höllenthal, und ich bin nicht Teufel genug, um hindurch zu passiren." — Und Villars hatte doch keinen Feind vor, hinter und neben sich.

Obristlieutenant Aspre hielt die Hölle zu beiden Seiten besetzt; Moreau ließ vorrücken, seine Truppen erkletterten die steilen Felsen, schlugen die Oestreicher und machten 400 Gefangene. Den 12ten Okt. zog schon der Mittelpunkt von Moreau's Armee jenseits der Hölle in Freiburg ** ein; der rechte und der linke Flügel, das Gepäcke und die Reserve-Artillerie folgten, ohne den mindesten Verlust zu erleiden, nach; — der Rückzug war nun meisterhaft vollendet. Moreau hatte mit seinen Truppen, mit allen Kriegsbedürfnissen, sogar mit Pulver, da er gänzlich von Frankreich abgeschnitten war, haushalten müssen, und, anstatt verlohren zu haben, brachte er 5,000 Gefangene und 18 eroberte Kanonen mit sich zurück.

* Ein Städtchen in der Nähe dieses Passes.

** Die Hauptstadt des Breisgau's, einige Stunden vom Rheine entlegen.

Er wollte sich jezt noch diesseits des Rheins, in Schwaben, halten, den immer näher gegen ihn heranrückenden Erzherzog Karl schlagen, und gegen Kehl hinabrücken. Erzherzog Karl errieth Moreau's Absicht, und zog daher alle unter den Generälen Latour, Petrasch und Nauendorf stehenden Truppen an sich. Den 17ten Okt. fieng das Gefecht an; die Oestreicher erfochten einige Vortheile; dieser Tag entschied jedoch nichts. Eben so schlug man sich den folgenden Tag mit der äussersten Anstrengung vom Mittag bis in die Nacht hinein; jeder Theil blieb in seiner vorigen Stellung.

Erst den 19ten Okt. konnten sich alle übrigen östreichischen Truppenaptheilungen mit dem Erzherzoge Karl vollkommen vereinigen, wodurch die Armee des Letztern zu einer Stärke anwuchs, welcher Moreau's seine bei weitem nicht gleichkam. Erzherzog Karl griff nun selbst an, und mit der äussersten Anstrengung gelang es ihm, Moreau's Rückzug zu bewirken. Auch am 20sten wurde noch gefochten, und auf den 21sten war von östrichischer Seite ein allgemeiner Angriff angeordnet, welchen aber Moreau, da er hier nicht durchzudringen vermochte, nicht abwartete, und sich nach Hü-

ningen * zurückzog. Hier versuchte er es noch einmal, sich zu halten; allein sein Mühen war eben so fruchtlos. Erzherzog Karl griff ihn den 24sten Okt. in seiner vortheihaften Stellung mit seiner ganzen Macht an; den ganzen Tag dauerte das Treffen, erst spät Abends gelang es den Oestreichern, einen festen Punkt der Franzosen zu überwältigen; aber ein dichter Nebel, dem ein heftiger Sturm folgte, machte dem Gefechte ein Ende. Tags darauf sezte Moreau vollends über den Rhein hinüber. — Von jezt an geschah bis zu Ende dieses Feldzugs, der auf dieser Seite bis tief in den Winter hinein dauerte, nicht viel Beträchtliches mehr, nur noch Kehl und die Brückenschanze von Hüningen belagerten und eroberten mit grossen Verlurste die Oestreicher, worauf einige Winterruhe eintratt. —

Während von aussen die jezige Ordnung der Dinge in Frankreich immer mehr gesichert ward, gründete sich dieselbe von innen immer fester. Die vielen blutigen Auftritte; die bisher herrschend gewordene Ungewißheit, ob man den folgenden Tag auch noch ruhig verlebe; alle die Gräuel, welche ein nur wenig gefühlvolles Gemüth empören, und mit Abscheu erfüllen müssen,

mach=

* Eine Festung am Rhein.

machten endlich selbst diejenigen nach Ruhe sich sehnen, welche ehevor sich als Mittel zur Hervorbringung jener schauerlichen Szenen hatten gebrauchen lassen. Bei dieser allgemein herrschenden Stimmung zur Ruhe gelang es denn auch den ehrgeitzigen Partheihäuptern nicht mehr, innerliche Unruhen von einigem Belang zu erregen; was der gemeine Mann verlangt hatte, genoß er jezt wirklich, — Befreiung von den drückenden Lasten der Aristokraten; — und der Pöbel verlor allmählig seinen Einfluß auf die Regierung; denn man lernte ihn und seine Bewegungen näher kennen; man wußte, daß oft nur Geld und Bestechung die bewegende Ursache waren, welche so schreckliche Wirkungen hervorbrachte, und kein nur einigermassen rechtlich denkender Mann schloß sich an jenen käuflichen Haufen mehr an, und verirrte sich wieder, in dieser niedrigen Gesellschaft, zu sehr zweideutigen Handlungen. Und diese im Innern Frankreichs fortwährend herrschende Ruhe ward den Einwohnern um so wohlthätiger, da sich jezt auch der Krieg von Frankreichs Gränzen so weit entfernt hatte, daß die Armeen für ihren Unterhalt selbst Sorge trugen, und die Einwohner also die Lasten des Krieges und der Revolution nicht mehr fühlen durften.

Einen

Einen sonderbaren Wechsel stellten jezt die meisten auswärtigen Mächte gegen Frankreich dar. Kaum noch ringsum von Feinden umgeben schlossen sich zwei der mächtigsten Regenten in Europa an dasselbe an. Preussen hatte Frieden geschlossen; es fand es für sich zuträglicher, mit Frankreich in Freundschaft zu leben, als mit einer Macht sich zu vereinigen, die noch immer geheimen, heftigen Groll gegen jenen preussischen König, wie mancher sich ausdrückte, nährte. Auch der König von Spanien hatte Frieden, und sogar den 19ten Aug. 1796 eine Offensiv- und Defensiv-Allianz (Trutz- und Schutz-Bündniß) mit Frankreich eingegangen, und trat daher jezt als Gegner Englands zur See auf. Holland war erobert; es erstand in einer neuen Gestalt wieder, und wurde zum thätigen Bundesgenossen Frankreichs. Eben so war mit Neapel, Sardinien, Würtemberg und Baden der Friede, und mit den meisten deutschen Reichsständen Waffenstillstand abgeschlossen. Und sogar England schickte jezt einen Gesandten, Namens Lord Malmesbury, zu Friedensunterhandlungen nach Paris, und erklärte also durch diesen Schritt, daß sein bisheriges Vorgeben: „Es bestehe in Frankreich keine Re-

gie-

zierung; man wisse nicht, mit wem man unterhandeln solle;" — nicht mehr statt habe. Man schöpfte also neue Hoffnungen auf einen baldigen allgemeinen Frieden.

Allein England war es darum zu thun, die Foderungen Frankreichs so sehr, als möglich, zu beschränken; Frankreich hingegen darum, sich höher, als es vordem war, zu erheben, — die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich daher bald wieder. Die Direktoren gaben England schuld, „daß es keinen Frieden aufrichtig wolle;" und sie spielten zugleich darauf an, daß es dem englischen Abgeordneten nur um Verzögerung des Friedensgeschäftes zu thun sei, damit er inzwischen geheimere Aufträge in Vollziehung bringen könne. „Die Treulosigkeit der Mittel" — sagten die Direktoren — „deren sich England gegen die französische Republik bedient; die innern Unruhen, die es gegen sie erregt; die Vendee, die es in Flammen gesetzt und darin erhalten hatte; die falschen Assignaten, womit es Frankreich überschwemmte; endlich der allgemein anerkannte Charakter von Falschheit und Hinterlist des Mannes, den es an sie abschickte; — Alles ließ uns auf seine Unredlichkeit schliessen; u. s. w."

w." — Dafür erwiederte diese Beschuldigung der Direktoren England mit gleicher Münze, und die Minister dieses Reiches entledigten sich des Vorwurfs, der ihnen öfters gemacht worden war: „daß sie keinen Frieden wollten," dadurch, daß sie jezt das achtungswidrige Benehmen der Direktoren gegen Lord Malmesbury, indem diese den englischen Friedens-Gesandten, Paris zu verlassen befahlen, ihren Anklägern entgegenthielten.

Der Krieg sollte daher auch im Jahre 1797 noch fortdauern; alle Friedenshoffnungen schwanden. Nach einer kurzdauernden Ruhe rüstete man sich beiderseits, die Feindseligkeiten zu erneuern.

Noch ist hier kürzlich der Erfolg der gegenseitigen kriegerischen Unternehmungen Englands, Frankreichs und der Holländer nachzuholen.

Wir haben oben gehört, daß die französische Seemacht fast ganz zu Grunde gerichtet war, und daher fast alle Unternehmungen Frankreichs zur See nur in Seefreibeuterei bestanden. Aber nun strengte das Direktorium alle Kräfte Frankreichs an, einen grossen Schlag gegen England auszuführen. General Hoche mit 18,000 Mann der besten Truppen wurde einge-

schifft;

schifft; Waffen und Kleidungen aller Art und für eine grössere Zahl von Streitern, als auf den Schiffen befindlich waren, wurden mitgenommen — nach Irland * wo die Franzosen auf viele Anhänger rechnen konnten, sollte Hoche segeln, und so England in der nächsten Nachbarschaft den empfindlichsten Streich versetzen. Die französische Flotte lief im Dez. aus; sie steuerte glücklich, und schon befand sie sich an den Ufern Irlands; als wiederholte Stürme sich erhoben, welche die Schiffe mehrmals voneinander trennten, und sogar einige davon, die schon Anker geworfen hatten, wieder losrissen. Hiedurch wurden die Franzosen genöthigt, unverrichteter Dinge wieder nach Frankreich zurückzukehren, und ihre Anhänger in Irland ihrem Schicksale zu überlassen.

Viel unglücklicher fiel der Versuch der Holländer aus, eine ihrer verlornen Besitzungen, das Vorgebürge der guten Hoffnung ** den Engländern wieder zu entreissen. Zwar gelang es ihrer Flotte, 24 reichbeladene englische

Kauf=

* Ein mit England vereinigtes Königreich, welches von diesem durch einen schmalen Strich des Meeres getrennt ist.

** Die wichtigste Besitzung, welche die Holländer in Afrika besassen. Sie ist der beste Landungsplatz der Segler nach Ostindien.

Kauffahrteischiffe zu nehmen; aber sie hatte kaum am Orte ihrer Bestimmung gelandet; so wurde sie sogleich von den viel stärkern Engländern umzingelt, und bei der Annäherung der Letztern riefen die holländischen Schiffleute sogleich: „Es lebe der Statthalter!" — Ohne einen Schuß gethan zu haben, mußte sich die ganze holländische Flotte ergeben.

Zur See also immer, im Ganzen genommen, sehr unglücklich, begleitete das Glück die Franzosen zu Land desto stätter: denn kaum war der Feldzug eröffnet, und schon traten ihre Armeen wieder siegreich auf.

Die italienische Armee unter Bonaparte war die erste, welche vordrang. Nach kurzdauernden Winterquartieren, während welchen eine Abtheilung von ihr gegen Rom maschierte, und den Pabst, der, den unterhandelten Frieden gänzlich abzuschliessen, immer gezögert, und dessen geheime Unterhandluugen mit Oestreich Bonaparte durch einen Zufall entdeckt hatte, beinahe ohne ein Gefecht bestehen zu dürfen, zum Frieden zwang, zog Bonaparte schon mit Anfang des Monaths März wieder gegen die Oestreicher, und suchte in's innere Oestreich, bis vor die Thore von Wien, vorzudringen.

Die

Die Truppen Anzahl, welche Bonaparte jezt kommandirte, belief sich, durch beträchtliche Verstärkungen erhöht, auf 70,000 Mann. Ihm gegenüber stand Erzherzog Karl; er war mit mehreren Truppen aus Schwaben aufgebrochen, und nach Italien gezogen, wo er den Oberbefehl über die dortige Armee übernommen hatte.

Zu seiner Rechten das Meer, woher er nichts zu befürchten hatte; zur Linken die Tyroler-Gebirge, über welche vorzudringen er den General Joubert beorderte, drang er selbst mit der Hauptarmee im Venetianischen vor, um schnell den Krieg in das Innere von Oestreich zu versetzen. Auf dem linken Flügel der Hauptarmee sollte General Massena, das Schooskind des Glückes genannt, die Pässe nach Kärnthen * überwältigen; er selbst wollte den Erzherzog Karl schlagen, und nach Wien vordringen.

Den 16ten März standen am Tagliomento ** beide Armeen sich gegenüber. Die Franzosen

* Ehmals ein freies Herzogthum, dereinst Baiern zuständig, jezt aber Oestreich gehörig. Es liegt zwischen Salzburg, Tyrol, dem Venetianischen Friaul, Krain und Steuermark.

** Tagliomento, ein Fluß im Venetianischen.

zosen setzten unter einem lebhaften Feuer über den Fluß, der eben, wegen langdauernder trockner Witterung, sehr seicht geworden war. Nach einem ziemlich heftigen Gefechte, in welchem die Franzosen 4 bis 500 Gefangene machten, zog sich Erzherzog Karl, der noch Verstärkungen abwarten, und ehevor nichts Entscheidendes wagen wollte, hinter den nächsten Fluß, Isonzo genannt, zurück. Auch hier verdrängte ihn Bonaparte, und von hier aus konnten die Oestreicher gegen Bonaparte'n nirgends mehr Stand halten. Auf der andern Seite hatte Massena nach einem sehr blutigen Treffen bei Tarvis den 29sten März Klagenfurth, die Hauptstadt Kärnthens, genommen, und General Joubert war unterdessen in Tyrol unter immerwährenden siegreichen Gefechten bis auf einige Meilen gegen Innsbruck vorgerückt. Wie ein reissender, angeschwellter Waldstrom überschwemmten jezt die Franzosen Oestreich. Es war nur ein Sieg, eine Flucht. In einem Schreiben an das Direktorium sagt Bonaparte: „Seit dem Anfang dieses Feldzugs hat Erzherzog Karl gegen 20,000 Mann seiner Truppen verlohren, die unsre Gefangenen sind. Nicht nur haben wir unsre Feinde gänzlich aus Italien vertrieben, sondern

über=

überdieß sind nun auch schon Krain, Kärnthen, der Bezirk von Triest * und ein grosser Theil von Tyrol den Waffen der Republik unterworfen." —

Aber während Bonaparte immer weiter in die Mitte Oestreichs vordrang, glückte es dem östreichischen General Laudon in Vereinigung mit mehreren bewaffneten Einwohnern Tyrols die schwachbesetzten Posten der Franzosen zu überwältigen, und diese aus Tyrol bis in's Venetianische hin zu verdrängen. Zu gleicher Zeit führten die Aristokraten Venedigs gegen die Franzosen einen feindlichen Streich im Sinne. Sie brachten den venetianischen Landmann in Aufruhr gegen die französischen Soldaten; nahmen mit ihrer Hilfe die jezt in diesen Gegenden vertheilte kleine Anzahl Franzosen gefangen, oder tödteten sie, und, wie sie sich vorschnell und mit eitler Anmassung rühmten, führten im Sinne, den General Bonaparte den Rückzug abzuschneiden, und Italien zum Grabe der Franzosen

* Krain, ein Herzogthum, Oestreich gehörig, zwischen dem Meere, Friaul, Kärnthen, Steyermark und Kroatien. — Der Bezirk von Triest, eigentlich der Görzerkreis, Oestreich gehörig, welcher zwischen Krain und dem Venetianischen liegt.

sen zu machen. Allein von Mantua und Mailand her rückten 12 bis 15,000 Mann Franzosen vor, zerstreuten die Anfrührer, und eroberten hierauf das ganze venetianische Gebiet.

Bonaparte war nun auch schon in das Herzogthum Steyermarkt * vorgedrungen; er besetzte Judenburg, Knittenfeld und Leoben; ** mit einer Armee von 60,000 Mann stand er schon an den Gränzen des eigentlichen Oestreichs; Erzherzog Karl hingegen, durch die Schwäche seines Heeres genöthigt, mußte sich bis nach Steyer *** zurückziehen. Nur 30,000 Mann zählte die östreichische Armee mehr, und diese bestanden, der vielen Umfälle wegen, aus größtentheils muthlosen Truppen. Sehnlichst erwartetete man den Frieden; aber von Wien her mußte er kommen; Erzherzog Karl bei der Armee hatte keine Vollmacht, ihn abzuschliessen.

Bei=

* Steyermarkt, ebenfalls ein Herzogthum, Oestreich gehörig, zwischen Krain, Kärnthen, Salzburg, dem eigentlichen Oestreich, Ungaren und Croatien.

** Judenburg, Knittelfeld und Leoben, Städte in Steyermarkt.

*** Eine volkreiche Stadt an der Ens.

Beinahe zu gleicher Zeit drangen auch die französischen Armeen am Rhein wieder vor. General Moreau stand neuerdings in Schwaben, und hatte, mehrere hartnäckige Gefechte hindurch, bereits 5,000 Gefangene gemacht. An Jourdans Stelle kommandirte der wackere General Hoche. Die unter ihm stehende französische Armee war 60,000 Mann stark, während die östreichische nicht 30,000 Mann zählte. Er drang unwiderstehlich vor; mehrere tausend Gefangene hatte er gemacht, unter immerwährenden Gefechten war er wieder vor Frankfurt gekommen, und schlug sich eben noch mit den zurückweichenden Oestreichern vor dieser Stadt herum, als zugleich ein französischer Eilbote aus Bonaparte's Hauptquartier, von einem kaiserlichen Offizier begleitet, mit der Nachricht von den zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossenen Friedenspräliminarien in Frankfurt ankam. Nie ward das Getümmel des Krieges plötzlicher durch die frohe Kunde des Friedens unterbrochen. Der östreichische Kommandant in Frankfurt begab sich nun ohne Verzug zu dem französischen General Lefebre, dieser hielt augenblicklich im Treffen inne, bis der Offizier, den er sogleich in das Hauptquartier des Obergenerals abschickte,

zu=

zurückgekommen sein würde. Hoche bestätigte, was Lefebre gethan hatte, und die gegenseitigen Heerführer trafen hierauf über die Stellungen ihrer Armeen die nöthige Uebereinkunft.

Die Friedenspräliminarien, welche zu Leoben den 18ten April abgeschlossen worden waren, enthielten folgende vorläufige Zusagen von Seite Oestreichs:

1. Der Kaiser und König thut Verzicht auf die Niederlande.

2. Die Gränzen Frankreichs werden so anerkannt, wie sie die französische Republik bereits öffentlich und gesetzmässig bestimmt hat.

3. Im Mailändischen soll eine unabhängige Republik errichtet werden; welche, als solche, Oestreich anerkennen wird. Hingegen soll der Kaiser Mantua zurück erhalten.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution für den gemeinen Mann erzählt

Bd.: 2,2

Straubing (1804)

Gall.rev. 963-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424800-9